

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** - (1767)

**Artikel:** Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1765

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-655994>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

51  
52  
54  
61  
63  
63  
63  
61  
60  
48  
53  
66  
ics.  
ics.  
id.  
m.  
Dec.  
n.  
nge  
asif.  
5  
Auszug der neuesten Welt - Geschichten,  
so zu unserer Wissenschaft gekommen  
seit dem Herbstmonat 1765.

E i n g a n g .

Surge ! jam te Portus habet ac Aternitas !

51 Ihr Leser ! zürnet nicht, daß ich es wieder wage,  
60 Und euch hier abermals, was wir geträumt,  
48 met, sage ;  
53 Hat jemand lange Weil bei meiner Träumerin,  
Und träumt er lieber selbst, so steht es ihm  
frey :  
66 Doch da das Leben selbst wird oft ein Traum ge-  
nennet,  
So wird mir hillich auch des Jahrs ein Traum  
geönnet.

51 Jungst hat ich einen Tag bis in die späthe  
Nacht  
Mit Lesen eines Buchs von Reisen zugebracht,  
Drauf legt ich mich ins Bett von Grausen noch  
durchdrungen,  
Bis mich das Bild des Tods, der Schlaf, zulegt  
bezwungen ;  
Raum daß noch das Gefühl in Nacht und  
Traum verschwand,  
So sah ich, daß auch ich mich auf der Reis  
befand ;  
Ein Heer von Reisenden in klein gebauten Schiffen  
War neben mir zugleich auf dieser Reis begriffen,  
Ein lärmendes Geschrey durchdrang mein hor-  
chend Ohr,  
Es kam mir schier als wie auf einem Jahr-  
markt vor ;

Hier riß ein schneller Strom, so voller Klippen  
steckte,  
Die doch der Wellen Schaum vor meinem Aug  
verdeckte,  
Mich gleich den andern, mit schneller Eile  
fort;  
Dass ich daher vergaß fast gar so Zeit als Ort,  
Wo ich, noch kaum bemerk't, vor mehr als dreißig  
Jahren  
Zu dieser grossen Reis vom Ufer abgefahren.  
In welcher Zwischenzeit schon eine grosse Schaar  
Bon andern Reisenden bereits versunken war;  
Des Schiffleins Schwäche selbst, das nur von  
Glas gebauen,  
Segt jeden Augenblick mich auch in neues Grauen;  
Daher ich neben mir stets frische Schiff er-  
blickt,  
Die da der Fluthen Wuth an hartem Stein  
zerdrückt.  
Doch sah man Reisende, die noch, trotz den Ge-  
fahren !  
So tun, so unbesorgt und unempfindlich waren,  
Dass sie kein fremder Fall aus ihrem Schlum-  
mer schreckt,  
Bis sie der Wellen Schlund mit Nacht und  
Tod bedekt.  
So sah ich andere darum zu Grunde gehen,  
Weil sie auf fremdes Thun, nie auf ihr eignes  
sehen.

Die

Die Vorsicht, der es nie an gutem Willen fehlt,  
Hat vor die Reisenden hier Führer zwar gewählt,  
So mit dem Strom bekannt, daß sie zu allen Zeiten  
Die Reisenden wisonst auf ihrer Fahrt begleiten;  
Doch wenige sind's nur, so diese wol vergnügt,  
Und weil den größern Hauf ein falscher Wahn betrügt,  
So lassen sie sich dann durch falsche Steuerleut führen,  
Mit welchen sie sich bald im finstern Schlund verlieren.  
Doch ließ die Vorsicht zwar auch öftersmals geschehn,  
Das noch ein anderer Geist thät mit dem Steuermann gehn,  
Der war bald gut, bald bös, stäts unsichtbarer weise,  
Lenkt er ganz unbemerkt das Schicksal dieser Reise,  
So daß ein Steuermann oft, der sonst der Tünste war,  
Gleich als auf Rosen fuhr, ohn Anstoß und Gefahr,  
Da doch ein anderer so Kunst mit Fleiß verbande,  
Fast jeden Augenblick auch neuen Anstoß fande.

\* \* \*  
Nun war ich unvermerkt so weit heran gerückt,  
Das ich beynah das End von meiner Reis erblickt,  
Ich sah, daß sich der Strom in einen Schlund ergosse,  
Der unermesslich war; den Finsterniß umschloße,

Der selbst des Helden Muth mit banger Furcht erschreckt,  
Und was darein sich stürzt, mit tiefster Stille deß.  
Noch weiß ich schier vor Angst und Staunen nicht zu sagen,  
Was sich an diesem Ort vor Wunder zugetragen,  
Die Scene dieser Welt sah alles anders drein,  
Das kleine schiene groß, das grosse ware klein,  
Was ehmal's vor ein Glück allhier wurd angesehen,  
Lieg man mit Abscheu jetzt in einem Winkel stechen,  
Die Starken wurden frank, die Schwachen voller Muth,  
Die Tauben hörten jetzt, die Blinden sahen gut;  
Der Arme war getrost, der Spötter thät verzagen.  
Der Freygeist wolt vergehn, der Fromme dorst es wagen.  
Kurz, hier ware nun der Ort, wo die Vernunft sich zeigt,  
Wo Wahn und Überwitz jetzt wie verstummet schweigt.  
Ich sahe bebend zu, und fühlt ein tödtlich Schreken,  
Nun that mich die Gefahr aus meinem Schlundt weken,  
Da mir auch die Vernunft die Decke weggehau,  
So sah ich jetzt die Reis mit andern Augen an,  
Schon war ich voller Angst mit aller Macht begriffen,  
Um, wanns mir möglich wär, den Strom zurück zu schiffen,  
Allein diß war umsonst, mich riß im Augenblit  
Der allzuschnelle Flug in diesen Schlund zurüt:  
Wo dieser Abgrund mich so in ein Schreken brachte,  
Das ich mit einem Schrey aus meinem Traum erwachte.



## Missions-Berichte aus Ostindien.



ir wollen es wieder versuchen, und unsern Lesern in unserm Calender auch einige erusthafte Sachen erzehlen: wir wollen dermal die Materie wehren, von der Ausbreitung der christlichen Religion unter den Heiden zu reden, welches jedent Rechtschaffenen Christen, wer er immer seyn mag, billich eine Freude anzuhören seyn soll, obgleich diejenige Nachrichten, die wir hie anzeigen wollen, bereits gedruckt sind, so wissen wir doch gewiss, daß solche den wenigsten von unsern Calenderfreunden so bekannt sind, als sie es wol verdiengten. Wir wollen zur mehrerer Erläuterung, eine kleine Beschreibung des Landes voran setzen, wo diejenige Mission gestiftet ist, deren Beschreibung wir kürlich unsern Lesern geben wollen.

Tanjour, auf der Küste von Coromandel, ist derjenige Staat, wo die Mission ihren Sitz hat; dieses Königreich liget unter einem der heißesten Himmelsstriche in Asien. Schnee und Eis sind in diesen Ländern ganzlich unbekannt. Die Bäume verlieren ihre Blätter nie, und die Früchte folgen auf die Blüthe in ununterbrochener Ordnung. Die Herbstzeit macht in Malabar den Winter aus, aber einen Winter, der unsern Frühlingen gleich kommt. Die halbnakenden Malabaren zittern vor Kälte zu dieser Jahrszeit, wider welche sie sich weder durch die warmer Kleider, de-

ren sie nicht gewohnet sind, noch durch die Hülfe des Holzes verwahren können, welches in einem Lande sehr selten ist, da man mehrentheils, auch in den Küchen nur gedörnten Kühniß brennet. Diese armen Leute erstarren bald in dem gleichen Grad der Wärme, der den Europaern noch kaum erlaubt, ihre Blöße zu bedecken.

Das Land ist fast durchgehends fruchtbar, diese Fruchtbarkeit hat man den Überschwemmungen der Flüsse zu danken.

Die Europäer sind unter diesem Himmelsstriche sehr ungesund, und bleiben selten lang bey Leben. Die Malabaren können ihr Clima besser vertragen; es gibt viel alte Leute unter ihnen.

Die eigentliche Farbe dieser Völker ist schwarz, aber die Braminen und überhaupt die Maratten sind gelblecht. Die Pareyer, die die niedrigste Classe der Malabaren ausmachen, sind viel schwärzer, als der übrige Theil der Nation. Die Thiere haben in diesem Lande nichts sehr besonders. Doch gibt es kleine Hirschen, die nicht grösser als Haasen sind, und gleichwohl ein vollkommenes Geweih haben. Ganz schwarze Steinböcke, und besonders Fledermäuse, die so gross wie die Räzen sind, und ohne Ekel gespeiset werden.

Die Pflanzen dieses Landes haben mit den Europäischen gar nichts gemein, und man könnte kein Blümlein von der Erde aufheben, das vor einen Kräuterkenner nicht eine Merkwürdigkeit wäre. Der Palmbaum, dessen Blätter den Malabaren anstatt des Papiers dienen, ist von dem Eocusbauum unterschieden. Der Aloe oder Wurzelbaum, der niemals so wohl

wächst,

wächst, als wann Vögel die Saamen des selben verschlungen haben, und nachgehends mit ihrem Roth auf die Erde fallen lassen. Aber die Königin der malabarischen Pflanzen ist der Reis. Er nährt fast allein den größten Theil der Nation, und dienet auch dem Reichen anstatt des Brotes, weil der Weizen auf Malabar nicht fort kommt. Der Ackerbau besteht fast einzg in der Anpflanzung des Reises; man ist hier beynah'e kein Fleisch, auch die Europäer enthalten sich davon; das dem Lande angemessene und auch gemeinste Getränke ist das Wasser; man kennt den Wein nicht, obschon die Trauben in den Gärten zur Zeitigung kommen.

Die malabarische Nation ist von der Barbaren weit entfernt. Ungeachtet der Erniedrigung, in der sie durch eine harte, unmenschliche, und dennoch beständig wankende Regierung gehalten ist, hat sie dennoch ihre Künste, ihre Religion, und sogar ihre Wissenschaften.

Es ist wahr, die Malabaren von der niedrigsten Classe sind sehr verdorben, sehr tum und unwissend, aber ihr Elend ist es, das sie so tief herunter bringet.

Die Malabaren kommen ungeacht der Einfalt und Grobheit ihrer Werkzeuge, sehr wol in allerhand Künsten fort, ihre schönen gemahlten Tücher sind ein Beweis davon. Sie haben eben so, wie wir, ihre Wissenschaften; sie halten viel von der Arzneykunst. So trifft man auch wenigstens die Namen aller übrigen Wissenschaften an. Doch werden sie in keiner derselben ihr Glück machen: sie kommen einzg in den Wissenschaften fort, die ganz allein von Vernunftschlüssen, oder vom Natur-rechte abhängen, das in die Herzen aller Nationen eingedruckt ist.

Ich will es wiederholen, sie kennen die Tugend und die Gesetze der Natur, und man versichert, daß ohne die tyranische Regierung, unter welcher sie schmachten, diese Tugenden von ihnen auch würden ausgeübet werden.

Aber die herrschende Religion verderbet alles. Sie ist das allergrößte, und auf das äußerste ausschweifende Heidenthum, nichts destominder gibt es auch Zweifler und Freygeister, die nach diesem Leben nichts hofften, und ihr Glück blos in dasjenige setzten, was die Sinnen kitzelt; aber Atheisten hat man weder unter den Hindoendotten, noch hier unter diesen heidnischen Malabaren angetroffen. Die Malabaren sind nicht gleichgültig über das Schicksal, das sie nach diesem Leben zu erwarten haben. Sie haben verschiedene Classen von guten Werken, um sich mit ihren Göttern zu versöhnen. Sie haben ihre Wallfahrten, ihre Bussen, und statt des Fegefeuers, ihre Seelenwanderung.

Die Religion des Pöbels ist sehr ungeschliffen und widersinnisch. Sie nimt bis auf 330 Millionen Götter an. Sie haben eine zimliche Anzahl Priester, von allerhand Arten, und von allen Classen. Die Braminen, das sind gebohrne Priester, die Jogis, das ist, Neissende, die Dawaschis, Buzfertige, die Panderans, Gelehrte, und hauptsächlich die Rianis, Be-trachtende, sind Leute, die sich gänzlich der Religion gewidmet haben. Die Pareyer sogar, die von den Braminen, denen sie sich nicht nähern dürfen, so sehr verachtet sind, haben sich ihre besondere Priester gemacht, die sie Waluwer nennen, unter denen die Missionarii geschickte Leute gefunden haben.

Die Regierung aller dieser indianischen Völker ist, wie schon gesagt, hart und

un-

ummschränkt, der König von Tanjour mit von seinen Unterthanen drey Fünftel ihres Reises, einen übermässigen Anteil, der den Unterthanen kaum so viel als sie zu ihrer Unterhaltung nothig haben, überlässt.

Diese Unterthanen sind in 4 Classen eingeteilt, die sich niemals durch Heyrathen mit einander vermischen, und unter welchen die Niedrigern eine unendliche Ehrebitzung gegen die Obern zu bezeigen schuldig sind. Die erste Classe begreift die Braminen, die von dem Gott Bruma herstammen, und sich über den König selbst erhaben glauben, sie dürfen für keine Misshandlung mit dem Tode bestraft werden, und sie würden sich für bestellt halten, wann jemand aus einer niedrigern Classe sie nur berührt hätte.

Die Tschattiren oder Edelleute haben den Weyten, und die Suttiren oder Bürger den dritten Rang; der letzte ist vor die Parreyer, die fast aller Ehren los sind, die die allerniederträchtigsten Werke über sich nehmen müssen, und sich nicht einmal unterstellen dürfen, die gleichen Götter anzubitten.

Nachdem wir nun eine Beschreibung des Landes, der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Trankebar gegeben, so werden wir nunmehr dem Leser die Absicht und die Folgen einer Mission bekannt machen, die für die Protestantische Religion eine Ehre ist. Wir müssen uns aber der möglichsten Kürze bedienen.

In diesem Lande nun liget Trankebar, eine Dänische Colonie mit einer Festung. Diese Stadt hat Anno 1621 ein Dänischer Edelmann von dem König von Tanjour erhandelt, und seither ist sie beständig von den Abnigen von Dänemark besessen worden.

An diesem Orte hat der gottselige Friedrich der vierte, eine Mission angelegt,

die von Tag zu Tag auf beträchtliche Weise zunimmt. Dieser König sahe Coromandel noch vor ein Land an, wo bisher Christus noch nicht ware geprediget worden, er ließ daher anno 1705 den Hrn. Bartholomäus Ziegenbalg und Hrn. Heinrich Blutschau abreisen, die sich der Belehrung der Ungläubigen widmeten.

Ihre Reise ware glücklich, sie langten zu Trankebar den 9ten Julius 1706 an. Die Begierde des Hr. Ziegenbalgs ware so groß, daß er in weniger als einem Jahre die malabarische Sprache erlernet. Von 1708 an bemühte er sich das Evangelium in die Landsprache zu übersetzen, und ließ solches auch 1714 in Trankebar drucken. Er bemühte sich ungemein, die Heiden nicht nur oben hin zu lehren, sondern auch zu überzeugen, aber er fande erstaunende Schwierigkeiten. Die alten Malabaren hatten eben die Einwendungen, welche so viele Europäische Christen gegen ihre Belehrung haben, "Dass Hr. Ziegenbalg zwar den wahren Weg zum Himmel lehre, aber daß es ihnen nicht möglich wäre, denselben zu betreten, und daß sie in solchen verdorbenen Zeiten lebten, in welchen man sich vor den Sünden nicht verwahren könne." Die Missionare mussten also eine andere Methode versuchen: sie ließen öffentlich bekannt machen, daß sie umsonst wollen Schule halten, wo die Kinder ohne Unterscheid solten aufgenommen, und daselbst lesen, schreiben, rechnen, und alles was man von Kindern fordern kan, lernen solten. Der Zulauf ware ungemein groß; in den Anfangen zwar, als noch die Schulmeister Heiden verblieben, konnten die Missionare die Kinder noch nicht viel vom Christenthum lehren, bis sie nach und nach Mittel und Wege fanden, die Schulmeis-

ter selbst zu überzeugen, und die Herzen der Kinder zu gewinnen, und diese Anordnung trug am allermeisten zu der Fortpflanzung des Evangelii bey.

Dieses waren aber die Hinternisse nicht alle; grobe Vorurtheile, der Hochmuth vornemlich, sich durch Annahmung des Evangelii, das den König mit dem Bettler in eine Reihe setzt, nicht zu erniedrigen, hielten die sich besser dunkenden Clasen ab, sich mit den niedern zu vermengen, und das gemeine Volk hauptsächlich gab die meisten Proselyten ab.

So fehlte es auch an Verfolgungen nicht, und zwar nicht nur von Seiten freinder Religionsverwandten, sondern sogar von solchen, die sonst die Ausbreitung des Evangelii befördern solten. Die Catecheter der Mission waren mehr als einmal in der äussersten Gefahr, ermordet zu werden.

Der Mangel an Arbeitern ware aber wol die grösste Hinterniss; was konnten doch zwey Menschen unter so viel 1000 Heiden thun, die sich nur einer nach dem andern ergaben, nachdem man sie zwanzigmal überzeuget hatte.

Auch die Armut der Mission war der Aufnahm derselben hinterlich, man muss unumgänglich die Kinder der Armen ernähren, wann man sie unterrichten will; in den ersten 8 Jahren war die Armut der Missionarier sehr gross, sie hatten nichts als ihre Pension von 200 Thalern, davon mehr als die Hälften zum Unterhalt der Schule angewandt wurde, und die Beysteuern, die man ihnen aus Europa zusandte, gien en ihnen durch Schiffbrüche und andere Zufälle verloren.

Doch alle diese Beschwärlichkeiten verminderten in nichts den Eifer des Hr. Zie-

genbalgs. Die Missionarii wandten 1707 die Hälften ihrer Pension zu der Erbauung einer Kirchen an, die man Jerusalem nannte. Ein anderer Theil ihrer Besoldung war zum Dienst der Schulen gewidmet, und sie behielten blos vor sich, was sie hindern konnte, Hungers zu sterben.

Der göttliche Segen belohnte ihre Beständigkeit, das Bestreben der Missionarier, die Heiden zu unterweisen, die Reinigkeit der Lehre, die sie predigten, und ihre erhabene Einsicht pflanzten den Maßabgren eine tiefe Ehrerbietung für so tugendhafte und erleichterte Priester ein. Im Jahr 1712 hatten sich schon 117 malibarische Heiden zum christlichen Glauben bekannt, und die Zahl derjenigen, die sich noch dazu unterweisen liessen, belief sich auf 221. Die Arbeiten des Hr. Ziegenbalg und Plutschau wurde bald in Europa bekannt, und die Ehrerbietung, die sich diese apostolische Männer zuzogen, brachte ihnen von allen Seiten her eben so starke als unverhoffte Hülfsmittel zu. Der König von Dänemark bewilligte 1711 eine jährliche Sum von 2000 Thalern, vor die Bedürfnisse dieser Mission. Deutschland wurde durch die Nachrichten von dieser Mission, die man in Halle von Zeit zu Zeit gedruckt herausgab, erreget, und schickte von 1709 an grosse Summen zum Unterhalt derselben hin.

Engelland aber that am meisten für die Fortpflanzung des Evangelii, die Summe die man von dortaus 1713 an Hr. Ziegenbalg schickte, belief sich allein auf 1194 Pfund Sterling, eine Summe, die allein alle übrige jährliche Einnahmen bey weitem überstiegen. Engelland hat seit der Zeit mit Macht fortgefahren, die Mission von Trankebar zu unterstützen. Die Mis-

707  
in  
rein  
ang  
iet  
jahr  
Be  
na  
rei  
und  
Na  
tu  
Im  
ba  
be  
sich  
sich  
jen  
ope  
sich  
chte  
arbe  
Kö  
eme  
die  
and  
eser  
zu  
hilf  
Un  
die  
ma  
Zie  
94  
leit  
ver  
der  
ion  
Nis  
son von Madras, die der Hr. Schulze angefangen hat, und die zu St. David, die von dem Hr. Sartorius herkommt, wird einzige aus Engelland unterhalten.

Man sieht mit Vergnügen, die reformierte Religion sich vorzüglich vor allen Kirchen in der Welt, durch ihre Entfernung von allem Eigentum und durch die Billigkeit hervorhau, die sie gegen die übrigen Religionen ausübt. Was vor einer andere Kirche hat jemals ihre Schätze eröffnet, um Bekhrungen zu veranstalten, die wirklich nicht vor sie waren?

Hr. Blutschau kam zuerst, und Hr. Ziegenbalg nach ihm 1714 nach Europa zurück, ihre Reise nach Europa ware nicht ohne Frucht geblieben, dann Hr. Ziegenbalg kame 1716 mit Ehrenbezeugungen und Beweisen aller Nationen, derer Land er durchreiset war, überschüttet, in Trankebar zurück, um daselbst das Opfer seines Lebens zu vollbringen.

Nach seiner Zurückkunft nahmen die Sachen eine ganz andere Gestalt an, man hatte schon 2 Druckereien, eine malabareische und eine portugiesische, man ließ einige Tractälein ausgehen.

So ware die Mission in ihrem blühendesten Zustande, als der H E R R diesen seinen treuen Arbeiter, den Hrn. Ziegenbalg den 23 Hornung 1719 zu sich rief, dieser eifrige Missionarius starbe in dem 35 Jahr seines Alters, und Hr. Blutschau, sein getreuer Gehilfe, der sich insbesondere der Besorgung der Schulen gewidmet hatte, überlebte ihn nur um ein Jahr, und hatte blos noch Zeit, dem Hr. Schulze den Priesterorden zu ertheilen, welcher der älteste von den 3 neuen Dienstern des Evangeliums war, so erst aus Europa waren angelommen.

Diese zwey Todessfälle zermächteten gewisser massen die Mission. Die Neuan gekommenen befanden sich in dem gleichen Zustande, in dem die Herren Ziegenbalg und Blutschau bey dem Anfange der Mission gewesen waren. Sie mußten die Sprachen lernen. Die Schulen wurden zerstreuet, weil die neuen Missionaren mit den Schulmeistern nicht reden konnten, und Hr. Schulze war nicht im Stande, allein den Pflichten der Mission abzuwarten, die bis 1725 ganz einzig auf ihm ruheten.

Nichts destominder übte dieser Herr seine Pflichten mit einem grossen Eifer aus, er brachte die Uebersezung der H. Schrifft, die schon Hr. Ziegenbalg aufgefangen hatte, im Jahr 1725 völlig zu Stande, und es kamen auch neue Arbeiter dem wankenden Gebäude der Mission in grösserer Anzahl zu Hilfe.

Gott wußte auch noch andere Wege zu der Ausbreitung des Glaubens zu eröffnen, er begeisterte Malabaren zu müzlichen Werkzeugen desselben. Das Evangelium drang durch die Bemühungen des Rajanaiken, eines eifrigen Catecheten aus den Pareyern bis nach Tanjour durch. Aaron und Diogo, die man aus den Malabaren nahm, wurden tüchtig genug erfünden, das Evangelium zu verkünden, und der erste 1733, und der andere 1741 zu Priestern angenommen.

Die Holländer leisteten der Mission alle nur erdenkliche Behilfe. Der Hr. van Cloon, Gouverneur von Batavia, vermachte ihnen 1000 Thaler.

Auch in Deutschland fuhr man fort, auf eine mildthätige Weise diese evangelische Arbeiten zu unterstützen. Eine grosse Menge Leute nahmen es auf sich, ein oder mehr malabarische Kinder auf ihre Untosten zu

Trankbar erziehen zu lassen, die sie mit einem selbstgewählten Namen benennen ließen, Untosten, die sehr geringe waren, weil in solchen Zeiten, da Theurung und Hungersnoth im Lande herrschte, dennoch die jährliche Unterhaltung eines Schülers sich auf nicht mehr als 8 bis 15 Thaler belief. So kamen auch von Halle aus 2 Aerzte, den Missionaren beizuspringen.

Die Zahl der Neubekhrten nahm von 1730 an sehr stark zu, es fanden sich derselben zusammen 6252 in den 35 Jahren der Mission, die mit dem 5ten October 1742 sich endigen.

Die trankbarische Mission bestuhnde 1742 in 8 Missionarien, 2 malabarischen Geistlichen, 3 Catecheten vom ersten Range, und einer angemessenen Zahl von Untercatecheten und Gehilfen.

Die fernern Nachrichten von dieser Mission wollen wir aus den eigenen Worten derer Herren Missionarien nehmen.

„In dem verflossnen Jahr 1764 ist von den Missionarien Ottos Wort wieder in der Nähe und Ferne verkündet worden. Die evangelischen Glaubensverwandten in Nagapatnam, haben Gelegenheit dazu gegeben, daß im Merzen und Herbstmonat jedesmal 2 von ihnen eine Reise dahin haben thun können, das Evangelium unter den Heiden der dortigen Gegend zu verkünden, es hat auch einer von ihnen im Merzen eine Reise nach Cudulur und Madras zu den Brüdern in der englischen Mission gethan, um das Band der brüderlichen Einigkeit zwischen ihnen und uns desto fester zu knüpfen. Unser würdige Mitarbeiter, Herr Schwarz, hat sich das ganze Jahr in Tirutschinavalli aufgehalten, und uns im Jenner einige Tage besucht. Im Brachmonat reisete der-

„selbe nach dem englischen Lager vor Madurai, wo er sich 2 Monat aufhielt, und durch seine Lehre Schwarzen und Weissen, Gesunden und Kranken nicht ohne Segen dienete. Sodann predigte er unter den Heiden und andern Nationen dortiger Gegend. Daß in diesem Jahr kein Schiff aus Dänemark angekommen, ist zwar eine grosse Versuchung für die Stadt und das Missionswerk gewesen; allein die Fürsorge des Höchsten hat uns doch nichts mangeln lassen. Von dem Anfange der Mission an bis jetzt, sind in allem 12531 Seelen zu allen dreyen Gemeinden gebracht, und in die Kirchenbücher eingeschrieben worden, und diejenigen von denselben, welche noch am Leben sind, werden von 7 Missionarien, 2 Landpredigern, und 30 Mithelfern unterwiesen. In dem portugiesischen Kirchenbuche sind 1240 Personen eingeschrieben, wovon 43 diss Jahr hinzugekommen. Von diesen sind getauft worden 8 in der Gemeinde geborene Kinder, 10 im Heidenthum aufgewachsene Personen, und 2 Mahometaner, die übrigen 14 sind von einer andern Kirche zu uns getreten. In den Schulen dieser Gemeinde werden 19 Knaben und 27 Mägdelein frey unterhalten, und 18 andere Knaben und 12 Mägdelein kommen von aussen zur Unterweisung. Diese und die übrige geistliche Arbeit bey der Gemeinde wird von 2 Missionarien, 2 Mithelfern, 1 Schulmeister, 2 Schulmeisterinnen und einigen erwachsenen Schülern verrichtet. In der Buchdruckerey unterhältet die Mission 2 von der Gemeinde, und in der Buchbinderey ein Gesell und 2 Lehrlinge.

„Die tamulische Stadtgemeinde zählt in ihrem Kirchenbuche 4668 Seelen, von

» von 93 Zuwachs von diesem Jahr sind,  
» von welchen letztern 73 Kinder und 6 er-  
» wachsene Heiden die Laufe empfangen  
» haben, 14 aber von einer andern Kirche  
» zu- und übergegangen sind. Diese Ge-  
» meinds hat 2 Schulen, mit 100 Kna-  
» ben und 100 Mägden, die mit allem  
» nöthigen versorget werden. Diese so-  
» wol als der ganzen Gemeinde Unte-  
» weisung geschiehet von 4 Missionarien,  
» 3 Nationalmihelfern, 1 Vorbätter, 3  
» Vorbätterinnen, 3 Schulmeister, 1 Schul-  
» meisterin, und einigen der größten Schü-  
» ler. In der Buchdruckerey arbeiten 3  
» Personen, die nebst acht Kirchen- und  
» Hausbedienten von der Mission bezahlt  
» werden.

» Die tamulische Landgemeinde rechnet  
» seit ihrem Anfang 6623 Seelen, dar-  
» unter 91 von dem disiährigen Zuwachs,  
» nemlich 40 Kinder und 27 Erwachsene,  
» die getauft worden sind, und 24 von  
» einer andern Kirche. Diese Gemeinde  
» ist in 5 Creise vertheilet, von welchem  
» jeder folgender Zuwachs gehabt hat:  
» als der Majabueramische 15, der Tan-  
» jourische, nebst Tirutschinavalli 36,  
» der Tirupalatureische 26, der von  
» Madewitpatnam 8, und der von Rum-  
» bagonem 6. In den 3 Landschulen  
» werden 38 Kinder unterwiesen, und un-  
» entgeltlich versorget, die Arbeit an den  
» Seelen wird von den sämtlichen tamuli-  
» schen Missionarien besorget, insonderheit  
» aber von denen, die sich zu Tirutschina-  
» valli aufhalten. Au den hohen Fest-  
» tagen reisen auch die 2 Landprediger zu  
» ihnen, über dieses wird die Gemeinde in  
» Schulen und Kirchen von 17 National-  
» mihelfern unterwiesen. Der sämtliche  
» Zuwachs des ganzen Jahrs bestehet in  
» 218 Personen. Dagegen sind 158 ge-

» gestorben, und 34 Paar sind copulirt  
» worden.

» Die Buchdruckereyen liefern von Zeit  
» zu Zeit einige Bogen vom Neuen Testa-  
» ment, und von der neuen Auslage des  
» Gesangbuches in portugiesischer Spra-  
» che, auch wird der Abdruck des ins Za-  
» mulische übersezten Buches, von Tho-  
» mas a Kempis, fleißig fortgesetzt. „

So weit der letzte Bericht der Mission  
zu Trankebar; wann wir bemerken kön-  
nen, daß unsere Leser Geschmak hieran  
finden, so wird es uns freuen, von Zeit  
zu Zeit etwas mehreres von dieser Materie  
unserm Hinkenden Bott einzuverleiben.

### Die Heirath durch Wechselbriefe.

Ein Kaufmann von Paris, der sich frühzeitig  
in Amerika niedergelassen, und seine Handlung  
dorten mit viel Glük geführet, wollte nunmehr  
seinen erworbenen Reichtum mit einer würdigen  
Gattin theilen; er ware von Kind auf etzlig nur  
die Handlung gezogen worden, daher er auch kei-  
nen andern als den Kaufmanns-Stylum kennete;  
weil er keine anständige Person vor ihn in Ame-  
rika finden konnte, so wandte er sich an seinen  
Correspondenten in Paris, und gab diesem Freund  
auf gut kaufmännisch Commision, ihn nebst an-  
deren Waaren, auch mit einer Frau zu versorgen,  
mit folgenden Worten: "Ferner, da ich entschlos-  
sen, meinen Fond noch mit einer Frau zu ver-  
mehren, und aber hier kein recht Kaufmanns-  
gut finden kan, so ersetze E. L. mir etwann  
in Costi ein Mädgen auszusuchen, und mit er-  
stem Schiff zu übersenden. Sie muß aber von  
folgender Gute und Ansehen seyn: ich verlange  
erstlich keine Mittel von ihr, aber sie muß übris-  
gens ein ehrliches Mädgen, von guter Her-  
kunft, zwischen 20 und 25 Jahren, von mit-  
telmäßiger und proportionirter Taille, schönen  
Angesichts, guten Sitten, dauerhafter Gesund-  
heit und starker Leibes-Constitution seyn, um  
das hiesige Clima zu ertragen, damit ich nicht  
nöthig habe, gleich das zweyte Jahr mit eine  
andere Frau zu suchen, welches man so viel als  
möglich, muß zu vermeiden suchen, in Betracht  
der weiten Entfernung und der Risque des  
Transports. Wann sie dann von obiger Gute  
E 3 » 151

„ ist, und wol-conditionirt hier anlanget, und  
„ gegenwärtigen von ihnen endosirten Brief, oder  
„ eine vidimire Copie davon überbringenet, so ma-  
„ che ich mich hiemit verbindlich, diesen Brief zu  
„ zu acceptiren, und die Person, so solchen vor-  
„ zeiget, nach einer Sicht von 14 Tagen zu hen-  
„ rathen. Zu desto mehrerer Bekräftigung habe  
„ ich ic. ic. „

Der Correspondent überlas diesen Artikel, vermöge dessen die künftige Braut als ein Kaufmannsgut angesehen würde, welches er übersenden sollte, sehr oft, und nachdem er die kluge Genauigkeit seines Amerikaners, und den lakanischen Stylum in Benennung der Eigenschaften seiner zu wählenden Braut, bewundert hatte, sann er darauf, diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie vorgeschlagen. Sie entschloss sich, den Unbekannten zu heyrathen. Sie ließ sich daher auf das erste seegelfertige Schiff, mit den übrigen Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisierten und von dem Correspondenten endosirten Copie des Briefs des Amerikaners versehen; der Correspondent hatte in seinem Avisbrief an den Amerikaner zuletzt folgendes beigefüget:

„ Ferner ein Mägden von 25 Jahren, von der  
„ Gute und Ansehen, wie verlangt worden, und  
„ wie solches durch die Scheine und Zeugsame,  
„ so sie bey sich hat, näher erhellet. „

Diese Scheine bestuhlenden in dem Taufschein, einem Zeugsame von ihrem Pfarrherr, und einem von der Nachbarschaft, wo sie gewohnet, welche alle einhellig bezeugten, daß sie jederzeit von guten Sitten, und in gutem Ruff ihrer Aufführung wegen gewesen. Endlich hatte der Correspondent, um keine Präcautionen zu vergessen, die Gute ihrer Leibesbeschaffenheit durch vier geschworne Aerzte untersuchen, und von solchen sich darüber einen Gesundheitsschein geben lassen. Die Abissbriefe waren dem Amerikaner bereits eingegangen, und er wartete mit äusserster Sehnsucht auf die nachfolgenden Güter, endlich kam das Schiff wohl behalten auf der amerikanischen Rheede an, unser Verliebter ware einer der ersten bey demselben; die Schöne, die mit grosser Aufmerksamkeit auf alle Ankommende Achtung gegeben, hatte kaum seinen Namen nennen gehöret, so wandte sie sich zu ihm: Mein Herr! ich habe einen auf sie gerichteten Wechselbrief bey mir, sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit viilem Gelde beschwärret, wollen sie ihn

acceptiren? Nachdem er nun den Brief gelesen und darans ersehen, daß gegenwärtige Person seine Braut seyn müsse; so sagte er zu ihr, ha Mademoiselle! ich habe in meinem Leben noch keinen Wechselbrief von meinen Freunden protestiret, ich versichere sie, daß ich mit diesem nicht anfangen werde, ich will ihn von Herzen gern acceptiren, wann sie noch immer haben wollen. Hierauf bot er ihre Hand, welche sie mit vieler Artigkeit annahm, und nach einigen Tagen geschah die Hochzeit mit beyderseitiger Zufriedenheit.

## Die rühmliche Grossmuth.

In einer bekannten Stadt, die damals von einem grossen Hunger geplagt war; wurde an einem Abend ein Cavalier von einem Menschen angegriffen, der eine geladene Pistole in der Hand hatte, dieser forderte in solcher Positur den Beutel des Cavaliers, man sahe aber ganz deutlich, daß dieser Mensch das Handwerk nicht recht gewohnt ware, indem er immerzu sein Gesicht wegzuwenden suchte, und zugleich stark zitterte. Ihm kommt nicht recht an, sagte der Cavalier zu dem Menschen, ich habe eben nicht mehr als nur 3 Louisd'or bey mir, und diese will ich euch gern umsonst geben, ohne daß ich euch so in Gefahr bringe. Damit gab er dem Angreifer solche, welcher sich sogleich damit fortmachte, der Herr befahl seinem Lacquaien diesem forschamen Dieb nachzugehen, um ihn aufzukundschaffen, er folgte ihm etwann 3 oder 4 Gassen nach, wo er zuerst einige Brot kaufte und einen Louisd'or wechselte, hierauf gieng er zu einigen Häuser weiters, und stieg endlich in eines derselben bis ins fünfte Stockwerk hinauf. Der Lassauan schlich ihm nach, und sahe, daß er das gekaufte Brot in eine schlechte Kammer, welche nur durch den Schein des Mondes erleuchtet war, hinawarf, und weinend zu seiner Frau und Kindern sagte: da esst! das Brot kommt mir theuer zu stehen, ehesten Tagen werde ich deswegen gehemmt werden, und da seyt ihr dann Schuld daran. Der Bediente gieng ganz bestürzt hierüber fort, und stattete seinem Herrn Bericht ab, dieser wurde von Mitleiden gerühret, er ließ sich gleich den folgenden Morgen nach der Wohnung dieses armen Menschen hinführen, er erkundigte sich zuerst bey den Nachbarn um die Umstände desselben, ohne von dem geschehenen etwas merken zu lassen. Man sagte ihm, daß es ein guter ehrlicher

licher und dienstfertiger Mann seye, der aber eine sehr starke Familie und wenig zu leben habe; der Herr gieng darauf nach der Thüre dieses Mannes, und klopste an; eben dieser Unglückselige öffnete solche, er erkannte den Cavalier sogleich, er fiel ihm daher zu Fuß, und batte ihn um Gottes willen, ihn doch nicht gänzlich zu verderben; machter keinen Carmen, sagte der Cavalier, ich komme ganz nicht in dieser Absicht hieher, ihr habt euch durch stählen helfen wollen, dieses ist ein so trauriges Mittel, das euch über kurz oder lang ins Verderben stürzen würde; hier habt ihr zu Louisd'or, schaffet noch etwas davor zu euerm Handwerk an, und arbeitet fleißig, so wird euch die göttliche Vorsehung weiters helfen.

### Großmuth des Römischen Kaisers.

Wer auch nur ein wenig auf den Lauf der Welt will aufmerksam seyn, der wird sehr vielfältig finden, daß der einte Mensch bey seiner Beschäftigung zwar die Mühe, schwäre Arbeit und Unruhe, ein anderer aber den Nutzen, die Ruhe und guten Tage davon geniesse; die Bezahlung nehm' er nicht allezeit dem, der sie verdienet, sondern wie heisst, wie die Handwerkspursche bey ihrem vorerlichen Zutrinken oder Geschenk halten zu sagen mögen: Prost, wen das Glück trifft!

Ich wäre behuahem von meinem Zweck abgekommen, ich wollte nur noch einmal zeigen, daß mancher erst aus Not zum Schelmen worden ist will ein Exempel anführen, woraus man zugleich die erhabene Denkungsart Ihro seit regierenden Kays. Maj. erkennen kan.

Ein zu St. Pölten, in Oesterreich, verordneter Cassabedienter hatte seit 3 Jahren 600 Gulden aus der Cassa entwendet, und deswegen ins Gefängnis wandern müssen; man hatte ihm bereits sein Amt mit Schimpf genommen, und ware jetzt bestraft, ihm seinen Proces zu machen, als die Sache vor den Kaiser gelangte: Se. Maj. liessen solche noch einmal genau untersuchen, und da sich fand, daß dieser Bediente jährlich nur 200 Gulden Besoldung, und doch ein Weib nebst 6 Kindern zu erhalten habe, so wurden Se. Maj. hierdurch gerühret, liessen ihm nicht nur Gnade wievverfahren, sondern gaben ihm auch sein Amt wieder, und vermehrten seine Besoldung auf 500 Gulden, mit diesen schönen Worten: künftig wird

er nicht mehr stählen, vorher war er darzu genötigter. Eine führwahr Kaiserliche Gnade!

So können in der That die Grossen dieser Erden, hier ihren Ruhm erhöhn, und Göttern ähnlich werden.

### Noch ein schönes Exempel

von Großmuth und Menschenliebe, hat uns vergangenen Jahrs Lord Camphel, des Herzog von Argyle 3ter Sohn gegeben. Dieser belustigte sich in Gesellschaft einiger Damen auf der Themse mit dem Fischfang; als sie sich der kleinen Insel Hennel genähert hatten, so hörten sie jemand um Hilfe schreyen, Lord Camphel ruderte mit seinem Schifflein nach dem Ort zu, wo das Geschrey hergetommen, er vernahme von einem Mann am Ufer, daß jemand in Gefahr zu ertrinken sey; bei dem Anblit dieses Unglücksigen, zog Lord Camphel seine Kleider aus, sprang ins Wasser, und brachte den Verunglückten, der bei 16 Schuh tief im Wasser unter einen Stock gekommen war, zwar mit vieler Mühe, doch glücklich heraus, und zog ihn schwimmend ans Ufer, wo ohne eine Ader geöffnet, und derselbe in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

### Der großmuthige schwarze Sclav.

Wir Europäer sind insgemein gewohnt, allen denen Nationen, die eben nicht so viel unnöthige und nur zu oft affectirte Sitten und Gebräuche, wie wir haben, sogleich den Namen der Wilden zu geben, und ihnen alsobald alle Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens und der Großmuth abzusprechen; folgender Auszug aus einem Schreiben eines Frauenzimmers aus der Insel Jamaica, vom 14 Brachmonat des vergangenen Jahrs, mag uns darüber lehren.

Mitten in meinen Unglücksfällen hatte ich eine „Begrenheit, welche verdienet, ihnen berichtet zu werden. Als ich eines Tags nach denen Plätzen, welche von Kingston in die Felder führen, frischen Luft zu schöpfen ausgieng, traf ich einen alten schwarzen Sclaven an, welcher auf der Erde sitzend, und mit Pfosten bedekt, mich um ein Almosen anrufte. Ich gieng vor ihm vorbey, ohne auf denselben Acht zu geben, aber kaum hatte ich einige Schritt zurück gelegt, als ich mir den traurigen Zustand dieses Unglücksigen zu Gemüthe zog, zurück kehrte, und ihm mit diesen Worten ein Almosen gab, „dass „mir

„ mir selbsten nicht viel übrig bleibe. „ Der Schwarze belohnte das Wenige, so ich ihm gegeben, mit Dankesagungen und Wünschen, und ich versügte mich wieder weiters. Einige Tage nachher gieng ich ungefehr an gleichem Orte vorbei, der Schwarze war wieder da, er bemühte sich auf meine Annäherung, zu mir zu kommen; aber seine Wunden gaben ihm nur auf einige Schritte Kräften, also daß ich vor ihm vorbeiy war, ehe er mich erreichen konnte. Der arme Mensch, welcher aussert Stande mir zu folgen war, rufte mir, als ich setzte meinen Weg, ohne auf denselben meine Augen zu wenden, weiters; worauf er seine Stimme verdoppelte, und mit vielem Bitten anhielte, mit mir zu reden. Diz bewegte mich endlich, und als ich zu ihm kam, sagte er mir: ich habe aus dem, was sie mir dieser Tagen gesagt, geschlossen, sie müßten sich selbsten in unglücklichen Umständen befinden; ich ware also dergestalt geühret, ein Frauenzimmer in der Noth zu sahen, daß ich mich mit vielem Verlangen nach dem Augenblick sehnte, sie wiederum anzutreffen. Auf dieses zog er einen Beutel mit 28 Louisd'or aus seiner Tasche, und hieß mich solches anzunehmen, mit diesen Worten: ich habe dieses Gelt von den gesammelten Almosen erspahret, einem Frauenzimmer erlaubet sein Stand nicht, sein Brot auf diese Art zu suchen, und also müßte es im Elende sterben. Ich dankte ihm darauf für diese Willfährigkeit, und antwortete ihm, daß ich, seit dem ich ihn gesehen, Gelt bekommen, und also dessen nicht bedürftig seye; überdß fragte ich ihn weiters, warum ihn sein Herr jetzt da er in einem so hohen Alter seye, bettlen lasse? worauf er mir antwortete, ich ware nicht mehr im Stande, meine Arbeit zu verrichten, derowegen hat mich mein Herr an die Thüre gesetzt, um allda zu betteln oder zu verecken, von meiner Jugend an war ich Slav, und durch hartes und beständiges Arbeiten bin ich in diese betrübte Umstände gerathen. Nachdem ich ihm auf dieses ein Almosen gegeben, ermahnte ich ihn, sein Gelt zu verbergen, damit es ihm nicht etwann von einer niedern Seele gestohlen werde. Ich verwunderte mich über die edle Denkungsart dieses Elenden, und könnte seinen Herrn nicht genug verabscheuen, der nach so vielen von diesem Unglückseligen gezogenen Diensten die Grausamkeit hatte, denselben dem härtesten und grausamsten Schicksal auszusetzen.

Meine Leser! saget mir jetzt, welcher ware von diesen beiden der Wilde, der Europäer oder der Schwarze? wer war ein Barbar, der Slav oder sein Herr?

## Der ausgeschlagene Duell.

Einmal gieng ein wackerer Burger an dem Ufer des Meers spazieren, da kam ein Schiffscapitain und stieß den Burger mit groben Worten aus dem Weg; einige Anwesende hielten sich darüber auf und redten dem Officier zu, dieser aber antwortete mit noch grösserm Stolz: soll ich etwann gleich jedem Maulaffen aus dem Weg gehen? So will ichs thun; sagte der Bürger, und gieng ganz kaltblütig auf die Seite.

Wann bey einer Streitigkeit keine Parthei nicht nachgeben will, sondern vielmehr jeder glaubet daß seine Reputation darunter leide, wann er sich gegen seine Widerpart vernünftig aufführe, so wird leicht aus einer geringen Kleinigkeit ein grosses Unglück entstehen können. Wann aber ein Mensch sich vernünftig überlegen kan, daß sein eigentlicher Werth nicht von der blödsinnigen Wuth eines aufgebrachten Feindes abhänge, sondern daß jeder Mensch nicht mehr, nicht minder werth sey, als sein eigen Gewissen ihn dessen versichert, so kan er es endlich dahin bringen, daß er sich bey verfallenen Verdrießlichkeiten wirklich eben so kaltblütig und philosophisch verhalten wird, als uns folgende Begebenheit ans Londen zeigt.

Ein gewisser Cavalier, der einen Gross auf einen andern hatte, forderte denselben aus, mit Degens oder Pistolen sich mit ihm zu schlagen. Der Zweikampf sollte in der Stille und in möglichster Höheim geschehen, und der Herausforderer bestimmte dazu Ort, Tag und Stund, aber der ausgesforderter Cavalier gabe dem ersten in Antwort: wie alle Zweikämpfe seiner Natur und seiner Art zu denken vollkommen zuwider seyen; er hieß hingegen darfür, daß anstatt einander zu beschädigen, die Menschen vielmehr verbunden seyen, einander bezustehen und zu beschützen. Er thate diesem weiter hinzu, wann er je glaube von ihm eine Beleidigung empfangen zu haben, so wäre er bereit, durch eine höfliche Abbitte ihm Gemüthüung zu geben, aber ein Duell wäre ihm von Herzen zuwider, er würde sich auch nimmermehr entschliessen, sein Leben an die Spize eines Degens zu setzen, oder mit jemand sich zu schlagen, es seye dann, daß er angegriffen werden sollte, oder für das Batterland fechten müste.

Mit dieser Antwort aber ware der Herausforderer nicht zufrieden, er wurde im Gegenthil noch mehr erbittert, und da er den friedfertigen Cavalier zu dem vorgeschlagenen Zweikampf nicht bringen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Mittel, nemlich denselben öffentlich

beschimpfen. Dem zufolge fieng er den Angriff sehr hizig in einem Caffehause an, machte demselben die heftigsten Vorwürfe, und suchte seiner auf eine Art zu spotten, die vielleicht jedem andern unerträglich gewesen wäre. Alles aber erregete nicht die mindeste Veränderung in dem friedliebenden Menschen, dann bey allem diesem groben Trac-  
kament nahme er den Tollzornigen ganz lieblich auf die Seite, und redete denselben mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit folgender massen an: er wäre erstaunet, ihne in einer solchen Rasserey zu sehen, er müßte nothwendig im Hirn krank seyn: er möchte darum sich gefallen lassen, naher Haus zu gehen, sich zur Aerder lassen, und einige Tage sich diät halten, so würden Ruh und Ordnung sich wieder in seinem Gemüth einfinden, die er zu seinem Bedauern gänzlich verloren zu haben scheine. Mit solchen Reden und Erinnerungen machte der Friedfertige seinen Gegner dermaßen verwirret, daß er ganz in der Stille aus der Caffestuben wegschliche, und im Hinausgehen einem andern Cavalier winkte, von dem man vermuthet, daß er im Nothfall der Secundant seyn sollen; dieser Secundant kehrte gleich wol nach wenigen Minuten wieder in das Caffehaus zurück, und fragte den friedlichen Cavalier, wie er doch immer ohne Aergerniß so vielen Schimpf ertragen könne? Dieser antwortete, niemalen in seinem Leben seye ihm von einem vernünftigen Mann begegnet worden, Narren und Thoren aber, unter welchen Trunkne und Zornige voran gehörten, hätte er niemals seiner Achtung gewürdiget, und sich je eher je lieber von ihnen losgemacht. Stellen wir uns, sagte er ferner, 2 Reisende vor, des Morgens nach dem gleichen Ort mit einander ausgehen, der eine will sich an jedem Hund, der anbellet, rächen, der andere aber gehet seines Belegs fort, undachtet es nicht; welcher von beiden glauben sie wol wird der erste im Quartier sein, und welcher wird die angenehmste Reise gehabt haben?

### Der forchtsame Patient.

Ein junger Officier hatte in einer Gelegenheit leichte Wunden bekommen, er liesse sich also bald in eine benachbarte Stadt bringen, um desto besser verpfleget zu werden; hier schickte er nach seinem Wundarzt, welcher auch alsbald mit seinem Lehrlingen ankam; nach Besichtigung des Schauspiels schickte der Chirurgus seinen Jungen nach

Haus zurück, um ein gewisses Plaster zu holen; hierüber erschrikt der Patient, und seufzet: ach! um des Himmels willen, mein Herr! es wird doch ja keine Gefahr nicht haben? freylich wol, versetzte der Wundarzt, dann wann der Junge nicht recht geschwind lauft, so möchte die Wunde zuheilen, ebe er noch wieder kommt. Ganz anders führte sich

### ein See-Officier

in einer fast ähnlichen Gegebenheit auf. Dieser hatte sich jederzeit ungemein tapfer gehalten, so daß ihm endlich auch ein eigen Schiff zu comandiren ware anvertrauet worden. Ihm ware kurz vorher in einem hirigen Gefecht ein Bein abgeschossen worden, so daß er sich an dessen statt ein hölzernes machen lassen, nun stuhnd er einmal auf dem Verdeck des Schiffes, und comandirte seine Leute gegen den Feind, indem kam eine Cannonenkugel, und nahm ihm auch sein hölzernes Bein weg, so daß er aufs Verdeck fiel, dieses sahe ein Matros, und glaubte, der Capitain hätte sein gesundes Bein verloren, er rief daher mit aller Macht dem Schiff-Chirurgus. Nein, schrie der unerschrockene Capitain, rufst ihr nur dem Zimmermann.

### Die unglückliche Hochzeit-Lust.

Es kan vor Abend anderst werden,  
Als es am frühen Morgen war:  
Wie bald verwechselt sich auf Erden  
Das Leben mit der Todtenbahr.

Kein Stand unter der Sonnen kan sich der Dauerhaftigkeit seines Glückes sicher rühmen; der Mächtige, der Reiche, der über andere Menschen Erhabene weiß am Morgen nicht, ob sein Reichthum, seine Macht auf den Abend, des gleichen Tages noch in eben demselben Ansehen stehe; ob nicht vielmehr sein Glück vom Wind verwähret, und seine Macht eben so gefürchtet werde, als der Biss eines steinernen Hundes. Ist wol je ein Umstand des Lebens zu finden, den man von rechts wegen vor andern aus, als freudig und glückselig preisen könnte, so ist es wol derjenige,

F wann

wann einem jungen Menschen der Gegenstand, den er so zärtlich geliebet, den er mit so vieler ehrerbietigen Demuth erbäten, endlich zu Theil werden soll: was vor entzückendes Vergnügen, seine Wünsche erhört zu sehen! wer in seinem Leben sich einmal in diesen Umständen befunden, wer überzeuget ist, daß seine Geliebte derjenigen Aufwartung und Achtung würdig gewesen, so ihr von ihm erzeigt worden, der wird sich die Vorstellung davon erneuern, und mir willig Beyfall geben können.

Welch ein empfindlicher Streich des Schicksals muss es nun nicht seyn, seine mit Mühe erhaltene Geliebte, das Ziel unserer Wünschen eben in demjenigen Augenblick zu verlieren, da wir uns mit derselben auf ewig zu verknüpfen glauben? Aber auch hier ist der Tod unerbittlich, und weiß nicht das geringste von Höflichkeit oder Mitleiden, und die fatale Stunde überfällt uns oft mitten in den süßesten Vorstellungen von Glück und Vergnügen. Ein frisches Exempel davon wird uns unter abgewichenem Hornung von Wien aus gemeldet, welches sich nicht weit davon, nemlich zu Comorren, einer vor unüberwindlich gehaltenen Festung in Ungarn zugetragen.

Eine Hochzeitgesellschaft von 6 Wagen wollte über die zugeschrone Donau nach Esiseo fahren; der Bräutigam ritte mutter voraus, um den Nachfahrenden den Weg zu weisen, der zweite Wagen aber hatte das Unglück, das Eis einzubrechen, so daß nicht nur dieser, sondern auch noch alle 4 folgenden Wagen mit Menschen und Pferden zu Grunde sanken, und nur allein der Bräutigam mit dem ihm unmittelbar nachfolgenden ersten Wagen glücklich entkommen ist, wie gegenüberstehende Figur solches deutlich ausweiset. Die Braut

sasse auf dem 2ten Wagen, und wurde also zugleich ein Raub der Flüthen. Ein Zufall, der eben so sonderbar als bedauenswürdig ist; am Hochzeittage zum Wittwer zu werden, ist in der That ungelegen. Wie unverfeschlich sind doch die Wege des Ewigens! wie wichtig die Entwürfe der Menschen!

### Der schwermende Soldat.

Ein Wachtmeister von den Invaliden, in dem Schloß Iff bei Marseille, Namens Frankour, war mit 2 Soldaten nach dem Fort Ratonneau zur Wacht abgesandt worden. Er hatte sein Weib und Kinder bei sich, er glaubete Ursach zu haben, über das Weib zu klagen, die er sehr übel hielt, und ihr und den Kindern den Tod drohte. Man wußte, daß er zuweilen ins Wilde verfiel, darum die Soldaten, die bei ihm waren, dem Weib und Kindern forthalten, und sie in das Schloß Iff schafften. Als Frankour sie nicht mehr sah, ließ er sie von dem Commandanten wieder fordern, der ihm sie aber nicht hinschickte. Aus Ruth, daß er seinen Vorsatz nicht ins Werk setzen könnte, gebrauchte er sich der Abwesenheit des einen Soldaten, um auch den andern von sich zu schaffen, setzte er ihm die Flinten auf die Brust, mit den Worten: er sollte seine Sünden bereuen; der Soldat fiel auf die Knie, und bat um sein Leben, er erhielt es auch mit dem Be ding, sogleich das Fort zu verlassen, und that es auch in grösster Eil. Frankour war nun allein Meister von Ratonneau, und verschloß alle Zugänge. Der Commandant zu Iff schickte ein kleines Deta schement dahin, sich seiner zu bemächtigen. Man forderte ihn auf, sich zu ergeben, aber umsonst; er antwortete: daß er keinen Oberherrn und keine Befehle erkenne, er wäre Herr von seiner Festung und

also  
fall  
rdig  
ver-  
nen-  
gen!  
n!

den,  
iens  
dem  
ndt  
der  
bieb  
ro-  
ins  
die  
ern  
ass-  
he/  
der  
ste.  
icht  
sich  
um  
zte  
den;  
um  
Bei  
ind  
bur  
ui  
mu  
eta  
en.  
m/  
eiv  
er-  
ng

Vorstellung dieser ungöttlichen Hochzeitfreude.



und niemand sollte ihn daraus vertreiben. Das Detaschement gienge sodann wieder ins Schloß zurück, weitere Befehle zu begehrn. Dieses geschahen den 21ten Wintermonat Vormittags; am Nachmittag, als Frankour sich ohne Hintermuth sahe, sprengte er die Thüren von allen Magazinen auf, er ware nun Meister von 17 Fässern Pulver, jedes zu 100 Pfunden, 1200 Patronen, 600 Granaten, 4 Kisten kleine- und 800 Stukkugeln, von 5 Kanonen, 2 Mörsern und bey 400 Bomben, davon aber keine geladen waren. Einige Tage hindurch trieb er sein Spiel mit sich essen aus kleinem und grobem Geschütz, und hielte in seinem Fort sehr genaue Wacht. Weil man nun das Detaschement nicht in Gefahr sezen, auch den Frankour gerne lebendig haben wollte, so mußte vorsichtig und mit List zu Werk gegangen werden. Man schifte ein Detaschement ab mit Sturmleitern, um in der Stille das Fort zu übersteigen; in der Nacht, als das Detaschement dahin kam, patrouillirte Frankour mit einer Lanterne in der Hand um die Festungswerke; die Soldaten hielten sich ganz still, und ließen ihn ungestört wieder in das Fort, zwey Stunden hernach waren sie glücklich hinüber, und logirten sich in die Kasernen, welche sie offen fanden. Den folgenden Tag hörten sie, wie Frankour aus dem Thurm gieng, um abermal die Ronde zu machen. Sie ließen ihn fort, so bald er aber durch die erste Cammer war, brachen sie auch aus, umringten und fassten ihn; als er sich in ihrer Gewalt sahe, sagte er: ihr habt mich erschlichen, ihr Herren! ihr habt mich überrascht, nun bin ich euer; aber ohne solchen Ueberfall hätten ihr mich nicht bekommen. Und in der That war er entschlossen, wann er etwas gemerkt

hätte, sich im Rukzug zu wehren, nach der Pulverkammer zu, und sich dorten mit allem herumligenden in die Lust zu sprengen, weshwegen er auch Tag und Nacht immer 3 brennende Lünten hielte. Man hat ihn mittlerweile ins Tollhaus gethan, bis der Hof entscheiden wird, ob er ewann durch den Kriegsrath möge geurtheilt werden.

Hier kan man noch ganz billich denjenigen Geistlichen in Engelland befürigen, der sich geweigert, im vergangenen Jahr vor den Prinzen von Wallis auf der Canzel zu bätten, unter dem Vorwand, weil sich der Prinz jetzt die Kinderblättern habe einspoffen lassen, so stehe er nicht mehr unter der Hand Gottes, sondern unter den Händen der Menschen. Der gewissenhafte Mann! wann er sich aderlässt, in was vor Händen steht er dann zumal?

### Der übel abgeloßene Versuch.

Ein junger Bayerischer Herr hatte das erste mal eine Reise von seinem Hause aus zu thun, man hatte ihm zum Begleiter einen Knecht mitgegeben, der nicht viel wiziger als sein junger Herr ware; unterwegens kamen sie zu einem Galgen, woran eben noch ein Missethäter hing; dieser Anblick gab ihnen Anlaß, auch etwas mit einander zu reden, und der Discours fiel auf das Henken; keiner ware von diesen noch nie gehenkt worden, folglich wußte auch keiner zu sagen, wie einem zu Muththe sey, der da gehenkt werden solle, sie waren aber doch neugierig, und wurden Raths, es zu probiren; dem Herrn gebührte der Vorzug, es wurde abgeredet, daß so bald der einte pfeissen thäte, der andere ihn wieder herunternemmen sollte; der Herr wurde also zuerst von dem Knecht gehenkt, ein in den Weg herüber hängen

der  
der  
gleich  
kame  
aufgi  
Mai  
aber  
nur  
d'pf  
nicht  
gen,  
te m  
G  
sen e  
Bui  
im  
Unt  
E  
Rei  
eine  
boo  
der  
Hai  
war  
bi  
gab  
tel,  
wei  
aus  
Kai  
noe  
nen  
sen  
bri  
geb  
er  
der  
Ge

der Baum ware vor jetzt der Tanzboden, der Herr pfiffe alsbald zimlich laut, sogleich machte ihn der Knecht los; darauf kam die Reihe an den Knecht, er wurde aufgehängt, und spitzte auch bald darauf das Maul, als ob er pfeiffen wollte, der Herr aber protestirte: noa Siesel! es gilt mit mir 3 Maul 3 spiza, es gilt holt a 3pfaffe; aber der gute Hans pfiss gar nicht, und der Herr ließ ihn so lange hängen, daß er endlich ersticken mußte, es mochte nun abgeredt seyn oder nicht.

Vielleicht ist dem guten Knecht das Pfeissen etwann auch ehemals von seinem strengen Herren bey doppelter Herrschafts-Buß verbotten worden, wie jenem Schmid im Schwabenland.

### Untreu schlägt seinen eigenen Herrn.

Ein Kaufmann, der einige Zeit auf der Reise gewesen, hatte nahe bei der Stadt einen Beutel verloren, worinnen sich 800 Gulden befanden, ein Zimmermann, der eben von seiner Arbeit des Abends nach Hause wollte, hatte solchen gefunden, er war ein ehrlicher Mann, er gieng sogleich zu dem Pfarrherrn seines Dorfes, übertrage solchem den noch uneröffneten Beutel, mit Bitte, solchen auf morgenden Tag, weil es just Sonntag seye, nach der Predigt auszurufen, welches auch geschehen: der Kaufmann hatte desgleichen seinen Verlust noch den nemlichen Abend, doch ohne Benennung der Summe, in der Stadt auszurufen lassen, mit Versprechen, dem Wiederbringer 100 Gulden zu einem Trinkgelt zu geben; der Zimmermann vernahm solches, er gieng voller Freuden nach der Stadt zu dem Kaufmann, dieser empfängt mit geiziger Hand den Beutel, zehlet mit unwilligem Gesicht das Gelt; er findet freylich sein ver-

lohernes alles wieder, aber der Verlust der versprochenen 100 Gulden geht ihm nahe, er erdenket eine Ausflucht, er ist niederträchtig genug, vorzugeben, daß ihm an der Summe 100 Gulden fehle, der Zimmermann müsse also sein Trinkgelt schon voraus genommen haben; dieser betheuret, daß er den Beutel nie aufgethan, als bis es ihm der Pfarrherr vorgezehlet, und da seye gewiß nicht mehr als 800 Gulden darin gewesen; nach fernerm Weigern nimmt der Zimmermann den gesundenen Beutel zurück, und legt ihn hinter den Richter; dieser lässt beide Parthenen erscheinen, und als er sie beyderseits wol angehört, so legt er dem Kaufmann sowol als dem Zimmermann auf, zu schwören, densa ein ten, daß er 900 Gulden verloren, dem andern, daß er nur 800 gefunden; weil sich nun beide Parthenen hierzu willig er zeigten, so fällte der Richter, ohne es zum Schwören kommen zu lassen, das Urtheil dahin, daß die von dem Zimmermann gefundene 800 Gulden nicht des Kaufmanns gewesen seyn müssen, solle also der Zimmermann solche so lange behalten, bis ein anderer komme, der beweisen könne, solche verlorenen zu haben, der Kaufmann aber werde sich so lange gedulden müssen, bis jemand komme, der just seine 900 Gl. gefunden habe.

### Die gestraften Caffeemäuler.

Es ist doch eine herrliche Frucht um die Milchbrochen, sagte jener Appenzeller, als er von allerhand Lekeren reden hörte, aber wir Berner, wir wissen besser zu leben, als daß wir uns mit so einfältigen Sachen beschäftigen sollten, ich wollte daher den berühmten Gundling, wann er noch lebte, nur auf ein schlechtes Dorflein führen, und ihn dann die Lebensart

der Schweizer bemerken lassen, von denen er so verächtlicher weise geschrieben hat, als wann sie sogleich mit jeder einfältigen Nahrung zufrieden wären, und nicht den Verstand hätten, sich etwas fremdes und neues auszusuchen, nein! unsere Verächter sollen wissen, daß unsere Weißspengler oder Flaschner eben sowol wissen Caffekannen zu machen als anderswo, man findet in Wahrheit bey uns zu Stadt und Land, besonders im Simmenthal, diesen Hausrath in den Küchen nach der Orgelpfeiffen stehen; unsere häufig in der Stadt dienende Baurenmagde lernen, neben andern Artigkeiten mehr, die Verfertigung dieses niedlichen Banqueroutewassers ungemein leicht, und diejenigen, so nie in die Stadt gekommen, können solches in dem Pfarrhaus allemal weit besser begreissen, als in des ehrlichen Hr. Doctor Verzasca Kräuterbuch. Ich will meinen Saz mit folgendem gewißlich wahrhaftem Exempel beweisen, obgleich hiebey die Köchin freylich ein wenig gestolpert hat.

Zwei Magde wurden von ihren Meisterleuten an einem Sonntag Nachmittag mit einigen Kindern geschickt zu ihrem gewöhnlichen Kühler vor der Stadt, welcher sie schon lange Zeit immerzu eingeladen gehabt; man gab ihnen ein wenig gemahlnen Caffee mit, um sich dorten etwas zum Abendessen zu machen, der Geiz dieser Magden aber ware so groß, daß sie dorten ihren mitgegebenen Caffee spahrten, und von des Kühlers seinem genossen, in der Meinung, sich den folgenden Morgen ein gutes Frühstück von dem zurückbehalten zu machen; sie stuhnden daher Montags sehr früh auf, um sich solches, ehe noch jemand anders im Hause auf wäre, zu machen. Nun tranken sie frisch darauf los, aber ich weiß nicht, sagte das Klei-

nere, der Caffee schmolkt na Schnupftabak, du bist a Narr, versezte das andere, es isch numme vom Brot, lug es isch da Schnupftabak uf dem Tisch gsy; bliese hiemit den Tisch ab, und tranken beydeseits unter österm Absetzen und Maulrämpfen ihre Schüsslein aus, sie schenkten sich aufs frische ein, hatten aber dismal die Vorsichtigkeit, kein Brot einzutunken, doch es schmelte nicht besser, und sie konnten es kaum austrinken, obgleich sie es mit Milch und Zucker zwingen wollten, daher sie auch den noch übrigen gar wegschütteten; einige Zeit darauf, als die Meisterleute aufgestanden, fanden sie beyde Dienstmägde sehr übel frank, sie waren so blaß als eine Leiche, und ließen den Kopf henken, man verspührte an ihnen ein zimliches Fieber mit einem starken Schweiß begleitet, kaum hatten sie noch so viel Kräften, daß sie die Ursach, so viel sie nemlich selber wußten, anzeigen konnten, man hieß sie recht nachsuchen, da fande die Köchin ihren Caffee noch ganz unberührt in ihrem Sak, und sie hatte sich dagegen, aus Versehen, aus einem fast gleichen Paquet Straßburgerschnupftabak ein Frank gemacht, welches so sonderbar auf sie gewürkt. Dabei aber blieb es nicht, dieser Tabak wirkte so gut, als das beste Brechpülverlein, das Feuerspezen gieng recht erstaunlich an, diese beyde Vulcane wurfen so geschwind und mit einander in folcher Heftigkeit aus, daß sie fast den Platz nicht theilen konnten. . . Das heißt Caffee getrunken!

P. S. Indem ich dieses schreibe, lauft die erschreckliche Nachricht ein, daß Ihr Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen Cassel, weiß nicht aus was für Gründen, fast dem meiften Theil seiner Unterv

thg

hgnen das Caffeetrinken verbotten haben,  
ich bin so fast darüber erschrocken, daß ich  
dieses Mandat deswegen nicht hier abschrei-  
ben kan; ich dachte aber schon vor einem  
Jahr, als ich in der Zeitung las, daß es  
in Cleve Blut geregnet habe, daß dieses  
ein grosses Unglück vors künftige Jahr be-  
deuten werde; nun da sehn wirs jetzt!

### Weiber-List.

Noch ganz betroffen über das Verbott  
des Caffee in dem Hessischen, und aus  
furcht, daß auch hier dieses liebe Getränk  
könnte in übeln Ruf kommen, will ich jetzt  
probieren seine Ehre zu retten, und vor  
allem aus sagen, daß man doch müsse ge-  
trunken haben, wollte man hier auch, wie  
in Hessen, unsren Wöschterweibern u. d. gl.  
den Caffee verbieten, so würden sie auf ein  
anderes Gurgeltrank sinnen müssen, und  
das dörste wol der Wein seyn, freylich er-  
fordert dieser kein Feuer, keine Nidlen,  
kein Zucker, keine Zeit zur Zubereitung, al-  
so könnte das Holz und der Anken wolfei-  
ler werden, es käme nicht so viel Gelt aus  
dem Land, und könnte mehr gearbeitet  
werden, weil man diese Brühe schon ganz  
fertig in den Kellern findet; aber die Wir-  
kungen des Caffee sind nicht alle so gemein  
und so fatal, als die so wir erst oben an-  
geführt haben, es bekommt wenigstens nie-  
mand keinen Rausch vom Caffee, und wann  
einer gleich noch so viel Caffee getrunken,  
so wurde er noch lange nicht deswegen den  
grossen Kirchplatz allhier vor ein grosses  
Vestibule ansehen, oder wie jener volle  
Baur russen, als er des Abends aus der  
Stadt nach Haus gienge: o Mons! wie  
bist du doch so voll, und bist doch nit  
z Bern z' Märit gsy! es ist unter anderm  
auch bekannt, wann einmal das Weinsauf-  
sen, voraus bey dem Weibervolk, zur Ge-

wohnheit worden ist, daß solche uns Männer  
selbst in dieser Uebung bald übertreffen  
werden, und kein Zwang, kein Mittel stark  
genug ist, solche abzuhalten, sondern daß  
die Weiber allerhand List erdenken wer-  
den, um die Wachsamkeit ihrer Männer  
zu betrügen, wie zum Exempel folget.

Eine gewisse Frau, die ebenfalls sehr  
viel auf dem beständigen Anfeuchten hältet,  
hatte sich unlängst ungemein betrunken ge-  
habt, daher dann auch der Mann zur  
Straf ihr alles Gelt gänzlich entzogen, so  
daß sie keines Kreuzers mächtig gewesen  
ware, um ihre vertroknete und nach Wein  
lächzende Kehle zu erfrischen; die Sehn-  
sucht nach diesem lieben Läbsal ware aufs  
höchste gestiegen, und es mußte Rath ge-  
schaffet seyn, es koste, was es wolle, Ere-  
dit hatte sie längstens keinen mehr, Hauss-  
rath und dergleichen Sachen, die gut zum  
verkauffen sind, waren in gar zu kleiner  
Anzahl, daß es der Mann viel zu geschwind  
wurde gemerkt haben, wann es verschwin-  
den sollte. In diesen in der That bedenk-  
lichen Umständen fiel dem Weib eine List  
bey, sie gieng in die Küche, nahme die  
Schaumkellen, riebe sie mit Sand, brach-  
te solche hernach in die Stube zu ihrem  
Mann; nei Mano, qschauet doch! sag-  
te sie zu ihm, da ist e Frau dusse, sie will  
die Schumchelle verchauffe, sie wot nit  
me weder zive Bazzen darfür, es ist e  
Bagatel, luget doch, wettigi bravi!  
aber sie säit, sie müß nothwendig Gelt  
ha. Mein guter Mann nimt die Schaum-  
kellen, betrachtet solche, findet sie in der  
That wolfeil, und gibt seiner Frauen 2  
Bazzen, um solche zu bezahlen, diese ist  
kaum zur Thür hinaus, so lauffet sie mit  
einem freudigen Entzücken dem Keller zu,  
schon von weitem schrent sie der Kellermagd,  
ihr geschwind eine Halbe zu bringen; kein

Ber-

Verliebster kan seiner Schonen zärtlichere  
Blicke zuschicken, als die nach Wein schmach-  
tende Frau der lieben Bouteille die Kel-  
lerstiegen hinab entgegen schiessen lasset;  
mir schade, daß das Vergnügen von so kur-  
zer Dauer ware, dann was ist doch eine  
halbe Maas Wein vor ein Weibsbild?  
Nach einigen Tagen kommt der Mann in  
die Kuche, und will nun beyde Schaum-  
kellen sehen, aber da mußte die alte erst  
vor einem Augenblick gestohlen worden seyn,  
worüber der Mann zwar brünte, aber  
sich endlich doch zufrieden geben mußte.

### Der gehörnte Wahrsager.

Unter andern vorzüglichsten Eigenschaften des  
Frauenzimmers, ist auch die, daß sie weit mehr  
als die Männer begierig sind, ihr Schicksal vorher  
zu wissen; ehemals ware man so boshaft zu glau-  
ben, daß sie nur wissen möchten, ob und was vor  
Männer sie etwann in Zukunft bekommen möch-  
ten, aber dieses ist eine ungerechte Spötterey, ich  
habe mehr als ein lediges Frauenzimmer gefragt,  
und alle haben mir betheuret, daß ihnen hieran  
nichts gelegen wäre, sondern daß sie es nur thä-  
ten, um die Wahrsagerinnen auszulachen, wann  
sie ihnen so manche Lügen von artigen und reichen  
Männern vorgesagt hätten.

Aus gleicher Absicht mögen ohne Zweifel auch  
jene Jungfern zu Frankfurt eine Wahrsagerin be-  
gehrt haben, die ihnen aus dem übergebliebenen  
Satz des Caffee ihr künftiges Wohlverhalten,  
Schicksal habe ich sagen wollen, prophezeyen sollte;  
es waren ihrer eine ganze Gesellschaft beysamten,  
sie waren meistentheils von einem Alter, daß sie  
ihre Hoffnung auf gerathwol dahin stellen mußten,  
sie deputirten also zwey noch junge Töchtern ab,  
ihnen eine berühmte Wahrsagerin zu holen; diese  
zwey abgeordnete waren ein paar muthwillige  
Mägdlein, die sich einfallen liessen, dieser versam-  
melten Compagnie von alten Jungfern einen Pos-  
sen zu spielen, es war ihnen in der Nachbarschaft  
ein großbärtiger Geißbok bekannt, welchem sie oft  
Brot gegeben, um ihren Spaß mit ihm zu trei-  
ben, diesen holeten sie jetzt auch, und lokten ihn  
mit Brot bis in das zte Stockwerk hinauf, wo  
sie diesen Propheten zur Thür hinein stiessen, und  
sich mit grossem Gelächter davon machten, die be-

jahret Schönheiten wurden bei diesem Anblick  
zimlich bestürzt, sie konnten auch ihres künftigen  
Schicksals wegen nicht ein einziges Wörtlein aus  
diesem Wahrsager heraus bringen, und hatten  
endlich die grösste Mühe von der Welt, solchen  
wieder die Stiegen herunter zu bringen.

### Die lächerliche Keuschheit.

Ein deutscher Magister, welcher in Sachsen bei  
einem gnädigen Herrn Informator ware, fande  
einst in einem Zimmer des Hauses eine trefliche  
Mahlerey von einem Hercules, wie er die Hydram  
bekämpft; dieses Gemälde schien ihm ein wenig  
zu natürlich, weil der Schneider vergessen hatte,  
dem guten Hercules seine Hosen zu bringen; er  
wurde von einem Eiser begeistert, er ergriff ein  
Blat Papier, machte im Namen der Antiquität  
dem Helden ein Schurz davon, welcher er an  
Orten mit Siegelwachs aufklebte; der Besitzer des  
Gemäldes ware zwar nicht zum besten damit zu-  
frieden, weil aber der Hr. Magister behauptet  
Recht zu haben, so hat man den Casum der Alcas  
denie der Altertümern zu Paris geschiikt, um  
untersuchen, ob Hercules, als er die Hydram be-  
zwungen, einen papiernen Schurz gehabt habe.  
Q. E. D.

### Das theure Gebättbuch.

Ein Baur in dem Aergäu, dessen häusliche Um-  
stände zimlich in Abnahme gekommen, kame nach  
seiner östern Gewohnheit in das Wirthshaus, wo  
noch einige Leute mehr waren. Hier saß unter  
anderm ein Mann, der sich das Ansehen gab, ver-  
schiedene geheime Künste zu wissen, wie auch al-  
lerhand Segnereyen thun zu können, vermittelst  
welchen die Leute, so zu sagen, ohne Arbeit bald  
reich und glücklich werden könnten, dß ware nun  
vor die mehresten Gäste ein sehr lieblicher Discours.  
Dann wer wollte nicht gerne reich werden, und  
doch nicht viel thun müssen? Auch unserm Bau-  
ren ware sein Wunsch erfüllt, er hatte hier seinen  
Mann gefunden, er harrete daher bis auf die Letzte  
in dem Wirthshaus aus, um mit diesem wunder-  
baren Manu allein reden zu können, er entdeckte  
endlich solchem sein Anliegen, und zahlte indessen  
noch eine Maas Wein auf besser Glück hin. Nach  
vieltem Weigern versprach endlich der Künstler dem  
Bauren ein solches Heilighum zu geben, durch  
dessen Gebrauch er ohne Fehler und in kurzer Zeit  
glücklich werden müsse. Er forderte aber eine grosse

Sum-

Somme davor, welche der Bauer in baarem Gelt  
würklich nicht sogleich ausszutragen vermochte, end-  
lich aber wurden sie eins, daß ihm der Bauer da-  
vor zwey junge Stierlein geben wollte. Des an-  
dern Tags geschah der Tausch, der Segensprecher  
brachte das Heilgthum in einem Tuch eingenähert,  
er gabe dem Bauren den Befehl, solches in ein  
scheres Ort in dem Haus zu legen, und es vor  
einer gewissen Zeit nicht zu eröffnen, nach dieser  
verflossenen Zeit aber solches aufzumachen und fleiss-  
ig zu gebrauchen, dann je mehr er solches brau-  
chen würde, je glücklicher er werde, er sagte ihm  
aber keineswegs, was es seye. Es waren schon  
kunige Monat an der vorgeschriebenen Zeit verflos-  
sen; unser Bauer ware äusserst ungedultig, das  
Ding zu gebrauchen, er ließe den Verkäuffer, der  
in einem andern Gebiet weit davon wohnte, zum  
ostern um die Erlaubniß fragen, endlich erhielt  
er solche, aber was fand er? nichts anders als  
ein Zollifofers Gebättbuch. Dß ware etwas zu  
heuer bezahlt, er hätte bey einem Buchbinder ei-  
nige Dozend davor haben können, er versuchte  
nur seine Stieren wieder zu bekommen, allein  
diese waren längstens verkauft und das Gelt ver-  
braucht, dann dieser Künstler oder Betrieger, der  
andere reich machen wollte, ware, wie gemeinig-  
lich alle solche Leute sind, selbsten ein armer Schlu-  
ßer. Was wollte nun der Bauer thun? aus Forcht  
vor der Schand und dem Gespött der Leute, muß-  
te er noch schweigen, und seinen Zollifofer behalten.  
Weit redlicher hatte es einmal ein wegen chy-  
rischen Wissenschaften berühmter Mann mit ei-  
nem andern Bauren gemeinet, der ihne ebenfalls  
um ein solch Heilgthum angesprochen, dadurch  
er seine verfallene Glükumstände wieder empor brin-  
gen könne. Dieser gab ihm ein kleines Buntelin,  
mit Befehl, solches alte Morgen von 3 Uhr an,  
in alle Winkel des Hauses, in Speicher, Küche,  
Keller, Stall, Scheuren, ja auf alle seine Güter  
leiber herum zu tragen, und solches auch des Abends  
leisig nach dem Feierabend zu wiederholen. Die-  
es thate der Bauer einige Zeit hinter einander,  
und darbei entdeckte er sehr manchen Fehler in sei-  
ner Haushaltung, er sahe, wie es zuging, daß  
vieles von seinen Leuten entwiders versäumet, oder  
dar auf die Seite gebracht würde, er verbesserte  
also die Ordnung in seinem Hauswesen, er ord-  
nete des Morgens an, was den Tag über sollte  
überall gemacht werden, und des Abends konnte  
er wissen, ob seinen Befehlen nachgelebt worden  
oder nicht. Hiedurch spürte er auch in der That  
obald, daß sein Hauswesen wieder zu grünen

anfinge, er schrieb solches dem Heilgthum zu,  
kame daher zu dem Mann, solchem den erkennt-  
lichsten Dank davor zu sagen, dann dieser hatte  
keine Bezahlung vor sein Kunststück nehmen wol-  
len, der Mann befahl dem Bauren aber, er sollte  
nun das Paklein öffnen und sehen, was darin  
seye, dieser that es, und fand ein kleines Gemähl-  
de, worauf ein paar Hände waren, mit der Ueber-  
schrift: hättie und arbeite; auf der andern Sei-  
te stehnd geschrieben: guter Freund! fahre fort,  
wie bisher deinen Sachen fleißig nachzuge-  
hen, brauche deine Hände sowol zum Gebaßt  
als auch zu getreuer Arbeit, so wirst du ohne  
andere Künste allezeit genug haben.

### Beschluß der Nachrichten von dem reissenden Thier in Frankreich.

Alle Zeitungen waren das vergangene Jahr voll  
von dem Schreken und der Verwüstung zu erzählen,  
so dieses grausame Thier in Frankreich an-  
gerichtet: auch wir haben in unserm Hinkenden  
Bott eine ausführliche Nachricht mitgetheilt. Man  
hörte und las so viele unterschiedliche Meinungen  
über dieses Thier, und hielte es durchgehends vor  
eine Hyene oder Vielfräß, einige glaubten nur,  
daß es eine mehr grimmige Art von einem Wolf  
seye; noch andere wollten von der ganzen Sache  
nichts glauben, und hielten ihr Gespött darüber,  
doch diese Lustigmacher hatten sich ebenfalls betro-  
gen: wir wollen unsern Lesern jetzt noch den Be-  
schluß der öffentlichen Nachrichten von diesem Thier  
vorlegen.

Herr Antoine, Ritter von St. Louis, ware schon  
im Brachmonat 1765, auf Befehl des Königs,  
nach diesen Gegenden gekommen, den 19 Herbst-  
monat bekam er von seinen Jägern Nachricht,  
daß sie einen Wolf von ungemeiner Größe entde-  
cket, so hätten sie auch Spuhr von einer Wölfin  
mit zimlich starken Jungen. Demzufolge ver-  
fügte sich Hr. Antoine gleich des andern Tags  
in den angedeuteten Wald, mit allen denen Jä-  
gern, so er mitgebracht, und 40 Schützen aus  
den benachbarten Gegenden; diese Jäger umga-  
ben sogleich den Wald, die Spuhrhunde wurden  
durch ihre Führer in das Innwendige des Holzes  
gelassen, um den Wolf aufzutreiben; kurz darauf  
sahet Hr. Antoine, der sich in einer Enge gestellt,  
etwann 50 Schritt von ihm, zur Seiten auf ei-  
nem Fußweg, den großen Wolf auf ihn zukom-  
men, welcher ihm die rechte Seiten zeigte, und

den Kopf drähete, ihn anzusehen: sogleich gab ihm Hr. Antoine einen Schuß von hinten zu, mit einem gezogenen Nohr, welches mit 35 Posten Wolfschrot und noch mit einer Kugel geladen ware; das Thier bekame die Kugel in das rechte Auge, und den Schrot allen nahe bey der Schulter, der Wolf fiel zwar auf den Schuß, aber er richtete sich alsbald wieder auf, und kame geraden Beges auf Hr. Antoine zu; dieser hatte nicht Zeit gehabt, seine Flinten wieder zu laden, ruste daher einem Jäger des Herzogs von Orleans, mit Namen, Reinhard; dieser schoß das Thier in den Hintern, es flohe noch bey 25 Schritte weiters, wo es endlich fiel. Alle Jäger, so das Thier betrachtet, sagen einhellig, es sey nur ein Wolf; eine Menge der umligenden Einwohnern ließen mit grossem Freudengeschrey herzu, um das Ende ihrer so schrecklichen Plage zu sehen, und alle betheureten, daß es eben das Thier seye, das schon eine Zeit lang so übel gehauset hätte. Es ware 2 Schuh 8 Zoll hoch, und 5 Schuh 7 und ein halben Zoll lang, und woge 130 lb. Der junge Hr. Antoine, welcher seinen Vatter begleitet, hatte die Ehre, das erlegte Thier nach Versailles zu bringen, und dem König vorzulegen. Es haben sich also die Gelehrten vergebens den Kopf zerbrochen, wie dieser vermeinte Vielfraß in diese Gegenden gekommen seyn möchte, weil es doch nur ein rechter natürlicher Wolf war. Schon wird man zu unsren ungläubigen Zeiten gar keinen solchen Vielfraß mehr glauben wollen; aber zu welcher Classe gehört dann jener, so so Beklein noch nach dem Mittagessen aufgefressen hat? Sonsten hat man diesen Winter hindurch, hin und wieder viele

## Wölfe in Frankreich

gemerket; die in diesem Winter fast aller Orten verspürte außerordentliche strenge Witterung hat solche überall aus ihren Schlupfwinkels herausgestrieben, unter anderm kame gegen das Ende des Janners aus den Wältern von Montargis, in der Provinz von Orleans, eine grosse Menge zum Vorschein, welche nicht nur bey 30 Maulthiere zerrissen, sondern verschiedene Personen angegriffen, davon eine verstorben, 9 aber in dem Spittel zu Montargis wieder curirt worden.

Se. Majestät belohnten einen gewissen Gillet de Verdun mit 300 Livres, daß er einen grausamen Wolf getötet, so 11 Personen gebissen, wovon 5 gestorben, an zweyen aber Auffälle von einer Wuth sich gezeigt.

Mitten im Hornung liessen sich in der Gegend Maureil und Paussac, im Perigord eine Menge verhungerten Wölfe sehen, man zählte bey 20 Personen, so entweder von solchen aufgefressen, oder doch tödtlich verbundet worden, verschiedene ließen noch vor ihrem Tod Auffälle merken, daraus zu glauben, daß diese Wölfe rasend gewesen.

Ein Unglückslicher, so von einem von diesen Wölfen angegriffen worden, wurde eben von solchem zerrissen, als ihm etlich und 20 Bauern zu Hülfe eilten; so bald als dieser diese Neuankommene sahe, so ließ er seine Beute ligen, und lief mit jämmerlichem Geheul auf solche zu; die Bauern als sie 2 Fehlschüsse auf solchen gethan, zogen sich eilends zurück, weil sie kein Pulver mehr hatten, nur ein alter 60jähriger Mann hatte das Herz sich allein gegen diese Bestie zu stellen, nachdem er seine Cameraden vergebens, Stand zu halten, gebeten hatte, er griffe seinen Feind, so sich wieder über seine Beute hergemacht hatte, mit einem grossen Gartenmesser, (Gertel) an, so bald als der Wolf seinen frischen Feind sahe, sprang er mit Geheul auf solchen los, aber der unerschrockene Bauer schlug ihn mit seinem Gewehr so herhaft, und so nachdrücklich, daß er solchen endlich erlegte, ohne im geringsten eine Wunden bekommen zu haben.

Der König befahl hierauf, sich nach der Familie und den Umständen dieses herhaften Mannes zu erkundigen; Er ließe solchem nicht nur eine schöne Belohnung zukommen, sondern Er theilte ihm auch die Versicherung mit, daß seine Kinder zu keinen Zeiten Miliz spielen sollten.

Auch von Petersburg her ließen die Nachrichten ein, daß sich überall auf den Straßen eine Menge Wölfe sehen ließen, so daß viele Reisende ihnen zum Raub werden müssen.

Dessgleichen von Pressburg aus kamen gleiche fläßliche Berichte, von hier und da von den Wölfen zerrissenen Menschen.

Selbst noch diesen Sommer wurde Frankreich wieder mit einem Thier, wie vor einem Jahr das in Gevaudan gewesen, bedrohet, doch, Gottlob! man kan von seiner Geschichte zugleich Anfang und Ende hersezen, und es scheinet mir, die Einwohner in Frankreich seyen jetzt durch die Gewohnheit beherrter worden, besonders da jetzt durch die Ueberzeugung der Name einer Hyene verschwunden ist.

In den Gegenden von Sarlat, der Hauptstadt von Niederperigord, erschiene den 11 Brachmonat 1766, ein Wolf von ungeheureer Größe; in Zeit von einer Stunde durchstriche er die Pfarrgemeinden

zegend  
Menge  
o Pers-  
y, oder  
e ließ  
araus  
  
Wöl-  
lchen  
Hülse  
mene  
mit  
auren  
in sich  
tten,  
z sich  
r sei  
gez  
ieder  
gros  
der  
mit  
kene  
laft/  
gte/  
ben.  
Fa-  
tan  
eine  
eilte  
ider  
  
rich-  
eine  
nde  
iche  
Zöls  
eich  
das  
ob!  
ung  
zu-  
hn-  
die  
un-  
adt  
rat  
eit  
int  
Krieg  
wegen  
dem  
Gloggen  
läuten.

den von St. Julien und Grosejac, er verwundete  
in der ersten 5, und in der andern 12 Menschen.  
Er griffe die Mannpersonen vorzüglich an, so wie  
hingegen der Wolf im Gewaudan dem weiblichen  
Geschlecht auffällig ware.

Gleich den Tag nach dieser furchterlichen Er-  
scheiung, die schon genug ware, Schreken und  
Furcht in den ganzen Gegenden herum auszubrei-  
ten, versamlete ein angesehener Burger von St.  
Julien, Namens Dubex de Descamps, alle Ein-  
wohner, an der Zahl bey 100, zu denen sich noch  
einige von Mareuil geselleten, um gemeinschaft-  
lich eine Jagd wegen diesem Thier zu halten, sie  
trieben es in ein Gebürge, so mit Holz bewach-  
sen; zwey Personen schossen ohne Wirkung auf ihn,  
worauf er auf sie los sprang, den einten verwun-  
dete, und ihn ohne anders würde aufgefressen ha-  
ben, wann er nicht durch einen gewissen Hospita-  
lier von St. Julien wäre errettet worden; dieser  
triebe das Thier mit einer Hellebarde beständig ab,  
die Spize der Hellebarde aber ware zu stumpf, und  
die Haut des Thieres zu hart, er konnte ihm wei-  
ters keine Wunde anbringen.

Endlich flohe das Thier auf die Ebene; Hr.  
Dubex de Descamps versolgte es in vollem Galop,  
und kam ihm mit seinem Pferd vor, um es von  
vorne anzugreissen. Nun war er allein mit dem  
Thier auf einer Wiese, hier wartete er beherzt,  
bis sich das Thier auf seine Hinterfüsse stellte, und  
auf ihn zuspringen wollte, dann brennte er los,  
und traf das Thier so glücklich, daß die Kugel zum  
Hals hinein und zu der Seiten wieder herausgieng.

Die Höhe dieses Wölbes wore 2 Schuh und  
ein halber: es war ein Männlein, und dem An-  
sehen nach kaum 15 Monat alt, seine ganze Län-  
ge betruge 4 Schuh 4 Zoll, seine Ohren sind groß  
und breit, der Kopf vierreckig und gleich wie der  
Kopf eines Fuchses, mit einer spitzen Schnauze,  
und einem weiten mit 42 scharfen Zähnen be-  
waffneten Rachen, sein Bart ist etwas feiner  
und von anderer Farbe, als gewöhnlich die Wöl-  
fe haben.

Auch in unserer Nachbarschafft hat ein Mann,  
unweit Basel, 7 junge Wölfe in einem Nest an-  
getroffen, welche er glücklich weggenommen, und  
dadurch der Nachbarschafft auf künftigen Winter  
ohne Zweifel manchen Kummer erspahret.

## Krieg wegen dem Gloggen läuten.

Im Frankenland hätte es verwichenes Jahr,  
wegen dem Trauergeläute um den verstorbenen

Käyser, zwischen dem hohen Deutschen Orden und  
dem Fürsten von Oetingen ein blutiger Spaß ab-  
sezzen können; beyde diese Parthien behaupten an  
gewissen Orten zugleich die Territorialgerechtigkeit,  
und jede will das Recht allein haben, Ordnungen  
und Befehle vorzuschreiben; Oetingischer Seite  
wurde also wegen diesem Vorfall zuerst ein Tag  
zum Trauergeläute verordnet, worauf alsbald  
zum Troz, Teutschorderischer Seite ebenfalls ein  
Befehl zum Trauerläuten, aber auf eine ganz an-  
dere Stunde bekannt gemacht wurde; nichts desto-  
minder wurden die Teutschordischen Kirchen mit  
Gewalt von Oetingischen Völkeru eröffnet, und  
das Trauergeläut veranstaltet, sogleich erschienen  
von Seiten des Deutschen Ordens ebenfalls Völ-  
ker, welche die erstern mit Abnachmung des Ge-  
wehrs veriągten; doch die Oetingischen Comman-  
dirten kamen verstärkt wieder, schlossen die Teutsch-  
ordischen Soldaten ein, und bedroheten solche durch  
Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Hierauf wur-  
de von Seiten des Deutschen Ordens allen ihren  
Unterthanen aufgebotted, der Fränkische Kreis um  
Hülse angerufen; kurz alle Anstalten zu einem hi-  
zigen Krieg gemacht, doch mitten in der größten  
Hize begriffen sie sich, und machten die Sach im  
Frieden aus.

## Die zahn gemachte Frau, ein Gedicht.

Folgende Geschicht habe ich ehemals in ei-  
nem Buch gelesen, ich bin aber geneigt, sol-  
che als eine Fabel anzusehen, weil mir das  
End davon ganz unglaublich scheint.

Ein Frauenzimmer, welches eben so viel  
Schönheit als Reichthum besaß, hatte in ih-  
rem Ehestand durch ihren herrschsüchtigen und  
widersprechenden Geist, ihrem gedultigen  
Mann das Leben so sauer gemacht, daß er aus  
herzlicher Liebe gegen sie, ihr bald aus  
dem Weg gieng und starb. Nun ware sie  
bereits eine längere Zeit eine Witfrau ge-  
wesen, als sie wol gewünscht hätte, dann lei-  
der! hat nicht gleich jeder Mann die vortref-  
liche Tugend, dem weiblichen Geschlecht so in  
allem Ernst unterthänig zu seyn. Endlich  
aber fande sich gleichwohl ein wackerer Cavalier,  
dem ihre wolgewachsene Person, und eben  
sowol ihr Gelt gefiele; dieser entschloß sich,

sie zu heyrathen, sein Begehrēn wird mit Freuden angenommen, schou zu lange hatte sie über niemand weiters ihre Herrschucht ausüben können als nur über ihre Magd, aber eine Magd ist ein allzugeringer Gegenstand vor einer Dame von solchen Talenten, einen Mann zu regieren, bringt weit mehr Ehre! sie ward also zum zweytemal eine Frau, ihr jegiger Mann wünschte mehr als zu wol, wie ihre Gemüthsart beschaffen, zum Ueberstuß wurde ihm diese Heyrath, ungeacht allen außserlichen Annehmlichkeiten, von seinen Freunden sehr widerrathen, er hatte aber seinen Entschluß gefasst, und auch seine Entrüfse darnach gemacht; die Hochzeit ware vorbev, und noch ein oder zwey Tage dazu, er stellte sich diese Zeit über sehr ernsthaft, es ließ sich zum regnen an, die Frau ware mitten in einigen langweiligen Hausgeschäften begriffen, er sieng zu derselben an, Frau! macht euch fertig, ich will auf unser Landgut fahren; was, sagte die Frau, ich glaube, ihr seyd nicht klug, ich habe jetzt keine Zeit dazu; nicht viel Worte, sagte der Mann mit stärkerm Thon, nur kein Widerspruch, dann solchen kan ich nicht leiden, Madam! und du, sagte er zu dem Knecht, halte die Pferde in einer halben Stunde fertig, dann wir wollen reiten, die Frau sahe hierauf entsetzlich saur, und brünnte wie ein teutscher Gesell, der das Nachtessen nicht um die bestimmte Minuten auf dem Tisch findet: aber es half alles nicht, der Mann war entslossen, und sein Thon ware so schreckend, dass das Fräulein gehorchen musste; sie ritten fort, die Frau hatte einen sehr schönen Hund, den sie sehr liebete, dieser ließe neben den Pferden hin: auf einmal siehet er eine Schaar Gäuse, er verfolget solche alsbald, der Herr piffte dem Hund, aber vergebens, er wurde daher sehr zornig auf ihn, und schoß ihn bey seiner Wiederkehr vor der Frauen Augen über den Haufen, diese erzürnte sich

darüber zimlich heftig, aber der Mann mit noch einer Pistole in der Hand, sagte ihr kurzdass er ganz und gar keinen Ungehorsam leiden wolle. Das Pferd, worauf die Frau sasse, hatte, so schön als es sonst war, einen Hauptfehler, der Mann mag es gewuft und so abgeredt haben, es sienge auf einmal an widerspenstig zu werden, der Herr gab ihm die Peitsche zimlich zu versuchen, es half alles nichts, er hieß die Frau absteigen, und schoß sogleich das Pferd mit der andern Pistole durch den Kopf; die Frau ware von Schreken ganz außer sich, zumal da sie sahe, dass er jetzt seine Pistolen vor ihren Augen wiederlude, er fügte wieder seine Unmerkung dazu: ich kan absolute keinen Eigensinn leiden, es muss biegen oder brechen, er zog dem todten Pferde den Sattel aus, lude solchen auf seine Frau, welchen dieselbe auch ohne einigen Widerspruch auf ihren Kopf nahme, und den noch übrigen Weg truge; sie kamen auf dem Gut an, so bald sie im Zimmer waren, strekte der Mann der Frauen die Füsse dar, um ihm die mit Toth gespritzten Stiefel auszuziehen, welches sie auch that; bis jezo hatte der Mann nichts von sich merken lassen, als wann er von ihrem Schreken gerühret wäre, aber jetzt hieß er sie zimlich freundlich und beruhiget niedersitzen, er stellte ihr hierauf vor, sie hätte nun gesehn, wozu er capabel wäre, sie sollte sich also hüten, sich durch Widerspruch Verdruß zuzuziehen, ich werde meine Aufführung jederzeit nach der ihrigen richten, setzte er hinzu, wird sie sich verträglich und billich gegen mich aufführen, so werde ich Hochachtung, ja vielleicht gar Nachgeben und Zärtlichkeit gegen sie erzeugen, es steht also einzig an ihnen, eine gute oder böse Ehe zu haben. Die Frau versprach alles zu thun, was er von ihr begehrte, und man sagt, dass sie es auch gehalten habe, so dass diese Eheleute die übrige Zeit hindurch ein Meister eines recht zärtlichen Paars geworden.

Die

Diese Geschichte muß, wie gesagt, erdichtet seyn, einmal bey uns sind die Männer zu ga-  
lant, und die Weiber halten zu viel auf ihren  
Vorrechten, als daß erstere solche Mittel brau-  
hen dörften, oder letztere fogleich könnten zähm  
gemacht werden.

### Der böse Ehemann, eine wahrhafte Geschicht.

Weilen viele meiner bekannten Frauenzim-  
mer geglaubet, daß obige Geschichte nur als  
eine Satyre auf das schöne Geschlecht anzuse-  
hen seye, und deswegen mit mir zornen, so  
will ich jetzt, um ihre Gunst nicht zu verlie-  
ren, bekennen, daß die Männer auch bös sind,  
und dessen zum Beweis, folgende wahrhafte  
Geschicht herzeigen, welche zugleich als meine  
demuthige Abbitte anzunehmen beliebe.

Hr. von Karen, ein Officier der Gensd'ar-  
merie, welcher sich mit seiner 18jährigen Ge-  
mahlin, einem klugen und gesitteten Frauen-  
zimmer, auf seinem Schloß Neri, in der Nor-  
mandie aufhielt, kam verwichenen Jenner  
des Nachts, aus Eifersucht angetrieben, in  
das Zimmer seiner Gemahlin, und hielte ihr  
eine Pistole vor, mit Ermahnungen, sich in be-  
quemer Stellung zu halten, damit er seines  
Schusses versichert seye; dieselbe wikelte sich  
voll Bestürzung in das Bettzeug ein, so daß  
sie, als er seinen Schuß losgebranzt, nur an  
dem Baken und der Stirn von der Kugel ge-  
streift war. Alles was sich in dem Schloß  
befaud, kam auf diesen Lärmen hinzugelaufen;  
Hr. von Karen wollte entfliehen, er kam  
aber nicht weiter als vor das Schloß, wo er  
von der Marechausee aufgehoben war; man  
glaubet, es werde diese That vor eine Ge-  
müthskrankheit, deren er schon öfters Merk-  
male spüren lassen, gehalten werden.

Ein eifersüchtiger Mann ist freylich niemals  
weit von der Nartheit entfernet.

### Seltsamer Zufall.

Zu Züllichau, einer Stadt in der Neu-  
mark Brandenburg, hat sich eine sehr fonder-  
bare Krankheit an einem Frauenzimmer von  
mittelmäßigem Alter ereignet.

Der Anfang war mit kleinen Verzückungen,  
in wenig Tagen aber stieg die Krankheit zu  
ihrer höchsten Stufe, zuweilen war die Kran-  
ke in ein im Augenblick mit geradem Leibe von  
dem Bett bis an die Decke der Stube in die  
Höhe geworfen; zuweilen schiene sie eine hal-  
be Elle länger ausgestreckt als sie sonst war;  
zuweilen sahe man sie mit geschwinden Schlä-  
gen sich auf die Brust trommeln, so stark a's  
wann alle Knochen krachten; zuweilen schlug  
sie sich mit den heftigsten Faustschlägen auf die  
Stirne; zuweilen ward sie aus dem Bett 3  
bis 4 Schritte weit auf die Erde geworfen,  
und bog alsdañ die benden Spizen ihrer Füß-  
se gegen die Stirne; sie sieng zuweilen an auf  
einem Bein in einem Kreis herum zu tanzen,  
und hatte das andere rückwärts an der Schul-  
ter; bald wurden ihre Arme zweymal herum-  
gedrähet, bald ward sie wieder rücklings krum  
gebogen, zuweilen, wann sie auf der Erden  
ausgestreckt lag, ward sie wie ein Stük Tuch  
zusammen gerollt, und rollte längs der Stu-  
ben hin, solches dauerte bey verschiedenen Ab-  
wechslungen von Ruhe 4 Wochen, dabey aber  
behielte sie noch einen Gebrauch ihres Verstan-  
des; sie hörte es gern, wann man mit ihr  
bättete und Trost zusprach. Einmal sieng sie  
während dem Paroxysmo an, mit einer solchen  
Schönheit der Stimme ein Lied zu singen,  
als wann sie eine Meisterin in der Kunst wäre;  
nun ist sie wieder besser, und verrichtet ihre  
Hausheschäfte, wie zuvor.

### Der wachsame Kirchgänger.

Ein junger Mensch zu Nürnberg hette  
im Sinn, verwichenen Pfingstsonntag, in

der dortigen Pfarrkirche zu St. Sebald, die Frühepredigt zu hören; weil er nun eine bessere Stimme zum Schlaf als zum Singen hatte, so gienge er schon gleich des Nachmittags in das Bette, um bis zu dem Nachtessen zu schlafen, und hernach von dem Nachtessen an bis an den Morgen zu wachen, bis die Frühepredigt anfiinge. Zu dem Ende setzte er sich in einen Lehnsessel, brennte die ganze Nacht ein Licht, und las in einem Buch, so gienge nun die Nacht hin bis nach 4 Uhr des Morgens, da er sich bald bald hätte anziehen sollen, da entschließe unser wachsamer Kirchengänger steinhart ein, und behielte gleichwohl noch im Schlaf die anständigste Stellung; mittlerweile gienge nicht nur die Frühepredigt, sondern auch die Morgenpredigt vorbei, und unser gutwilliger Zuhörer vernahme kein Wort von dem was der Prediger sagte, doch gab er zu allem seinen Beifall durch ein Kopfnicken zu verstehen. Endlich kam die Zeit zum Mittagessen, man wunderte sich, daß der Hr. von der Kirche noch nicht heimgekommen seye, man konnte nicht glauben, daß er die Devotion so weit treiben, und jetzt gar noch oben drauf fasten wollte, man gieng nach seiner Kammer, und, o lohet den unermüdeten Eiser! er sasse noch in seinem Schafrot, noch in gleicher anständigen Stellung, und noch mit einem unausgelesenen Buch in der Hand, aber mein! wie erschrak er als man ihn geweckt, und ihm sagte, daß es bereits 11 Uhr seyn. Hätte dieser während seinem Schlaf auch einen Besuch von einer verloffenen Kuh in sein Zimmer bekommen, wie heut auf den Tag, da ich dieses schreibe, einer schlafenden Jungfrau begegnet, so hätte er durch solchen ungewohnten Besuch gewelet, auch seinen Vorsatz ins Werk setzen können.

### Die unglückhaftige Hochzeiterin.

Von Carpentras, in der Grafschaft Avignon, in Frankreich, wird uns folgende schreckliche Begebenheit gemeldet.

Ein Bürger aus dieser Stadt hatte seine Tochter verheirathet; die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit in seinem Haus gefeiert, man führte die Neubermählten auf die Nacht in ihre Kammer, den andern Morgen wartete man bis um 11 Uhr, ohne daß man jemand von ihnen gemerkt hätte, endlich wurde man unruhig, man klopste daher an der Thüre, worauf man die Frau mit einer sehr flaglichen Stimme die Antwort geben hörte: daß sich doch ja niemand wage, in die Kammer zu kommen. Man konnte aber die Ursach davon nicht begreissen, doch ware man wegen dem flaglichen Thon in äußerstem Schreken, und stellte daher eine Leiter von aussen an das Fenster; hier kam ein erbärmliches Schauspiel zu Gesicht, die Frau lag ausgestreckt in ihrem Blut ligend, und ihr Mann zerrisse sie auf die erbärmlichste Art, wie gegenüberstehende Abzeichnung diese Hergangenheit deutlicher macht; jederman im Hause lief herzu, der Knecht sagte, er besieue sich jetzt, daß sein Herr vor etwas Zeit von einem wütenden Hund gebissen worden; auf diese Nachricht des Knechts, und weil man, leider! die traurige Wirkung des Hundsbisses nur allzu wol an dem Mann gewahr wurde, entschlosse man sich solchen, um großer Unglück zu verhüten, mit einer Pistole zu töten. Die unglückhafte Frau mußte ihren Geist wegen den empfangenen Wunden auch kurz darnach aufgeben.

Es ist traurig, daß vor eine so schreckliche Krankheit noch bis jetzt kein versichertes Mittel hat können erfunden werden.

Nor

Natürliche Vorstellung, wie dieser wütende Hochzeiter seine Ehegeliebte in  
Stükker zerreisset, und dann mit Abfeuerung einer Pistole auf denselben,  
diesem traurigen Schauspiel ein Ende gemacht wird.



Vor etwas Zeit hat man in öffentlichen Schriften, das Kraut Anagallis oder rother Hunderdarm, als ein unfehlbares Mittel angerathen, doch folgende Geschicht zeiget, daß dieses auch nicht zureichend sey, die Krankheit gänzlich zu heilen.

Eine junge Tochter aus dem Weltland, hatte das Unglück, auch von einem solchen rasenden Hund gebissen zu werden, ein Medicus wollte auch diesen rothen Hunderdarm gebrauchen, er tractirte seine Patientin mit so glücklichem Erfolg, daß ihre Eltern und sie selbst glaubten, vor allen fernern Folgen genugsam gesichert zu seyn; sie gienge aus, und badete sich mit ihren Gespielinnen zum östern in dem See, ja sie verrichtete ihre Arbeit, wie vorher; allein nach einigen Wochen sienge das bis dahер versteckte Gift wieder an zu wirken, und die Kranke starbe nach einiger Zeit ganz langsam dahin; doch waren keine von denen bey dieser Krankheit sonst gewöhnlichen Zufällen zu bemerken, welches man eben dem Gebrauch des Anagallis zuschriebe, mithin wäre dieses Mittel schon vorzüglich anzurathen, wann es auch schon weiters keine andere Wirkung hätte, als die gebissenenen Personen vor denjenigen schrecklichen und traurigen Ausbrüchen zu verwahren, die sonst gemeiniglich die Raseren begleiten. Wer weiß aber auch, ob nicht diese Tochter gänzlich wäre curirt worden, wann sie dieses Mittel eine zeitlang fortgebraucht hätte?

So wird auch durch die Universität von Padua angerathen, daß man denen von einem tollen Hunde gebissenen Personen, täglich 3mal ein paar Glas voll Eßig zu trinke gebe.

### Grausame Verrätheren u. Mordthat.

Ein englisches Schiff, der Graf von Sandwich genannt, kame aus Indien

zurück; es ware mit roher Seide, Cochenille, Wein, Goldstaub und mit Silberstangen beladen, und nach London bestimt. Alle diese Reichthümer verbildeten 4 Matrosen, daß sie den verfluchten Anschlag fasten, alle übrige Personen auf dem Schiff umzubringen; das Schiff war re commandirt durch den Capitain Cokran mit 7 Mann: dieser Capitain hatte als Reisende, einen Officier, mit Namen Glass mit seiner Frau, einer Tochter und einem Bedienten, an Bord aufgenommen. Der Complot ware, sich aller dieser Leute zu bemächtigen und sie umzubringen. Diese verruchte Buben führten ihre verrätherische Greuelthat den 30ten Wintermonat 1765 des Nachts um 11 Uhr folgender Gestalt aus: sie überfielen den Capitain, welchen sie mit einer eisernen Stangen zu Boden schlugen, der Officier Glass ließe auf das Geschrey des Capitains hinzu, mit 2 von den übrigen Matrosen, diese letztern giengen voran, wurde aber alsbald ergriffen, und in die See geschmissen, der Officier ließe sogleich zurück in die Catute um seinen Degen zu holen, einer dieser Mörder folgte ihm, und passte ihm bey der Wiederkunft auf, ergriff ihn, und nach einigem Widerstand entwaffnete er ihn, stieß ihm seinen eigenen Degen durch den Leib, und schmiß ihn ebenfalls in das Meer. Die Frau und Tochter dieses unglückseligen Officiers fielen umsonst auf ihre Knehe; allein diese Buben hatten kein Mitleiden, sondern ergriffen solche, und wuſten sie ohne Barmherzigkeit in das Meer; Mutter und Tochter hatten einander in diesem schrecklichen Augenblick in die Arme genommen und fest gehalten, der Überrest wurde bald niedergemacht, bis an einen Schiffjungen und den Bedienten des Officiers. Das Schiff kame endlich bis an die Küste von

von Irland, nahe bey Watersford, die  
Schelmen sentten solches zu Grund,  
nachdem sie so viel Gold und Silber dar-  
aus genommen, als sie in der Chaluppen  
führen konnten; sie liessen den Bedienten  
mit dem Schiffssingen auf dem sinkenden  
Schiff, letzterer wollte sich zwar mit schwim-  
men nach der Chaluppe retten, aber man  
wödete ihn durch einen Schuß. Die vier  
Schelmen vergruben einen Theil ihrer  
Beute in die Erde, und giengen nach Du-  
blin, wo sie als grosse Herren ihr schlecht  
gewonnenes Gelt mit vollen Händen aus-  
gaben; sie machten es so bunt, daß man  
anfangs Verdacht auf sie zu setzen, voraus  
da die Nachricht bekannt wurde, daß ein  
Schiff gesunken, worauf man keinen Men-  
schen wahrgenommen, sie wurden also ein-  
gezogen, und gezwungen alles haarklein  
zu entdecken. Man machte ihnen den Pro-  
cess, und sie wurden verurtheilt, zu Ein-  
gang des Hafens dieser Stadt an Ketten  
aufgehängt zu werden, und das war der  
billige Lohn ihrer trenlosen Arbeit.

### Die gute Antwort.

Einige Husaren ritten im letzten Krieg  
bey einem Bauer vorbei, welcher säete.  
So recht, mein lieber Bauer! säe nur  
fleisch zu, sagten sie zu ihm, säe du nur,  
aber die Frucht deiner Arbeit wird doch  
unser seyn; das kan sehr leicht seyn, ant-  
wortete der Bauer, dann ich säe Hans.

### Von dem kalten Winter.

Ich denke zwar keineswegs, als wann unsere  
Länder den jetzt abgewichenen Winter sogar vergessen  
sättenten, daß sie sich nicht mehr an dessen außero-  
dentliche Strenge, an die Menge des Holzes, die  
es erfordert, und an den außordentlichen theu-  
ren Preis, um den man es hat kaufen müssen,  
gebrüllt hätten: nein solcher hat sich in unserm

Canton ebenfalls, wie an andern Orten, hart und  
langwierig genug erzeigt, und an wüchsenen  
Holzindien hat es auch nicht gefehlet, die sich alle  
Umstände zu Nutzen gemacht, um diese schlechter-  
dings nothwendige Sach, das Holz nemlich, in  
einem Land, wie die Schweiz ist, in einem mehr  
als hohen Preis hinzugeben, aber diese Schinder  
haben damals die Brust blos gehabt, und da ist  
ihnen das Herz erkaltet, und das Mitleiden gar  
erstrocknet.

Wir wollen aber unsern Lesern zu gefallen, be-  
sonders denen, die eben nicht jede, oder gar keine  
Zeitung lesen, einen Auszug verschiedener Nachrich-  
ten, den Grad der Kälte betreffend, beifügen, so  
wie solche in den öffentlichen Blättern uns mitgeteilt  
worden.

Wien vom 2ten Jenner 1766.

Die Kälte ist hier so außerordentlich gross, daß  
nicht nur der bey der Stadt vorbey ließende Do-  
nauarm, sondern auch der Hauptstrom dergestalt  
überfroren sind, daß man mit den stärksten Last-  
wagen darüber fahren kan.

Vom 1sten Jenner.

Die Kälte hat hier sehr nachgelassen, wir müssen  
aber noch auffmerken, was unsere Aeronomie von  
derselben, als sie zum strengsten war, beobachtet  
haben. Eben da sich der Himmel den 25 Christ-  
monat vorigen Jahres aufgekläret, finge auch die  
Kälte an immer grösser zu werden, bis den 10ten  
Jenner dieses lauffenden Jahres, als an weichem  
Tag auf der kays. Königl. Sternwarte, in dem neuen  
Universitätshause das Reaumurische Thermometer,  
welches unter freiem Himmel gegen Norden ge-  
stellt ist, zwischen 8 und 9 Uhr früh bis den 17ten  
Grad unter 0 oder dem Gefrierungspunkt herabge-  
fallen. Vergleicht man diesen Reaumurischen Grad  
mit dem Farenheitischen, so folget, daß letztes  
Thermometer 6 Grad unter 0 hätte weisen müssen.  
Aus denen Pariser-Beobachtungen wird angemerkt,  
daß das Farenheitische Thermometer zu Pa-  
ris den außerordentlichen Winter von 1709 bis 4  
Grad unter 0 gestanden, wann nun dieses Pariser  
Farenheitische Thermometer mit dem heutigen Fa-  
renheitischen übereinstimmet, so folget, daß die  
Kälte vom 10 Jenner 1766 allhier zu Wien um  
2 Farenheitische Grad stärker gewesen ist als 1709  
zu Paris; doch mit diesem Unterscheid, daß die  
Pariser-Kälte 1709 bis 8 Tag angehalten, da die  
unsrige nur einen Tag gedauert, dann den 11ten  
Jenner stuhnde das Reaumurische Thermometer

um 8 Uhr frühe nur 3 Grad unter 0, den 12ten nur 5 und ein halben Grad unter 0, welches ein sehr geschwadiedes Abnehmen der Kälte andeutet.

### Pressburg vom 15 Jenner.

Die außerordentliche Kälte dieses Winters ist so stark und anhaltend gewesen, daß man bereits viele Leute auf den Straßen tott und erfroren gefunden hat. In dem Turozer - Conitate hatte ein sicherer Edelmann das nemliche Unglück, und ward nach seiner Heimkunft auf seinem Wagen tott gesunden.

### Regensburg den 14 Jenner.

Von verschiedenen Orten lauffen bereits über die seit dem Eintritt dieses Jahres eingetroffene außerordentliche Kälte, welche auch den Donaustrom nächst hiesiger Stadt seit einigen Tagen gänzlich mit Eis belegt hat, Beobachtungen ein. Wir geben aber billich nachstehende, welche ein großer Naturforscher hiesiger Stadt, nemlich unser berühmter Dr. Doctor Schäfer, über die seit dem 1sten bis den 14ten Jenner allhier gespürten Kälte, nach seiner außerordentlichen Aufmerksamkeit auf alle Naturgegebenheiten angestellte hat, eine vorzugliche Stelle.

Er hat sich hiezu, wie er auch bey andern Wetterbeobachtungen zu thun pfleget, theils eines Reaumurischen, theils eines Farenheitischen Thermometers bedient, welche beyde gegen Norden in freyer Luft hängen.

#### Reaumurisches Thermometer.

Den 1 Jenner	12	Grad unter 0	oder dem
9	—	15	• . . Frostpunkte.
10	—	17	• :
11	—	11	• :

#### Farenheitisches Thermometer.

Den 1 Jenner	5	Grad über 0	
9	—	3	— unter —
10	—	8	• : —
11	—	6	— über —

Folglich ware am Neuenjahrstag die Kälte so gross als 1742, und 2 Grad geringer als 1740 zu Paris. Am 1ten Jenner ware sie 2 Grad unter die verstärkte Eiskälte mit Salzsaft, und um ein Drittelgrad weniger als 1709 zu Paris. Am 10ten Jenner, als an der stärksten Kälte, hatte sie die verstärkte Eiskälte mit Reersalz erreicht, und war

um 2 und ein Drittelgrad stärker als 1709 zu Paris, und um 2 Grad stärker als die zu Besel 1745.

### Vom 14 Jornung.

Ganz unvermuht, folglich zum 2tenmal haben wir allhier in diesem Jahr am 2ten dieses einen strengen Kälte empfinden müssen. Nach Dr. Doctor Schäfers Beobachtungen, war dieselbe frisch um 6 Uhr so groß als den ersten Jenner, oder als 1742 zu Paris, nemlich 12 Grad unter 0 des Reaumurs, oder 5 Grad über 0 des Farenheit's, jedoch bis Mittags hatte sie schon wiederum bis 10 unter 0 des Reaumurs, und um 8 Uhr des Nachts bis 8 unter 0 Reaumurs nachgelassen.

Zu Erlangen stuhnde das Reaumurische Thermometer folgendergestalt:

Am 2ten Jenner	14	Grad unter 0	
9	—	14½	—
10	—	16	—
11	—	15	—
12	—	9	—

### Hamburg den 23 Jenner.

Man kan sich in hiesiger Gegend über die aus Sachsen und dem Reich eingehenden Nachrichten von einer heftigen Kälte, nicht genug verwundern. In unsern Gegenden verhält es sich ganz anders; einige der ersten Tage des Janners ließen uns zwar etwas Kälte empfinden, die aber von einer heftigen Kälte weit entfernt war. Die Elbe ist zwar mit Eis belegt, und während ein paar Tage sind einige Schlitten, nachher aber nur Fußgänger herübergekommen; hente ist die Elbe, auf welcher die Fahrt unterhalb Altona, diesen Winter über nie gänzlich gehemmet gewesen, wieder in Gang gekommen, und wird, wann die jetzige kalte Witterung fortdauert, bald völlig vom Eis befreyet werden, doch der hinkende Gott kame es nach nach, wie folget.

### Vom 7 Jornung.

Die heftige Kälte, worüber sich die Nachrichten aus Italien, Frankreich und dem deutschen Reich bisher geklaget haben, ist endlich auch zu uns gekommen. Wie hatten einige Tage dahero eine sehr gelinde, ja fast eine Frühlingswitterung gehabt, plötzlich aber hat sich dieselbe dergestalt geändert, daß wir nunmehr Ursach haben, eben dieselben Klagen zu führen, die man an obbenannten Orten geäußert hat.

Dass

Danzig den 17 Januar.

Wir haben hier in der vorigen Woche eine sehr strenge Kälte gehabt, und zwar besonders den letzten Nachmittags: da die Wettergläser am niedrigsten standen, vielen Menschen sind die Glieder erfroren, und eine Schiltwacht, die in der Nacht vom 17ten auf den 18ten von ihrer Posten auf dem Blockhaus für tot weggebracht wurde, ist noch endlich mit Mühe von ihrer Bekleidung wieder hergestellt worden. Samstag Abends hat der Frost nachgelassen, und wir haben nach und nach gelindes Thauwetter bekommen.

Hieraus ergibt sich, daß überhaupt die Winterung in denen sonst mehr nordischen Ländern bey weitem nicht so strenge gewesen, als sie in denen ähnlich wärmen Ländern, Portugal, Spanien und Italien, laut denen Berichten, ist verhüret worden.

Dieser so außerordentlich- und unfreundlichen Winterung ungeacht, sahe man dennoch

### ein Festin auf dem Eis.

Es hatten nemlich die Küpper oder Fassbinder zu Mannheim, nach vielem Klopfen und Händeklopfen, ein 4fudriges Fass auf dem gefrorenen Rheinstrom in Stande gebracht; es wäre am 17ten Januar, als der durch die strenge Winterung sehr stark gefrorene Eisboden das Glück hatte, von unsern gräßigsten Herrschafften betreten zu werden, wie sich die Mannheimer Zeitung ausdrückt; ich weiß aber nicht, ob der ohne das kalte Eisboden dieses Glück auch gesühlet habe? — Es ware ungefähr um 12 Uhr, als bende Thurfürstl. Durchlauchten, in Begleitung Dero beydnen Herren Obrist-Stallmeistern, Freyherrn von Biereck und Freyherrn von Rodenhausen, des Königl. Französischen bevollmächtigten Ministers, Herrn d'Olune, und des Herrn General-Lieutenants, Grafen von Efferen, daselbst anlangten, und gemeldtes Fass in Augenschein nahmen, da dann der Herr Obrist-Stallmeister der Thurfürstin, Freyherrn von Rodenhausen, den Erbensteller mit dem mürben Kuchen, wie auch das auf dem Thürlein des Fasses stehende Glas Wein aufwartenden Kellermeister abnahm, und den gnädigsten Herrschafften darreichte; hernach fuhren Dero Thurfürstl. Durchlauchten mit ihrem ganzen Gefolge über den Rhein fort, besahen die ganze Lage, und kehrten höchstvergnügt nach Hofe zurück. Ich kan mir aber vorstellen, daß dieseligen, so an dem Fass gearbeitet, nicht nur, wie Theo Thurfürstl. Durchlaucht, so schlechterdings mit einem

einzigem Glas mit Wein werden vorlich genommen haben, daran womit wollten sie bey einer so durchdringenden Kälte ihre Leiber haben erwärmen können? meinte neue Jungfer, die ledigen Töchter seyen doch übel zu erbarmen, Holz wolle man ihnen nicht, wie andern Burgern geben, und keine Männer, sich an ihnen zu erwärmen, hätten sie auch nicht, mithin müßten sie wol zu todt frieren.

Was übrigens durch die Kälte und den vielen Schnee, die aus ihren Schlupfwinkeln überall vor Hunger vertriebene Wölfe hie und da vor Unglück und Schrecken angerichtet, und auch was vor ein trauriger Zufall sich auf der gefrorenen Donau begaben, haben wir schon oben beschrieben.

### Das herzhafte Frauenzimmer.

Dem obersten Hocki vom Kolloquial-schen Dragoner-Regiment in Wien, ist folgender besonderer Vorfall begegnet: ein Lieutenant seines Regiments, deme der selbe wegen seinen öftren Ausschweifungen, zu Zeiten ernsthafte aber gutgemeint Vorstellungen gemacht, hatte denselben, unter dem Vorwand eines protestantischen Rapports, in seinem Zimmer überfallen, worin der selbe mit seiner Gemahlin im Bette lage; hier forderte der Lieutenant den Obristen heraus, ihm in seinem eigenen Glaszimmer die vermeinte Genugthüung mit dem Degen zu thun, worzu der Obrist sich endlich entschloß; er hatte aber das Unglück, von dem Lieutenant in den Arm gestochen zu werden, und glaubte daher, der Lieutenant sollte sich mit dieser Satisfaction begnügen; allein dieser Wütende bestuhnde darauf, es müsse absolute einer von ihnen auf dem Platz bleiben. In solcher Verlegenheit stuhnde die im Bette ligende Frau Obristin auf, und damit sie ihren Mann nicht länger der Wuth dieses unvernünftigen Officiers aussetzen dörste, ergriffe sie eine neben dem Bett hangende scharf geladene Pistole, und schosse damit den nach Blut und Tod so lästernden

Lieutenant sogleich auf der Stelle todt. So hatte also dieser Officier nicht einmal die Ehre, als ein rechtschaffener Soldat, durch die Hand seines Feindes im Felde zu sterben, sondern er behaltet den Nachruhm, daß er als ein verzagter Mensch, der mit seiner kleinen und unedlen Seele keine Beleidigung zu ertragen vermochte, von der Hand eines schwachen Weibsbildes erlebt worden.

### Das goldene Brot.

Als sich abgewichenen Jenner Thro Kön. Hoheit die Grossherzogin von Toscana zur Tafel setzten, so fanden Sie bey dero Teller ein Brot aufgetragen, welches Ihnen wegen der hellrothen und glänzenden Farbe, bald in die Augen fiel. Man meldete Ihnen, daß dieses Brot ein Präsent von dero Herr Batter dem König in Spanien seye; die Grossherzogin bezeugte ein Verlangen von diesem Brot zu essen, es mag sie ein den Schwangern gewöhnlicher Lust dazu ankommen seyn! aber wie sehr wurde sie bestürzt, als Sie dieses Brot wegen dessen Schwärze nicht aufheben könnte; Sie wurde sodann gewahr, daß es ein in Form eines Brotes geschmolzenes Stück Gold war, das war ein gutes spanisch Brot! sollte mir einmal ein solches zum Dessert vorgesetzt werden, mein! wie wollte ich zugreissen.

### Tödtliche Freude.

Berwischenen Herzen lief ein spanisches Schiff zu Cadiz ein, welches etlich- und 90 Personen aufhatte, die aus der mo- roccanischen Slaverey befreyet worden, unter solchen befande sich auch eine alte Frau, welche 45 Jahr das Foch der bar- barischen Slaverey getragen. Diese gerie-

the bey dem schon verschätzten Anblit ihres Vatterlands in eine solche übermäßige Freude, daß sie noch den gleichen Tag den Geist aufgab. Ein neuer Beweis, daß Kummer und Freude, wann sie allzusehr aus ihren Schranken treten, dem Leben der Sterblichen gleich gefährlich seyn können.

### Liebe der Unterthanen gegen ihre Herren.

Dominique Crepy ist der Mann, dessen Namen hier einen Platz verdienet; er hatte den Tod seines ehemaligen geliebten Fürsten, weil Kayser Franisci vernommen: Crepy war ein armer Baur zu Pont St. Vincent, an der Mosel in Lothringen, nichts destominder gieng er zu seinem Pfarrherr, und bat ihn auf der Kanzel zu verkünden, daß er, Crepy, auf seine eigene Kosten, vor die Seelenruhe dieses Prinzen eine feyerliche Messe wollte lesen lassen. Vergebens stellte ihm der Pfarrherr vor, daß so eine Messe viel Gelt koste; Crepy sagte: er hätte vergangenes Jahr 6 Feuillet's Wein gemacht, und da wolle er 3 davon an diese Messe wenden. Die Messe wurde also angesagt und gehalten. Crepy brachte seine 3 Feuillet's Wein, alslein der Pfarrherr wollte ein so seltenes Beispiel der Grossmuth durch ein noch selteneres erwidern, er gab ihm nicht nur seine 3 Feuillet's Wein wieder zurück, sondern er schickte ihm noch 3 andere Feuillet's, nebst etwas Korn nach Hause, welches aber Crepy mit harter Rühe angenommen, weil er glaubte, daß so etwas ihm an seiner aufrichtigen Liebe gegen seinen verstorbenen Fürsten Nachtheil bringen möchte. Welch ein Nachruhm vor den verstorbenen Kayser, aber auch welche Ehre vor Dominique Crepy!

Die

## Die glüflichen Pferdtehändler.

Zwei angesehene Meister des Schneidehandwerks zu Maynz, kamen diesen Sommer in ein Bierhaus, wo unter andern Gästen auch ein Lehnroßler war; dieser hatte einen Schimmel, welchen er einige Zeit vorher einem dieser Meistern zum Leuten gelehnt hatte, sie kamen ob dem Trunk von diesem Pferd zu reden, bezogenen Lust, welches gemeinschaftlich zu kaufen, und fragten den Lehnroßler um den Preis desselben: er sagte, sein Pferd sey ihm nicht feil, oder man nehme dann den Geißbock dazu, den er habe, und in solchem Fall wolle er das Pferd vor 6, und den Bock vor eine halbe Louisd'or geben; der Kauf wurde getroffen, in Bezeugnizweier andern Materiemeistern, welche sich als Bürigen freywillig darstellten, und ein Glas Bier daraufhin getrunken; die Käuffer bezahlten hernach die Summe, und nahmen sowol Pferd als Bock zu ihren Handen, allein der Landfriede wähnte nicht lange, denn die neuen Besitzer konnten sich wegen dem reiten nicht vergleichen, wann einer ritte, so musste nothwendig der andere zu Fuß gehen, oder er wollte sich dann den Bock fällen lassen; sie wurden also schlüssig, ihr Vieh wieder zu verkaufen; der Anfang wurde, ich weiß nicht warum, mit dem Bock gemacht, aber sie sollten schon 20 bz. daran verlieren; der einte protestete dawider, und sagte, er wollte den Bock lieber behalten, und ihn dann auf nächsten Michaelis den Gesellen zum Lichthraten geben, allein er musste es doch geschehen lassen, daß das arme Thier verkauft wurde; hierauf kam die Reihe an das Pferd, sie hatten sich eingebildet, daß sie wenigstens über ihren Kauffchilling, noch e'ne neue Dubloren bekommen würden, welche sie vor

Tischgelt bereits ausgegeben hatten, doch wie groß ware ihre Bestürzung! einen einzigen Louisd'or, und mehr nicht wollte man ihnen überhaupt vor ihr Pferd geben; das muß ohne Zweifel ein sauberer Klepper gewesen seyn, ungefehr wie Don Quichotte berühmtes Rosinante, gut zum Wettkennen, worauf man im Fall der Noth, auch wie jener Courier, in 3 Tagen von Murten nach Bern kommen könnte, wann man, wie er, beständig calopierte. Das heißt gehandelt! aber die Menge bringt etwas.

## Policey-Ordnung in Schweden.

Der gegenwärtig in Schweden noch immer fortlaufende Reichstag hat unter anderm zu Neuffnung des Landes und Hemmung des Prachtes, wie auch zu Abstellung vieler gar nicht nothwendigen Sachen, so mit grossem Gelt aus fremden Ländern müssen verschrieben werden, ein merkwürdiges Gesetz gemacht, wovon wir einen kurzen Auszug mittheilen wollen.

Der erste Artikel verbietet den Caffee, Chokolat, Punsch, alle Arten Weine, außer die französischen, portugiesischen und Rheinweine ic. Der 2te allen Dessert und Nachtische bey dem Essen, wann es nicht rohe Früchte sind, die im Land gewachsen. Der 3te verbietet jedem unter 21 Jahren Alters allen Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks, wer älter ist, zahlt jährlich vor die Erlaubniß einen halben Thaler; doch sind die Soldaten und Matrosen davon ausgenommen. Der 4te geht den Nutz des Frauenzimmers an, und dörfern zum Exempel nur die Dames, so bey Hose erscheinen müssen, Reifröcke tragen. Im 5ten werden alle Spizlein, so über ein Zoll breit sind, bey 100 Thaler verbotten. Nach dem 6ten dörfern Mägde, Soldaten und Matrosen, Weiber u. d. gl. wie auch die Arbeitsleute auf dem Land, aussert ihren Hauben, nichts von Seiden und Halbseiden als auf dem Kopf tragen. Der 7te geht die Mannspersonen an; diesen ist sammet- und seidene Zeug zu Kleidern und Unterfutter verbotten, und nur zu Kleinigkeiten erlaubt, Manschetten von Spizlein sind auch verbotten. Dragoner, Reuter, Soldaten, Laguayen, Rutschner u. d. gl. sollen gar keine Manschetten, seidene Strümpfe, Sattuhren, Haarbeutel ic. tragen, bey 20 Thlr. Straf, und derjenige Schneider, so ihnen doch dergleichen Arbeit macht, soll 100 Thaler Straf geben. Im 8ten kommt nun die Reihe an die Meusles; hier wird alles seidene und sammetne Bettgeräth, Canape, Gessel, Vorhänge u. d. gl. verbotten, auch soll man weder Wände noch Carossen, Schlitten,

Schabracken u. mit der gleichen Fransen besetzen, bey 100 Thlr. sowol für den Besitzer als Verfertiger. Der 9te verbietet eben so hoch alle Vergoldungen. Nach dem 10ten darf, außert den Fuhrleuten, niemand, der noch nicht 30 Jahr alt ist, eine eigene Equipage von Kutschchen und Pferden halten, bey 500 Thaler Straf. Nach dem 11ten sollen alle Unterthanen ihre Laufer, Heidukken, und andere in besonderer Tracht bekleidete Bediente, bey 1000 Thaler Straf abschaffen. Nach dem 12ten darf niemand einen eigenen Friseur, bey 100 Thlr. Straf halten. Im 13ten sind die ausländischen Manselles, die man zur Unterweisung der Jugend hält, verbotten, wer aber eine solche fremde Jungfer haben will, muß dem Staat jährlich 200 Thaler bezahlen. Der 14te verbietet die Verschwendung bey den Leihen, und den großen Zub der Todten; auch die eichene Särge bey 100 Thaler Straf, die der Tischler bezahlen soll. Der 15te verbietet eben so hoch Jedermann das Federhüte-tragen, außert den Rittern Königl. Orden. Der 16te verbietet die meisten Arten ausländischer Porcelaine und Gemählde. Der 17te und 18te bestimmt die Zeit, von welcher die Verbindlichkeit dieses Edicts aufzangen soll.

### Etwas zum Ruhm der Wilden.

So verderbt als auch die menschliche Natur immer, durch der Menschen eigene Schuld worden ist, so lassen sich doch die Spuuren ihres göttlichen Ursprungs niemals, auch bey den wildesten Völkern, so gänlich verdunkeln, daß man solche nicht hie und da auf deutlichste sollte gewahr werden; wir Europäer müssen uns nicht einbilden, daß wir allein fähig seyn, Zärtlichkeit, Großmuth und Liebe gegen unsern Nächsten zu empfinden, weilen wir in den Künsten und Wissenschaften, ja insbesondere in der Religion so viel vor den Nationen anderer Welttheile voraus hätten, das uns bilicher massen leutseliger und geselliger machen sollte. Aber kan es nicht seyn, daß wir durch eben diese Vorzüge verblendet, und von den einfältigen und deutlichen Gesetzen der Natur entfernt, diesen Tugenden zwar ihren Namen gelassen, aber doch die Begriffe davon verändert, daß wir Wahrheit, Unschuld und ein unverstelltes Wesen verlassen, und uns hingegen mit Schmeichelen, List und übertriebener Höflichkeit geschminket haben? wir haben schon oben einen Wilden, und zwar ein in der niedrigsten Dienstbarkeit lebenden angeführt, und seine großmuthige Denkungsart bekannt gemacht; jetzt wollen wir zur Ehre der Menschlichkeit zeigen, wie weit es eine von uns vor wild gehaltene Nation bringen kan, wann sie schon keine andere Pflichten als diejenigen kennet, die unser Schöpfer gewiß in aller Menschen Herzen gelegt hat.

Eine von denen glücklichen Folgen der Unternehmung des General Blouquets, gegen die Indianer am Ohiostrom in Amerika, ware auch die Zurük-

gebung aller in den Händen dieser Wilden sich befindenden englischen Gefangenen. Diese Zurük-gab nun, zu deren verschiedene Stämme sich mit der äußersten Mähe verstanden hatten, ist endlich in dem Gefilde von Muskingham erfolget, und sind dabei sehr viele rührende Scenen vorgefallen: die Europäer waren bey der Zurükunft ihrer Kindern und andern Verwandten, welche sie bereits als Schlachtopfer der indianischen Barbaren beweinet und verloren geschäft haben, mit freudigen Empfindungen erfüllt, die sich eher fühlen als ausdrücken lassen. Diejenige, so man zurück brachte, empfanden größtentheils die gleichen Regungen, doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedene unter ihnen gewesen, denen es wehe gethan, sich von den Wilden zu scheiden. Die jungen Leute insonderheit, welche in ihrer Kindheit geraubt worden, und etliche Jahre unter ihnen gelebt, hatten sich so wol gewöhnet, daß sie nicht nur ihre erste Begriffe, nebst dem Verlangen, in den Schoos der Ihrigen zurück zu kehren, verloren hatten, sondern sogar über den Augenblick erschrocken, der sie von denen Indianern trennen sollte, die sie mit vieler Zärtlichkeit erzogen, und deren Sprache sie gelernt hatten; über diese Jugend zwey ist sich nicht so zu verwundern, wann sie diese Befreiung vor eine neue Gefangenschaft ansahen, aber daß auch Leute, die bey ihrer Gefangenennung schon erwachsen gewesen, daanoch gegen die Rückkehr solchen Widerwillen bezeuget, daß sie Schwanger bemüht gewesen, verschiedene davon zu binden und mit Gewalt in das englische Lager zu führen.

Einige Weiber und Töchter haben sogar Gelegenheit gefunden, den Tyrigen zu entrinnen, und wieder zu den Wilden zu laufen; andere haben bei der Trennung der Wilden, ihre Wehemuth darüber mit den bittersten Thränen gezeigt, und noch viele Tage mit Weheklagen zugebracht. Die Indianer haben auch ihrerseits die Gefangene mit außerster Betrübniss zurück gegeben, und haben Stromme von Thränen über sie vergossen, und sie mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit dem Schnize des commandirenden Officiers anbefohlen; ihre Sorgfalt hörte ebener nicht auf als in dem Augenblick, da sie die Heimreis aus dem Lager antraten, alle Tage besuchten sie sie, und brachten ihnen Korn, Wetzwaaren u. d. gl. eben so wie sie es gemacht, da solche noch unter ihnen wohnten. Viele Wilden sind noch mit ihrer Zärtlichkeit weiters gegangen; da die Armee den Aufmarsch nach dem Fort Pitt antrat, batte sie sich die Erlaubniß aus, ihre gewesene Gefangene bis dorthin begleiten zu dürfen und

und erhielten sie auch; unterwegs giengen sie beständig aufs Jagen aus, und brachten ihnen Geschenke davon zurück. Das Haupt der Schawasnefer hielte bey dieser Zurückgehung an die Engelländer folgende merkwürdige Rede:

"Vatter! wir haben euch euer Fleisch und Blut wieder zugesührt: sie sind mit uns durch die Annahmung an Kindesstatt vereinigt gewesen, und wann wir sie gleich jetzt euch anschießen, so werden wir sie doch immer für unsere Verbündete ansehen, so oft es dem großen Geist gefallen wird, daß wir sie besuchen können. Wir haben eben so viel Sorg für sie getragen, als wann sie unser eigen Fleisch und Blut gewesen wären; sie haben den Pfad euerer Sitten und Gebräuchen verlaßt, darum bitten wir euch, ihr werdet gegen sie Nachsicht, Güte und Zärtlichkeit gebrauchen, dieses wird sie dann bewegen, vergnügt unter euch zu leben."

So grausam und unbarmherzig diese Wilde durch die Gewohnheit und Gespiele sind, so geben sie doch zu Zeiten der Stimme der Natur Gehör, und üben alsdann Tugenden aus, deren Nachahmung sich ein Christ nicht zu schämen hätte; wann sie sich einmal entschließen, einem Gefangenen das Leben zu lassen, so geben sie ihm dann nachwärts auch alles her, was er zu seiner Unterhaltung vonnöthen hat.

### Muselmännische Redlichkeit.

Der Agent von der Republik Benedig zu Pafko, in Morea Vassalaki, begehrte von dem Senat zu Benedig Erlaubniß, nach Constantinopel zu gehen, weilern ihn gewisse häusliche Angelegenheiten, seinem Vorzeichen nach, darzu nöthigten; allein kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, und wäre zu Constantinopel angelangt, als er dem Grosssultan, eben als dieser im Begriff war, in eine Moschee zu gehen, ein Memorial überreichte, darinnen er sich anheischig mache, ihm die Insel Corfu, so noch den Venetianern gehört, in die Hände zu liefern. Er begehrte davor zur Belohnung dieses Dienstes, daß ihn der Sultan zum Gouverneur von Morea ernennen sollte; er zeigte zugleich seine Bereitwilligkeit, die christliche Religion zu verläugnen, und ein Mahomedaner zu werden. Man sagt sonst, daß die Fürsten die Verräther zu lieben, nichts desto minder aber den Verräther zu hassen pflegten; doch der großmuthige Mustapha bewies bey dieser Gelegenheit, daß er beydes die Verräther sowol als

auch den Verräther verabscheue. Aufhalt einer solchen schmeichelnden Vorschlag sein Ohr zu leihen, übergab er vielmehr dessen Schrift dem Großvezier, mit Befehl, solche alsbald dem venetianischen Gesandten zu stellen, nebst der Erlaubniß, mit dem schelmischen Agenten nach freiem Gutdunken zu verfahren. Der Ambassador ließ hierauf den Vassalaki durch seine Leute und einige Janitscharen gefangen nehmen, und nach seinem Quartier bringen; unterwegs schrie dieser Verräther beständig über laut, er wolle ein Mahomedaner werden, in der Hoffnung, er würde durch dieses Schreyen die Priester und den Vöbel bewegen, sich seiner anzunehmen; allein dieses Mittel, welches ihm zu Wien oder Prag sicher wurde geholfen haben, ware ihm in Constantinopel, wo doch der Vöbel sonst so mächtig ist, ohne Wirkung; er wurde ohne Anstoß nach des Abgesandten Quartier geführet, von welchen er einige Tage hernach zu Schiff gebracht, und nach Benedig überschickt worden, wo er nun ohne Zweifel den wolverdienten Lohn empfangen wird.

### Händel in Georgien.

Wir müssen billich auch etwas von dem Prinzen Heraclius reden, welcher sich seit etwas Zeit durch sein tapferes Unternehmen, sein Land von dem türkischen Joch zu befreien, so berühmt gemacht.

Dieser Heraclius soll ehemals, um sich mit der Zeit zu einer solchen Unternehmung tüchtig zu machen, heimlich in Europäischen Kriegsdiensten gestanden haben; etwann so seiner besten Landsleute hatten das gleiche gethan, und einige Jahre theils in Russland, theils in Preussen sich aufgehalten; Heraclius fande bei seiner Zurückkunft sein Vaterland, Georgien, so von den Einwohnern Gurgistan genannt wird, noch ärmer und mehr untröstlich als zuvor. Er schlug s von seinen Cameraden vor dasselbe zu befreien; da sie aber kein Gelt hatten, so griffen sie zuerst einige Karavanen, das sind ganze Gesellschaften reisender Kaufleute, an, und plünderten solche; ihr Haufen vermehrte sich

sch täglich, daß sie endlich ihr Vorhaben öffentlich bekannt machen dorsten; hierauf wurde zuerst der Vatter des Prinzen zum König erwehlet, welcher aber gleich darauf starb: die Georgier trugen darauf dem Prinzen Heraclio die Krone an, allein er schlug solche sehr klaglich aus, und fieng mir als ihr Heerführer seine Unternehmungen an, kündigte den Türkern den Tribut, den die Georgier ihnen bisher aus ihren schönsten Töchtern gemacht hatten, ab, und machte alle nothige Anstalten zu einer herzhaften Beschützung seines Vatterlandes; er theilete die Einwohner in ordentliche Regimenter ein, unterwiese sie in der Kriegskunst, und floßte seinen Landsleuten, durch sein heroisches Betragen, seinen eigenen Muth ein; da Georgien von Natur mit zimlichen Gebürgen umgeben, so bediente sich Heraclius der glüflichen Lage des Landes, und besetzte alle Pässe und Zugänge zu demselben, so daß gleich von Anfang ein türkisches Corpo, welches zimlich stark ware, und über die Gebürge von Tschudir eindringen wollte, von einem geringen Detaschement Georgier fast gänzlich in die Pfanne gehauen wurde, wobei ein Bassa, nebst vielen vornehmen Türkern zu Kriegsgesangenen gemacht wurden. Diese glückliche Begebenheit feurete den Muth der Georgier noch mehr an, alles war bereit, dem geringsten Wink ihres Anführers zu folgen, und Gut und Blut mit demselben aufzuopfern. Er sammelte in kurzer Zeit ein zimliches Heer, versah es mit Artillerie und allen Nothwendigkeiten; die 50 Georgier, so vorher in Europäischen Kriegsdiensten sich zimliche Geschicklichkeit erworben, gaben jetzt tüchtige Officiers vor ihre Landsleute ab, so daß die Türkten wenig Hoffnung haben konnten, in dieses Land einzudringen, oder

sonst etwas nuzliches gegen die Einwohner anzurichten. So manigfaltig auch die Versuche der Türkten waren, um sich die Einwohner von Georgien wieder unterwürfig zu machen, so müsten sie doch allemal mit fruchtlosem Erfolg abstehen; ein Corpo nach dem andern wurde von den Georgiern ruiniert, und den 10ten Christmonat 1765 legte Heraclius eine besondere Probe seines Muths und seiner Kriegserfahrenheit an den Tag: an der Spize eines starken Corpo, welches er in Person commandirte, überfiel er die türkische Armee, drunge links und rechts in die bald zerstreuten Glieder der Muselmanner hin ein, schlug solche in die Flucht, und verfolgte den mit Schrecken erfüllten Resten bis an den Fuß des Berges Caucasus. Bis dahin wird weder der eroberten Siegeszeichen noch der Zahl der auf der Wallstatt gebliebenen Türkten von Constantinopel aus gedacht, weil beständig alle von daher eingeloffene Nachrichten sehr gehemt gehalten werden. Nur so viel weiß man aus den Berichten, so der unglücklich commandirende Aga an den Divan nach Constantinopel geschickt, daß der dahin bestimmte Succurs frischer Truppen nicht im Stande seyn dörste, etwas fruchtbarliches auszurichten, um so mehr, da mit der vorzüglich eingerichteten Armee der Georgier sich auch ein Corpo Mingrelier vereinigt hat, welche so wie die ersten, von einer Anzahl Europäischer Officier, so erst neulich in des Heraclii Dienste getreten, beständig exercirt werden. Die letzten Nachrichten gaben mit sich, daß Heraclius seine Unternehmungen mit solchem Glück fortgesetzt, daß er die Stadt Trapezunt an dem schwarzen Meer, ein sehr altes und berühmtes Ort erobert, und hiedurch den Schrecken bis nach Constantinopel verbreitet.

Wahr-

Wahrhafte Vorstellung des erschrecklichen Erdbebens zu Constantinopel, so geschehen den 22ten May 1766.



## Schreckliches Erdbeben zu Constanti- nopol.

Dein eigen Haus, worum du dich gemächlich pflegest,  
Es sey groß oder klein,  
Kan wie dein Schwert, das du zu deinem Schutz  
trägest,  
Dein Sarg, dein Mörder seyn.  
Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;  
Ein jedes Element  
Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer u. Erden,  
Beschleunigt auch dein End.

Das türkische Reich, so mächtig als es auch immer ist, kan sich doch keineswegs von Kummer und Unglück befreien. Nicht nur wird dessen Herrlichkeit gegenwärtig in Georgien empfindlich gekränkt, und dessen sonst so furchterliche Throu gewaltig erschüttert, sondern der Siz und die Hauptstadt dieses großen Reiches, Konstantinopol, wird selbst mit einem erschöpflichen Erdbeben heimgesucht, und der wolverwahre Palast des großmächtigsten Sultans ist nicht vermögend, sich vor dem Schrecken und der größten Verwirrung zu beschützen. Wir wollen aber, ehe wir diesen Vorfall melden, eine kurze Beschreibung von der Stadt Konstantinopol voran sehen; wir verhoffen, daß solche nicht vor alle Leser überflüssig seyn werde.

Konstantinopol ist eine der berühmtesten und größten Städten der Welt; sie liegt an dem äußersten Ende von Europa gegen Asia, und wird von diesem letzten Welttheil nur durch einen schmalen Arm des Meers abgesondert; sie hat die angenehmste Lage, so nur auf dem Erdbothen zu finden, und ist zur Handlung überaus bequem, daher sie auch fast von allen Nationen bewohnt wird; die griechische Kirche hat ihren Patriarchen daselbst, welchen sie eben so hoch, als die von der römischen Kirche ihren Papst halten, er hat aber, wie leicht zu erachten, nichts zu befehlen, sondern steht unter dem türkischen Kaiser. Die ehemalige Stadt Bizanz macht ein Theil der jetzigen Stadt Konstantinopol aus; die Moscheen, besonders die

von St. Sophia sind überaus prächtig, und von unermesslichen Einkünften, das Serail oder das Schloß zu Constantinopol ist auch ein sehr herrliches Gebäude; der Eingang zu demselben ist eine große Pforte, wovon die Benennung des türkischen Reiches, die Ottomannische Pforte entstanden; man sieht dorten noch verschiedene merkwürdige Alterthümer, so noch von den ehemaligen römischen, nachher griechischen Kaiser herkommen. Die Stadt ist nach türkischem Gebrauch, mit öffentlichen Bädern angefüllt, wo die Türken, bey denen das äußerliche Waschen, wie bei den Juden, ein nothwendiger Theil des Gottesdiensts ausmacht, sowol Männer als Weibspersonen sich täglich erlustigen, doch haben beyde Geschlechter entweder ihre eigenen Badstuben, oder doch ihre besondere eigentliche Stunden, und ein Mannsbild, welches sich durch List und Vorwitz, in ein Frauenzimmerbad hineinschlüche, wurde der Todesstrafe nicht entrinnen; die Pest richtet von Zeit zu Zeit grosses Unheil in dieser sehr volkreichen Stadt an, welches hauptsächlich daher kommt, weil die Türken nach ihrer Glaubenslehr, alles was ihnen begegnet, als eine unvermeidliche Sanktion ansehen, und daher sich nicht in acht nehmen, sich vor solchen Nebeln zu verwahren, theils aus gleichen Ursachen, und weil überdas die Häuser zu Konstantinopol fast alle von Holz gebauet sind, richten die häufigen Feuersbrünste jährlich schrecklichen Schaden an; es ist aber nichts ungewöhnliches, einen Mann zu sehen, der gestern durch das Feuer um sein ganzes Vermögen gekommen, der heute auf der Straße singen und fröhlich seyn kan, weil er festiglich glaubt: es hätte doch so seyn müssen; mit gleichem Leichtsinne sehn die Mütter den Tod ihrer Kinder an, aber Kinder zu bekommen, wird jedes türkische Weib, so arm als es auch seyn mag, schulich wünschen, indem sie solches als eine sonderbare Gnad und mitgetheilte Seligkeit von Mahomet ansehen. Die Einführung der Kinderblatern, diese eben so sehr

getadelte als auch mit Eiser durch rechtschaffene Leyne vertheidigte Erfindung, ist dorten in der besten Mode, und wird durch gewisse Weiber verichtet, von dort her haben wir sie auch erhalten, ich zweifle aber, ob diese Methode hier zu Land so allgemein werden dürfte, als sie in der Turkey ist, ob man gleich das ebenfalls türkische Sprichwort: es hat so seyn sollen, hier zu Land oft genug hören kan. Die vornehmste Stadt zu Konstantinopol ist Galata; hier und zu Zera wohnen allerley Gattung Christen, und am letzten Ort insonderheit halten sich die Abgesetzten der Europäischen Fürsten auf; Constantinopol ware von Konstantino, dem Grossen an, lange Zeit der Sitz des römischen, und nachher des griechischen Kaiserthums, welches daher das Orientalische geheißen wurde; allein Mahomet der 2te, nahme solche den 28 May 1453 im Sturm ein, und jagte die Griechen daraus, von welcher Zeit an Konstantinopol beständig der Sitz und die Ressidenz des türkischen Reiches gewesen ist, und es wahrscheinlicher Weise auch nicht lange bleiben wird, indem es zu Lande von der örtlichen Macht des türkischen Reiches, und von der Wasserseiten durch die 2 Dardanellen, welches 2 sehr feste Schlösser sind, so der Eingang in den Haven von Konstantinopol bilden, beschützt werden kan.

Der 22ste May 1766 ware für Konstantinopol ein Tag des Schreckens, der alles in Furcht und Bewirrung setzte; um halb 6 Uhr frühe nahm man in der Stadt und den herumliegenden Gegenden ein furchterliches Brausen unter der Erde wahr, worauf eine gewaltige Erschütterung deselben folgte, welche beynah 2 volle Minuten ununterbrochen fortdaurete; vier grosse von türkischen Kaisern, wegen einigen ersehneten Fortungen, aufgebauten Moscheen haben das erste gelitten: die erste darunter ist jene, so der Sultan Mehemed gleich nach Eroberung von Konstantinopol hat erbauen lassen; die ganze Stadt derselben, nebst ihren 2 Minarees (welches

Thürne sind, von welchen die mahometanische Priester das Volk, anstatt der Gloggen, zum Gebatt rufen müssen) stürzten ein, und die daselbst befindliche Medresse oder öffentliche Schule begrub unter ihrem Schutt mehr als 100 Schüler, die eben darinn versamlet waren; diese Moschee ist überhaupt dermaßen mitgenommen worden, daß man wird bemühtiget seyn, selbe von neuem wieder aufzubauen.

Die 2te Moschee nächst dem Thor von Aldrianopol, büßte ihre 2 Thürne ein, und die Deke stürzte herab, und ihre Mauren sind gänzlich geborsten. Die 3te vom Sultan Achmed errichtete Moschee verlor ihre 2 Minarees oder Thürne, und die Kuppel derselben wurden sehr stark beschädigt. Man zählt mehr als 60 Minarees, denen der Gipfel abgefallen, und fast alle, die sich in der Stadt befinden, haben Ausbesserungen nöthig; 173 steinerne Gebäude an Moscheen und öffentlichen Bädern sind entweder ganz eingestürzt, oder doch merklich beschädigt worden. Das Gewölbe des Pestzen oder desjenigen Magazins, wo die Kaufleute ihre kostbarste Waaren hinterlegen und verkauffen, ist geborsten, und die andere Pestzen, wo die Juwelen verhandelt zu werden pflegen, ist auch gespalten, und ein Theil derselben gänzlich eingestürzt.

Die grossen Chans, welches grosse Gebäude von Stein sind, um die Reisende mit ihren Pferden und Waaren darinn zu beherbergen, und welche manchmal die Größe einer kleinen Stadt erreichen, sind auch hart mitgenommen worden. Der Vizir-Chan hat am meisten gelitten; ein auf marmornen Säulen ruhender Gang fiel zusammen, und viele darunter geflüchtete Einwohner hatten das Unglück, in dem Schutt begraben zu werden, wovon die meisten tot verbürgt sind, man hat seither nicht mehr als 10 oder 12 davon lebendig herausgegraben; der Schelerdsch-Chan wurde ganz über den Haufen geworfen, ja so gar sehr viele von Holz gebaute türkische Gebäude sind theils merklich be-

schädigt.

schädiget, theils gänzlich umgewühlet worden. An zwey Orten der Stadt brach Feuer aus, und wann es nicht alsobald wäre gedämpft worden, hätte leicht die ganze Stadt im Rauch aufgehen können.

Die Ringmauren der Stadt sind an vielen Orten über den Haufen gefallen, und man glaubt, daß kaum 100,000 Piastres genug seyn dorften, um dieselben wieder herzustellen.

In dem Serail sind viele Gebäude von Stein, darunter besonders die Münze, zertrümmert, so daß das Frauenzimer des Grossherrn gemüßigt wurde, sich zu flüchten, und unter Gezelten ihre Sicherheit zu suchen. Das alte Serail, allwo die alten Sultaninnen eingesperrt sind, ist auch sehr stark beschädiget worden, und die hohen Mauern, wozu mit dasselbe umzingelt ist, liegen fast gänzlich zu Boden. Einer der bekannten 7 Thürme ist zusammen gefallen, und die andern haben starke Risse bekommen. Kurz, es sind wenig Gebäude von Steinen, die nicht entweder eingefallen oder sonst stark beschädiget worden sind, ausgenommen die Moschee von St. Sophie, Valide-Chan und Cheni-Chan, welche Gebäude ohne Schaden davon kommen.

Die Häuser der 2 an der Rheede des Nikomedischen Meerbusens gelegenen Städtlein sind, obwohl solche von Holz gebauet gewesen, zertrümmert und der Erde gleich gemacht worden.

Auch zu Aidos, dem ersten jenseits dem Berg Hamus gelegenen Dorf, hat man nach Aussag der Reisenden, diese schreckliche Erderschütterung verspürt.

Allhier zu Pera wurde dieses Beben längst dem Canal bis an das schwarze Meer hinaus wahrgenommen, und viele Minarees und Schornsteine wurden auf dässiger Küste in einen Steinhaufen verwandelt.

Das Gewässer hat während dieser Erschütterung, in der Mitte des Canals sich derge-

stalt aufgeschwellet, daß die benden Ufer zimlich weit hinein vom Wasser entblößet wurden. Die Leute, so sich eben auf dem Meer befanden, haben durch ein ungewöhnliches Hin- und Herschwanken ihrer Schiffe, das Erdbeben gespüret, doch ist kein einziges Schiff zu Grund gegangen, weil die See sonst zimlich still ware.

Die nothwendige Ausbesserung der durch dieses Erdbeben beschädigten Gebäude, will der Grossherr aus seinem eigenen Schatz besorgen lassen, und diese dörste sich der nur so oben hin gemachten Berechnung nach, auf 22 Millionen Gulden belauffen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Erdbeben zu Constantinopel demjenigen zu Lisabon von 1755 in seinen Folgen wurde gleich gewesen seyn, allein eines Theils sind die Türken nicht gewohnt, eine dauerhafte Bauart und viele Steine zu gebrauchen, sondern die mehrsten Häuser sind nur von Holz gemacht; andern Theils aber kan die Sorgfalt des Grossherren und seiner Ministern, in Erhaltung guter Ordnung, und Verhütung fernern Unglücks, nicht genug gerühmt werden. Eine der vorzüglichsten Sorgen ware, diejenigen Häuser, so den weiteren Einsturz droheten, alspald auszuräumen, ja so gar alle Zugänge zu verwahren, daß niemand mehr hineingehen könne; sodann alle diejenigen, so bereits eingestürzt waren, fleissig zu untersuchen, um deren verunglückten Personen entweder eine schleunige Hilfe oder eine christliche Begräbniss zu verschaffen.

Seine Hoheit haben allen denjenigen Personen, so sich bei solchen Umständen durch besondern Fleiß oder unermüdete Arbeit hervorgethan, Ihre sonderbare Hochachtung erzeigt, und sie zu fernerer Aufmunterung, und zu einem läblichen Nachtheil mit dem Cafetan bekleidet, welches ein sonderbares Oberkleid ist, welches der Sultan nur denjenigen

gen zu geben pfleget, die er vor andern aus  
Beehren will.

Endlich kan man auch den Tag und die  
Stunde, da das Erdbeben gewesen, als einen  
Umstand ausehen, welcher vielen Leuten ihr  
Leben erhalten. An diesem 22ten May sollte  
eben das 3te Veriram oder Osterfest gehalten  
werden, mithin ein Tag der öffentlichen An-  
dacht, wo die Gassen, und voraus die einge-  
stürzten Marktplätze, nicht wie sonst an an-  
dern Tagen, ditz mit Volk besetzt waren, das  
Frühegebätt, so sich gleich mit dem Tag an-  
fanget, ware geendiget, und es befande sich  
niemand mehr in den Moscheen. Die Män-  
schen waren just aus den öffentlichen Bä-  
dern zurück gekommen, und die Weiber hat-  
ten noch nicht Zeit gehabt, dahin zu gehen,  
solchergestalt waren diese Bäder auch von  
Menschen leer.

Seither hat man zu Constantiopol noch  
unterschiedliche Erdstöße gespühret, welche aber  
nicht so heftig waren; dennoch aber sind da-  
durch viele Gebäude, so durch das erste Erd-  
beben erschüttert worden, nun gänzlich einge-  
stürzt, und den 26ten May stürzte unter an-  
derm ein Vorraathshaus ein, wodurch 17 Per-  
sonen ihr Leben eingebüßt haben.

Den 10ten Brachmonat verspührte man  
wieder eine sehr heftige Erschütterung: eine  
Menge damals nur erschütterten Häuser sind  
jetzt über einen Haufen gestürzt worden, und  
viele Leute, die sich auf die Festigkeit ihrer  
Häuser allzustark verliessen, sind unter ihrem  
Schutt begraben worden.

Am 14ten dito, eben um die Zeit, da der  
Sultan sich in der Moschee von St. Sophie  
befand, kam ein neuer und eben so heftiger  
Stoß, wodurch der daselbst im Gebätt begrif-  
fene Haufse Volks in tödtlichen Schreken gerie-  
the; die meisten Officiers von dem Sultan ließ-  
sen solchen im Stich, und flüchteten sich zu der  
Moschee hinaus, doch dieser großmuthige

Mann fuhr in seinem Gebätt unbeweglich  
fort, und liese sich durch nichts stören,  
welch eine Lehre vor viele Christen! von die-  
sem letzten Unglück gerühret, haben Se. Ho-  
heit denenjenigen Personen, so am meisten  
dadurch unglücklich geworden, eine Summa  
von 240,000 Piastres oder 480,000 Gulden  
austheilen lassen.

### Relation von der Musterung der drey Schweizer-Regimenter in Frankreich.

Diese 3 Regimenter, nemlich von Er-  
lach, von Lobl. Stand Bern, von Castella  
und Jenner langten den 1sten Augustmonat in  
dem ihnen bey Soissons bezeichneten Lager an;  
sie exercirten sich alsbald in allen denen ver-  
schiedenen Übungen und Handgriffen, die sie  
bald in Gegenwart und vor Thro Allerchristl.  
Majestät machen sollten.

Den 7ten Augustmonat begabe sich der Herr  
Herzog von Choiseul fruhezeitig nach Sois-  
sons, in Begleitung vieler hohen Officiers  
wie auch des Prinzen von Beauveau und an-  
dern Personen vom Rang: Sie wurden von  
dem General-Lieutenant, Marquis von Ar-  
mentieres, und von Hrn. von Castella, auch  
General-Lieutenant, und dißmaliger Com-  
mandant dieser 3 Regimenter empfangen;  
lechterer hatte in einem der schönsten Häuser  
wo er in der Stadt logirt war, ein sehr prächtiges  
Mittagsmahl bereitet, worzu er den  
Hrn. Herzog von Choiseul mit seinem ganzen  
Gefolge, nebst den vornemsten Officiers die-  
ser 3 Regimenter eingeladen: nach der Mahl-  
zeit begabe sich die ganze Gesellschaft sogleich  
nach dem Lager dieser Schweizer Regimen-  
ter, welche alsbald ihre Waffen ergriffen  
und sich an der Spize ihres Lagers in Schlacht-  
ordnung stellten. Der Hr. Herzog von Choiv-  
seul päßte zu Pferd in langsamem Schritt  
die

die ganze Linie; die Regimenter machten hierauf die Handgriffe und alle diejenigen Bewegungen, so in dem neuen Reglement vorgeschrieben sind. Der Commandant sowol als alle hohe Anwesende bezeugten ein ungemeines Vergnügen und eine vollkommene Zufriedenheit darüber, daß diese 3 Corps, die doch sonst nicht gewohnt waren, ihre Handgriffe mit einander zu machen, dennoch alles so einstimmig und genau, als wäre es nur ein einziges Corps gewesen, geschickt verrichteteten. Sie wurden commandirt von Hrn. Major Ernst vom Regiment von Erlach, als Brigademajor. Des folgenden Tags kame der Herzog von Choiseul schon um 8 Uhr des Morgens wieder in das Lager, liesse diese Völker ins Gewehr ausruhen, und besah hierauf mit allem Fleiß alle Compagnien, eine nach der andern; er liesse sich in alles ein, was nur diese Völker angehen konnte; er untersuchte ihre Montur, ihre Waaffen, ihre Ordnung, und war über alle diese Umstände ungemein zufrieden. Hierauf begab er sich nach einer Zelte, welche die Herren Marschälle von Erlach und Jenner am End des Lagers aufrichteten lassen, wo der Herzog und seine ganze Suite von diesen 2 letzten Herren auf das herrlichste tractirt wurde. Während der Mahlzeit liessen sich die verschiedenen Musanten des Regiments von Erlach auf eine laufende und ungemeine harmonische Weise mit allerhand Märschen und andern ausgesuchten Piecen hören.

Den 10ten zogen die 3 Regimenter in das Lager von la Croix bey Compiègne, des Tags darauf sahe sie der Herzog von Choiseul dort ihre Kriegsübungen machen, und den 12ten erschienen sie vor Thro Maj. dem König; wiederholten sie auf Befahl des Herzogs von Choiseul, alle Handgriffe und Bewegungen vor dem König, und seinem ganzen Hofe; wurden wiedrnu von gleichem Pr. Major

Ernst commandirt, und posirten zulezt vor Thro Maj. vorben.

Seine Majestät bezeugten denen Herren Obristen dieser Regimenter Ihre völlige Zufriedenheit über die ungemeine und einstimmige Geschicklichkeit, die diese Völker bey allen Bewegungen und Handgriffen gezeigt. Sie ertheilten zugleich alles Lob, welches diesen Truppen, wegen ihren Vorzügen, gebührte, dann alle Anwesende mußten bezeugen, es sey nicht möglich, Truppen zu sehen, die da entweder besser exercirt, oder sonst in allen Stäcken vollkommener gehalzen wären.

Seine Majestät ließen endlich an alle hohe und niedere Officiers, und auch an die gemeinen Soldaten Geschenke austheilen.

Der englische Herzog von Gloucester, des Königs in Engelland Bruder, hatte kurz vor dieser Musterung eine Wette gethan, daß es die französischen Truppen niemals dahin bringen würden, die Kriegsübungen mit erforderlicher Fertigkeit zu verrichten. Zu dem Ende sollen Se. Hoheit ganz unbekannt, in Begleit des Sohns von dem General Ligonier und 2 Bedienten, in das Feldlager bey Soissons gekommen seyn, wo Sie denen Kriegsübungen selbst zugesehen, und gesehen mußten, daß sie das Gewett verloren hätten. Hochdieselben begaben sich hierauf nach Compiègne, und wohnten der Musterung bey; der Prinz aber ware sehr bestürzt, da er bey dem Herzog von Choiseul, welcher durch den Herrn von Sarine dessen Ankunft benachrichtigt worden, eine grosse Mahlzeit zubereitet fande.

### Hinrichtung des Grafen von Lally.

Diese stelle uns ein neues Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks vor Augen, und beweiset abermal zur Ueberzeugung und Beruhigung vieler mit ihrem Schicksal unzufriedenen Menschen, daß weder hoher Rang, Titel und Ansehen, noch auch außerordentliche Reichtümer das so sehnlich gewünsch-

wünschte Kleinod seye, durch dessen Besitz der Mensch gewiß glücklich seyn müsse.

Graf von Lally, General-Lieutenant der königl. Armeen, Grosskreuz des Ordens von St. Ludwig, vormals Obrist eines Regiments Irlander, Commissarius und commandirender General von Sr. Majestät des Königs von Frankreich, in Ostindien, wie auch der im letzten Krieg an die Engländer übergangenen Hauptfestung Pondichery Gouverneur se. Dieser so vornehme und angesehene Mann ware es, der endlich nach lange gewoßtem grossem Ansehen und Gewalt, noch zuletzt durch den Scharfrichters Hände sterben mußte. Er wurde angeklagt, daß er Schuld an der Übergabe dieser Festung seye, und wurde daher schon vor 2 Jahren in die Bastille zu Paris gesetzt, doch war ihm die Defension erlaubt, aus welcher aber seither zu ersehen gewesen, daß dessen Advocaten mehr Geschicklichkeit, als er selber Redlichkeit und Unschuld besessen: nach vielen sehr weitläufigen Untersuchungen, standte endlich der hr. General-Procurator zu End des Aprils 1766 seinen Rapport über diese Sachen ab, womit er den 2ten May fertig wurde: diesem zufolge wurde der Graf von Lally in der Nacht, zwischen dem 4ten und 5ten aus der Bastille genommen, und in das Gefängniß des Parlaments gebracht: in diesem neuen Quartier, welches schon ein Vorbott des Todes ware, brachte er einige Stunden schlaflos und unruhig zu, bis er auf den grossen Verhörsaal gefordert wurde, der auf 3 Seiten mit der Parlamentswache umgeben war. Als er nun um 7 Uhr vor seinen Richtern erschienen war, forderte man ihm das St. Ludwigs-Zeichen und den Stern ab, die er sich mit einer bestürzten Mine und entfärbtem Ansehen abnehmen ließ; hierauf mußte er sich auf das Verhörbänklein der Missethäter setzen, worauf er mit gen Himmel aufgehobenen Händen sagte: ist das der Lohn vor meine 40jährige Dienste, daß man mich wie den schlechtesten Missethäter tractiren thut? die Verhör währte 6 Stunden, und mattete ihn so ab, daß man ihm ein Glas Wein und Wasser geben mußte. Um 5 Uhr Nachmittag gieng es wieder an, da er mit verschiedenen Personen konfrontirt worden. Am 5ten May war die grosse Cammer von 6 Uhr frühe bis Abends um 4 Uhr, bey verschloßenen Thuren beysammen, um ein Endurtheil zu fällen, da es dann endlich zu folgender Sentenz kam:

" Das Arthur Thiebaud de Lally verschiedener treuloser Handlungen gegen das Interesse des Königs, des Staats und der Indianischen Com-

pagnie, in gleichem Expressum von denen königlichen Untertanen, Fremden und Einwohnern zu Pondichery überfuht worden; er daher seiner Ehre entsetz, und auf einem auf dem Platz a la Creve expres darzu errichtetem Schau gerüst enthauptet werden, und alle seine Güter der königlichen Schatzkammer heinsallen sollen, davon 10,000 Livres für die arme Gefangene in der Conciergerie, und 300,000 Livres für die armen Einwohner zu Pondichery sollen verwor det werden."

Dieses Urtheil wurde ihm den 9ten hierauf von dem Schreiber des Parlaments vorgelesen; er hörte solches, dem Anschein nach, mit vieler Gelassenheit an, zog aber einen verborgen gehabten Ertel hervor, womit er sich einen Stich in den Bauch gab, der aber nicht gefährlich war, in dem Munde hatte er auch eine dreyekigte Klinge, die er verschlingen wollte, um sich zu tödten, die ihm aber weggenommen wurde. Seine Execution sollte erst auf den Abend bey dem Schein der Fackeln geschehen, man mußte aber wegen seiner Wuth damit eilen; um 5 Uhr des Abends wurde er in Begleitung eines Geistlichen und durch 2 Henter nach der ordentlichen Richtstatt geführet; in seinem Munde hatte er einen Knebel, welcher ihm auf dem Echaffaut weggenommen wurde, und dagegen die Augen verbunden, worauf ihm sogleich der Kopf, jedoch in 2 Streichen abgehauen wurde. Dieses ware also der fläßliche Ausgang eines Mannes, der in der Welt eine so angesehene Rolle gespielt, dessen Thaten ohne Zweifel vorhin himmlich erhoben worden, und tausend Schmeicheleyen ihm hierüber gesagt worden sind; derjenige, der vorher wegen seines übermäßigen Reichtums und Ansehens 1000 und 1000 deinfthige Diener überall gefunden, liget jetzt hier zum Abscheu aller Welt nach dem Ausspruch: die da trachten reich zu werden, fallen in Versuchung und Strike.

### Allerhand Mordthaten.

Abgewichenen Frühling hat sich 3 Stund von Solothurn folgende grausame Geschicht zugetragen.

Ein Baurenkerl hatte sich in ein sehr artiges Mägdchen verliebet, welches mit ihm in gleichem Kirchspiel wohnte, und da er vergleichlich alle Mittel angewendet hatte, um sie zu verführen, so passte er ihr einmal des Abends, da sie auf dem Heimweg aus der Stadt, wohin sie zu Marti gegangen, begriffen war, auf, und wollte sie vermutlich zu seinem Willen zwingen; einige Leute

haben dieses Mägdelein seitwärts nach einem Ge-  
holze zu laufen, um sich der Gewaltthätigkeit die-  
ses Kerls zu entziehen. Dieser erreichte sie in  
dem innersten des Waldes, und da er ihre stand-  
hafte Tugend nicht überwinden konnte, so fachte  
er den rasenden Entschluss, sie zu ermorden. Er  
gab ihr einige Stiche mit einem Messer, da er  
aber sahe, daß dieses arme Mägdelein noch Athem  
schöpfte, so erwürgte er sie; er schnitt hierauf  
eine grosse Anzahl Tannenzweige ab, worunter er  
den erblästten Leichnam samt den Kindern, die  
er ihm ausgezogen hatte, versteckte, und kehrte den  
gleichen Abend in das Dorf zurück. Drey Tage  
lang wurde dieses unglückliche Mägdelein gesucht,  
und sein Mörder ware frech genug, sich auch un-  
ter die Suchenden zu mischen. Da man nun end-  
lich den Leichnam gefunden hatte, so gewahrete  
einer von den vornehmsten Büuren des Kirchspiels  
einige Merkmale, die ihn den wahren Urheber die-  
ser Mordthat vermuthen ließen. Er gieng unver-  
hüllt in die Stadt, um solches der Obrigkeit zu  
Solothurn anzugeben, und auf deren Befehl der  
Verbrecher gefangen genommen worden. Er ließe  
sich ohne Zittern dorthin führen, und gestuhnde  
auch sogleich seine abscheuliche That, für welche  
er auch seinen wolverdienten Lohn empfangen hat.

Den 14ten May 1766 wurde zu Paris in der  
Straße von St. Jakob, der Vater Guardian de-  
rer Capuziner, in seiner Zellen ermordet gefun-  
den, worauf sich die Gerichte sogleich an das Ort  
versfügten, um die Untersuchung dieses Mords  
vorzunehmen. Die übrigen Religiosen behaupteten,  
daß er sich selbst müsse umgebracht haben;  
aber man hat wegen dem gefahrtten guten Wandel  
des Entlaubten, wie auch wegen seinem gehabten  
grossen Verstand hieran gezweiflet, und einstweilen  
einige dieser Capuziner an Schatten gesetzt.

Ein ehemaliger Bedienter zu Paris, der nun  
mehr ein Mäkler und Bucherer geworden, hatte  
den 9ten May mit einem Particularen einen Zank,  
worauf es zu Schlägen kam, da endlich der Mäk-  
ler seinen Gegner umgebracht; damit er nur sei-  
ne That verbergen möchte, hieb er dem Körper  
den Kopf ab, that den Resten in eine Kiste, und  
ließe solche auf einer Kutsche zu der Porte St. Ger-  
main hinaus führen, worauf er solche ablude,  
und den Kutschner zurück schickte; dieser hatte eini-  
gen Verdacht geschöpfst, und befahl daher einem  
Kinde, dem Pürschchen heimlich nachzuschleichen,  
um zu sehen, was er mit der Kiste vornehmen  
werde; dieses sahe den Mörder gleich darauf die  
Kiste in eine Grube werfen, welches es dem Kutsch-

ner sogleich wieder sagte; dieser als er des folgen-  
den Tags vernommen, daß man eine Kisten mit  
einem Körper ohne Kopf in einer Gruben gefun-  
den, begab sich unverzüglich zu dem Richter, und  
entdeckte, was er wußte, worauf der Thäter  
alsbald in Verhaft genommen wurde, welcher  
aus Schrecken alles sogleich gestuhnde, und auch  
schon den 14ten May seinen Lohn auf dem Rad  
bekam.

Auch in unserer Nachbarschaft, in dem Amt  
Schwarzenburg, so beyden Lobl. Ständen, Bern  
und Fryburg zugehört, ist leider auch eine schreck-  
liche Mordthat geschehen, wovon der Anlaß und  
Ursprung ebensfalls in Ausübung der verbottenen  
Lust zu suchen. Dann so hat es zu allen Zeiten  
elende Menschen gegeben, die da Laster mit Ver-  
brechen häussen, und Schande mit Schande des-  
sen wollten: wir wollen diese traurige und grau-  
same Begebenheit, mit ihren vornehmsten Umstän-  
den, aus sehr zuverlässigen Nachrichten herzeigen.

Den 26ten Heumonat 1766, als des Abends  
um 7 Uhr der 12jährige Sohn einer Witw., vom  
Hütten der Geissen nach Hans gekommen, so fande  
er seine Mutter in der Stuben am Boden in ih-  
rem Blut ligend, und ohne Bewegung; er rufte  
derselben zwar einige mal, aber vergeblich, sie war  
trotz, und dieser Anblick brachte den Knaben in ein  
außerdentliches Schreken; er ließe daher eilends  
zu den nächsten Nachbarn, um Hilfe zu rufen;  
diese, als sie mit dem Knaben in das Haus ge-  
kommen, und den erblästten Leichnam beschigtet,  
so versagten sie sich alsbald zu dem Weibel des  
Orts, diese Mordthat anzugeben, welcher solches  
sofort dem regierenden Herrn Landvogt hinterbrach-  
te, worauf noch den gleichen Abend die gerichtli-  
che Untersuchung, in Beyseyn eines Bundarzts  
und einiger Vorgesetzten vorgenommen wurde; da  
fande man, daß die Ermordete 2 Stiche in dem  
Hals hatte, und daß ihr an 6 unterschiedlichen  
Orten die Hirnschale eingeschlagen ware, wel-  
ches vermutlich mit dem nicht weit davon liegen-  
den, und noch ganz blutigen Schuhmacherham-  
mer geschehen; an dem übrigen Theil des Leibs  
aber konnte man keine Gewaltthätigkeit wahrneh-  
men; nach geschehener Section des Todencorpers  
befand sich, daß die Ermordete mit einem gro-  
ßen Knäblein schwanger gewesen, und nur noch  
3 Wochen bis zu ihrer Niederkunft gehabt hätte,  
mithin eine doppelte Mordthat an ihr begangen  
worden. Man nahme alle mögliche Information  
auf, und niemand wollte etwas von dieser tod-  
ten Witwe wissen, daß ihr im geringsten an ihrem  
guten

guten Ruff Schaden bringen konnte, alle gaben ihr das beste Lob, und ihr eigener Knab wollte so wenig als alle andere etwas wissen, woraus man den Urheber der Schwangerschaft vermuthen könnte; indessen ware dennoch der ruchlose Mörder so frech gewesen, einer von denen zu seyn, welche diese Mordthat dem Landweibel angezeigt; ja sogar ware er der gerichtlichen Untersuchung und Besichtigung des durch seine mörderische Hand umgebrachten Todtencörpers seiner Blutsverwandtin zugegen, und sein scheußliches Verbrechen ware mit nichts an seiner ehrenen Stirne geschrieben, daß man ihn zu wolverdienter Straf hätte in Bande legen können. Dann den 28ten hierauf des Morgens fröhlich ließ das böse Gewissen diesen ruchlosen Menschen nicht länger ruhig, sondern trieb ihn an, daß er sich auf die Flucht begabe, und auch seither nicht hat können behändigt werden, ungeacht Ueghri. 100 Thaler auf seinen Kopf bieien lassen.

Diese unglückselige Wittwe hatte ungefähr 14 Tag vor ihrem gewaltthätigen Ende von einem benachbarten Arzt gewisse Mittel verlanget, welche derselbe ihr nicht nur abgeschlagen, sondern sie noch, weil er ihren wahren Zustand vermuthet, zimlich darüber ausgescholten, und sie alles Ernsts vermahnet, ihre Beschaffenheit unverzüglich gehörigen Orts anzugezeigen, welches sie ihm auch versprochen, aber zu ihrem Unglück nicht gehalten; sie beghrte indessen von diesem Arzt etwas wider das Gift, welches ihr kürzlich von ihrem Buhler und hermachialigem Mörder gegeben worden; es sey, wie sie sagte, in einem Glaslein gewesen, welches einen weissen Bodensatz gehabt, wovon sie nur ein Schlüklein, jedoch ungerüttelt genommen, das ihr aber so übel bekommen, daß sie seither beständig davon zu leiden gehabt.

Abermals ein trauriges Beweifthum, welche schreckliche Wirkungen eine ungemäßigte Leidenschaft hervorzu bringen vermögend ist. Desgleichen wie eine Sünd immer der andern die Hand biete, bis man endlich Safelsweise in Verstokung, und darauf in zeitliche und ewige Schand gerathet.

Von Valanciennes in Flandern, wird uns folgende grausame Mordthat gemeldet, welche um so viel schrecklicher ist, weil es eine Weibsperson gewesen, die solche an ihrer Gutthäerin vollzogen. Eine Standsperson wohnte hier zu Valanciennes allein mit einem Cammermädchen in einem Hause; es war am 3ten Augustmonat 1766 zu Mittag, als das Cammermädchen ihre Frau beredte, unter dem

Norwand, ihr etwas zeigen zu wollen, daß sie sich an den Eingang ihres Kellers begab. Kaum war sie dahin gekommen, als das Mädchen sie mit voller Gewalt die Treppe hinunter stiesse, ihr nachsprang, und indem sie ihr auf der Erde ligend die Hand in den Mund hielte, um das Schreyen zu verhindern, ihr mit der andern Hand einen auf der Erde ligenden Camenstein so lang auf den Kopf schlug, bis sie todt war. Das Mädchen zog sodann den Körper aus, ließ die Kleider bey demselben liegen, gieng in die Vesper, und nach deren Endigung hin und wieder in der Stadt spazieren, wo sie alien, die mit ihr sprachen, erzehlete, daß ihre Frau bey dem Pfarrherr von Onain, eine Stunde von hiesiger Stadt die Schelde hinauf gegangen, wie auch, daß sie derselben den andern Morgen dahin nachfolgen, und ihre Uhr und Geschmeid nachbringen solle; des Abends gieng sie nach Hause und in den Keller, wo sie den Leichnam in Stükken zerhiebe; folgenden Morgen trug sie den Kopf, die Arme und den Oberleib in einem Sac eine Viertelstunde von der Stadt in die Schelde, welchen Tags sie sodann die übrigen Theile nachholte. Sie begab sich hierauf den 4ten zu dem Pfarrer von Onain, und brachte die Uhr und den Schmuck ihrer Dame dorthin, bezeigte eine grosse Bestürzung darüber, daß sie ihre Frau nicht da antrase, und gieng wieder nach der Stadt, dieselbe zu suchen, liesse aber die mitgebrachten Sachen zurück. Den 5ten holte sie solche wieder ab, und brachte sie zu ihrer Dame Schwester, wo sie sich über ihrer Frauen Schicksal sehr bekümmert erzeugte. Inzwischen hatte man in der Schelde die Schenkel und einen Fuß von dem Körper gefunden. Das Mädchen ware die erste Person, die behauptete, daß solche von ihrer Frauen waren, welche auf dem Weg nach Onain ermordet worden seyn müste. Der Richter ließ sie vorsfordern, und sie wurde verhört; zu gleicher Zeit schikte man ihr unwissend Commissario in das Haus der Ermordeten, wo man auch wirklich einige Spuren von einem Mord entdeckte; sie wurde hierauf noch einmal etwas ernstlicher befragt, da sich dann in ihrer Aussage viele Abweichungen und Widersprüche zeigten, welches die Richter vermochte, ihr nun mehr recht ernstlich zuzusezen, worauf sie endlich ihre verruchte That mit so eintreffenden Umständen gestühnde, daß nicht zu vermuthen, daß sie etwann einige mehrere Gehülfen zu Ausübung ihrer Bosheit gehabt. Nach und nach hat man alle die übrige Theile des verstümmelten Körpers gefunden.

Gründ

Gründliche Vorstellung des auf der andern Seite beschriebenen fürchterlichen  
Hagel- Donner- und Regenwetters zu Gibralter, in Spanien.'



## Grausames Unwetter zu Gibraltar.

Schreiben des Herrn Generalmajor Irwine, Commandanten von Gibraltar, datirt vom 3ten Hornung 1766, an den Secretair Conway in London.

Donnerstags den 30 verwichenen Monats erhub sich Morgens um 4 Uhr ein Sturm mit Donnern und Blitzen vermischet, und einem starken Regenauß, der den ganzen Tag ununterbrochen fortdaurte. Dieser Regen war mit einem so forchterlichen Hagel begleitet, dessen Steine so groß waren, daß viele Fenster dadurch in der Stadt zerschmettert wurden. So wie der Tag sich neigte, so vermehrte sich auch der Sturm, so daß zwischen 8 und 9 Uhr des Abends der Berg und die Stadt im Feuer zu seyn schienen, und die Wolken schütteten ganze Ströme von Wasser aus; einer stürzte sich plötzlich von der Höhe der Felsen hernieder, und führte so große Stuk von Schutt und Sand mit sich, daß viele Häuser an dem Fuß des Bergs davon erschüttert, zerstört und weggeschwemmt wurden, und das untere Stockwerk von allen Häusern der Stadt ware gar bald unter Wasser gesetzt, indem der Hagel und der Schutt sogleich die Dachrinnen verstopft hatten. Dieser wütende Zufall kostete vielen Personen das Leben.

Ich hatte gar bald die Dachrinnen durch den Eifer und thätigen Fleiß der Officiers und Soldaten ausgeräumt, welches ein grösseres Unglück verhütete; ich muß bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, wie vieles ich den Officiers für die bewiesene Sorgfalt und Wachsamkeit verbunden bin, wie auch den Soldaten für ihre Thätigkeit und Gehorsam, die sie zur Zeit einer allgemeinen Unordnung und Bestürzung an den Tag gelegt haben.

Der Sturm fieng ungefehr um Mitternacht sich an zu legen, aber ganz hörte er

erst Freitags, als den 3ten des Morgens auf. Fast jedermann in der Stadt hat gelitten, und der Verlust der Kaufleuten ist beträchtlich. Viele, deren Gewölber zu Grund gerichtet, und deren Maaren weggeschwemmt worden, sind gänzlich ruiniert. Unsere Vorrauthhäuser aber haben Gott sei Dank! gegen die Wuth des Sturms ausgehalten, und sind unbeschädigt geblieben.

Ich kan Ihnen noch keine vollständige Beschreibung von unserm Unstern mittheilen, werde es aber bey der nächsten Gelegenheit thun. Indessen fahre ich fort, und werde noch ferners fortfahren, solche Befehle zu geben, welche ich für den Dienst am angemessensten glaube. Noch weiß ich die Anzahl der umgekommenen Personen eigentlich nicht, aber nach gewissen Berichten, sollen es ungefehr 60 seyn, worunter sich 6 Soldaten befunden.

Es ist fast nicht möglich, den traurigen Anblick zu beschreiben, den uns die Stufe von Häusern, Mobilien, Männern, Weibern, Kindern und Thieren von aller Art darbotten, die theils in dem Wasser dazwischen schwammen, theils in den Ruinen stecken blieben. Ich halte darfür, daß seit dem Unglück von Lisbon keine Stadt ein so erschreckliches Schicksal erfahren hat, als uns gegenwärtig betroffen. Nichts kan mit dem, was damals zu Lisbon vorgefallen, besser verglichen werden, als der Sturm, von dem ich rede! viele unserer Gassen waren ganz mit Schutt angefüllt und gesperret; und die Einwohner mussten sich durch die Fenster des oberen Stockwerks, ja einige selbst durch das Dach retten. Ich befürchte, daß noch viele Häuser, wegen der erlittenen Erschütterung, einstürzen werden, und unter solchen möglichen

ten wol einige seyn, die den Officiers zu Wohnungen dienen. Ich habe in allen Strassen den Durchgang wieder eröffnen lassen, und werde fortfahren, dieselben so geschwind als möglich wieder zu säubern und auszubessern.

### Theurung in Italien.

Es wird unsren Lesern noch wol bekannt seyn, was für Mangel an Lebensmitteln einige Jahr davor fast in ganz Italien gewesen; noch bis diese Stunde ist dieser Mangel nicht gehoben; denn im vergangenen Augustmonat mussten viele Einwohner in Sicilien befürchten, Hungers zu sterben, da laut einem Schreiben von Messina der Jammer und die Not so groß war, daß man die Mütter vor der Angst und Wehemuth in der Stadt hin- und herlaufen sahe, um Brot vor ihre verhungerte Kinder zu suchen; die Dienstboten wurden desgleichen von ihren Herrschäften ausgeschickt, um Brot auf ihre Tische zu bekommen, aber weder das Jammer der trostlosen Mütter, noch der Schein des Geltes ware vermögend, Brot herbeizuschaffen, dann bey keinem einzigen Beker in der ganzen Stadt ware auch nur das geringste zu finden; der Jammer wurde noch größer, als man gewiß vernahme, daß in den gesamten Vorrathshäusern nur noch vor 2 einzige Tage Korn vorrätig seye; der Lärmen wurde größer; das Volk fieng von Hunger gedrungen öffentlich an zu murren, es wurde überzeuget, daß die Schuld dieses allgemeinen Jammers einzig auf zweyen Verwaltern des Kornvorraths hafte, welche sehr fauselig gewesen, gehöreige Vorsorge zu thun. Zu großem Glück vor dieser Stadt ließen des andern Tages 2 mit Getreyde beladene Schiffe in ihrem Haven ein, doch weil ihre Ladung nur etwann auf 40 Tage hinreichete, und die Erndte gänzlich fehlgeschlagen, so bliebe dem Volk noch immer ein großer Kummer für die künftigen Zeiten übrig, und es waren die traurigsten Folgen zu befürchten, wann die göttliche Vorsehung ihnen nicht ein neues Rettungsmittel zuseinden thäte.

### Das verwandelte Pferd.

Es war vor etwas Zeit in einer benachbarten Stadt in Deutschland von einem gewissen Handwerk berathschlaget, ob man nicht gewisse rohe Materialien, die zu ihrem Handwerk gebraucht

werden, und welche damals an ihrem Ort in zimlichem Preis waren, aus der Fremde herhaben könnte? der Schluß ware endlich, man wolle einen erfahrenen Meister dieses Handwerks auf die Messe nach Z... abschicken, der im Namen aller übrigen sich dort mit genugſamer Waare versehen solle. Die Wahl wurde glücklich getroffen, und der Augeschossene ritte mit einer muntern Stute auf die Messe, wo er seine Commission geschwind und geschickt verrichtete; vor Freuden über diesen glücklichen Fortgang, konnte er nicht einmal recht des folgenden Tages erwarten, sondern er setzte sich schon in der Dämmerung zeitig zu Pferd, und ritte ganz wol mit sich selbst zufrieden, auf Heim zu; unterwegs kam er zu einem seiner Bekannten, der ihn gleich fragte, wo er sein voriges Pferd gelassen, aber es seye, daß er noch Schlaftrunken gewesen, oder daß ihm die grosse Freude über seine Verrichtungen nicht zugelassen, auf diese Frage zu antworten; er ritte fort und kame ohne fernern Unstoss glücklich nach Hause; doch wie verstuute unser ehrlieche Mann! als er gleich von dem Stallknecht gefragt wurde, wo er sein Pferd gelassen, das er ihm gelehnet hätte? Man stelle sich, wann man kan, die Bestürzung vor, in welche unser glückliche Abgeordnete geriethe, als er auf einmal von seiner Verblendung erwachte, und nun statt einer Stute, plötzlich einen Münch vor sich sahe; wann wir noch in den Zeiten des lieben Ovidii gelebt hätten, so wäre diese Verwandlung noch eben sowol zu begreiffen gewesen, als die Verwandlungen des Lyakons oder der Io; aber in unsren ungläublichen Zeiten, da das Wunderbare viel von seinem Credit verloren, da mußte es nur ein Versehen des Reiters gewesen seyn; der Stallknecht protestirte, und wollte sein Pferd wieder haben, obgleich das mitgebrachte noch mehrers werth ware; der Abgeordnete konnte daher auch leicht begreissen, daß man zu Z... des Tausches eben auch nicht zufrieden seyn möchte, von welchem ihn auch ein bald folgender Brief kräftig überzeugte; es ware also weiters nichts zu thun, als sein hergerittenes Pferd auf seine Unkosten zurück zu schicken, und dagegen sein voriges wieder zu nennen, welches er auch schleunig thäte, nachdem ihn dieser Spaß ein paar neue Dubtonen gekostet hatte. Unglückliche Verwandlung! wann du nur nicht die Schuld wirst, daß wir künftig diesem werthen Mann die Schuhe und Stiefel noch theurer bezahlen müssen. Viel wunderbarer ist es diesen Sommer in einem Gliederbaad einem jungen Ehemann gegangen, welcher im Vergeß in den Sonntagshosen in Baadtasten gefesselt.



leßten; zu allem Glück aber konnte ihm ein guter Freund in der Nähe ein paar andere entlehnen, aber zu seinem großen Leidwesen waren die Hosen verdorben, und niemand hätte ihm ein neuer Thaler dafür gegeben, wie jenem Bauren diesen Sommer vor hiesiger Schaal wiederfahren, welcher seine großen leinigen Schlotterhosen am heitern Tag denen Mezgerknechten um 40 fl. verkauft; mit dem Beding, er solle selbige alsbald ausziehen, welches er auch thate, und in dieser Situation seine Zuflucht in einen Keller nahm, und einige Stunden hernach in aller Gebühr wieder vor die Schaal gekommen, und die Mezger tapfer ausgelacht.

### Allerhand Spizbubereyen.

Verwichenen Christmonat ist von der preußischen Post ein Fäß mit Silbergelt in der Gegend von Boizenburg gestohlen worden. Man hat den Thäter aber schon ertappet, und auf dem Sachsen-Lauenburgischen Amte Schwarzenbet zur gefänglichen Haft gebracht. Dieser Straßenräuber soll von einer ansehnlichen Familie seyn.

Etwas Zeit vorher war zu Constantinopel durch Jaffer Bey ein in den Gewässern von Ermanni herumstreifender Seeräuber aufgebracht, welcher eben ein englisches Fahrzeug weggenommen hatte; der Capitain dieses Raubschiffes ist derjenige Scleve, welcher 1760 die Equipage des Schiffes, die Ottomannischerone genannt, zum Aufstande verleitet, und das Schiff nach Maltha gebracht; er ist aus Candien gebürtig; als er bemeldtes Schiff zu Maltha aufgebracht, so sollte er mit allen seinen Cameraden, nach Begehren des türkischen Hofes, nach Constantinopel ausgeliefert werden, aber es wurde nichts daraus, obgleich der Orden zu Maltha sogar mit Krieg bedrohet wurde; er stiege hierauf vor sich selbst an Seeräuber zu treiben, welche er so grausam verübte, daß er alle, die das Unglück in seine Hände brachte, erwürgen ließ; die Equipage dieses englischen Fahrzeuges, das er jetzt genommen hatte, wurde ein gleiches Schicksal erfahren haben, massen er sie zwingen wollte, an ein ödes und wüstes Ort anzuländen, um sie zu plündern und dann zu erwürgen, als Jaffier Bey sie durch seine Chebeque erledigte, worauf dieser Seeräuber das Trinkgelt sowol für das 1760 den Türken weggeführt Schiff, als auch für seine seitherige Verrichtungen alsbald und wegen seiner berühmten Grausamkeit, an den Mastbaum seines eigenen Schiffes aufgetknüpft worden.

Hingegen hat ein abtrünniger Christ, der auch das Seeräuber-Handwerk treibt in der Meerenge von Bassorer, 2 englische Schiffe genommen, und nachdem er sie um 150,000 Thaler leichter gemacht, wieder ihres Wegs fahren lassen, doch ihnen das bey erlaubt, bald wieder zu kommen.

Den 12ten Jenner 1766 wurde die Reichspost einige Stunden von Regensburg von 2 Spizbuben angegriffen; einer von diesen hielt dem Postillion eine Pistole vor, welcher aber so geschwind war, solche zu fassen; doch in eben dem Augenblick kam er einen Streich mit einem Stock auf den Kopf, daß er von Sinnen kam, worauf die Spizbuben mit dem Pferd, dem Schlitten und allen Paqueten die Flucht nahmen, und den Postillion vor todt ligen ließen, doch dieser kam wieder zu sich selber, gieng auf das nächste Dorf, und mahnte die Bauren auf, welche alsbald den Flüchtigen nachsetzen, und zwar die Überbleibsel der Paqueter antrafen, aber die Diebe selber sind so viel mir bewußt ist, niemals ergrapt worden.

So hat sich auch fast um gleiche Zeit der Handhofmeister eines gewissen Gesandten zu Turin mit etwann 7000 Ducaten unsichtbar gemacht.

Als den roten Hornung 1766 das Geburtstagsfest der Königin in Engelland gefeiert wurde, fand man einen sehr sauber gekleideten Menschen, der mit seiner Hand in eine ihm nicht zugehörige Tasche gegriffen hatte; seine kostliche Kleidung hinderte nicht, daß man ihn mit Schimpf und Schande zur Thür hinaus schmisse. Es war aber auch hier gar zu schöne Volkspfeise vor solches Gesindel, indem unter anderm eine einzige Dame einen Schmuck anhatte, der auf 50,000 neue Dukblonen geschätzt wurde, welches gewiß eine Summe ist, womit man manch Dozend arme Kinder auf Zeit Lebens kleiden könnte.

### Seeräuber.

Diese Herren werden es mir gütig erlauben, daß ich ihrer hier in der Ordnung auch gedenke, ich habe sogar, aus Versehen, schon oben einige unter die Spizbuben gemischt, wie leicht kan man aber eins vors andere nehmen, besonders wenn sich die Sachen so gleich sehen, wie ein Seeräuber und ein Straßenräuber.

Den 11ten Augstmonat 1765 brachte eine Galiotte des Großmeisters von Maltha einen Seeräuber von Tripolis, mit einem erst genommenen Neapolitanischen Schiff in dem Haven von Maltha auf, obschon die dabeymachte Beute von keiner

Bichtigkeit ist, so verdienen doch die Umstände die Hergangenheit bekannt zu werden.  
Es befanden sich unter dem Schiffsvolk gedachten Seeräubers 28 Dulcigeotten, welche sich eindlich verbunden, das erste Schiff von Maltha anzugreifen, und eher zu sterben als sich zu ergeben. In That auch als sie sich in die Enge getrieben und viel als gefangen sahen, dröhneten sie sich also bald mit ihrem Schiffe, und wußten sich mit solcher Hize in das Maltesische, daß das Schiffsvolk an den grossen Mast zurück flohe. Der Anführer des maltesischen Schiffes, der nemliche, der im Jahr zuvor auf der Sardinischen Küsten vier Schiffe von Tunis, mit 3 Gallionen des Großmeisters angegriffen, sich dreyer derselben bemächtigt, und das 4te in die Flucht gejagt; als er Gefahr so nahe sahe, eilte derselbe also bald an der Spize aller Officiers hervor, und auf die Dulcigeotten los, welche den ersten Angriff mit grosser Herzhaftigkeit aushielten, auch ihrem Ende geweitlich nachlebten, indem sie alle getötet, oder schwer verwundet zu Boden gelegt wurden, ihr Anführer hatte 11 Wunden empfangen. Von den Malthesern sind 16 Mann theils getötet, theils hart verwundet worden. Die unsinnigen Dulcigeotten hatten noch beschlossen, im Fall sie den Kürzern liehen sollten, ein Fässlein Pulver, welches sie an den vordern Mastbaum angelegt, anzuzünden, und das Schiff in die Luft zu sprengen; allein sie wurden noch glücklich daran verhindert. Die Mohren, welche den übrigen Theil der Feinden ausgemacht, hatten an dieser Verschwörung keinen Anteil genommen.

Einige christliche Slaven zu Tunis hatten es mit einem griechischen Matros eines Schiffes, so von der Küsten von Venetia mit Bauholz beladen, dorten angekommen ware, abgeredet, sich mit diesem Schiff davon zu machen, aber ihr Anschlag wurde verrathen, und obschon der Capitain dieses Schiffes und die übrige Equipage kein Wort davon gewußt hatten, so wurde doch das Schiff mit seiner Ladung confisckt, und die Equipage, an der Zahl 18 Mann, in die Fessel geschlagen.

Hingegen haben die Spanier, unter Commando der 2 Brüder Don Antonio und Don Joseph de Barcello sich 2 algierischer Schiffen bemächtigt, wobei sie auf 130 Gefangene von Turken und Mohren gemacht; einige Spanier, so als Slaven auf diesen eroberten Schiffen gewesen, haben hieben ihre Freyheit wieder bekommen.

Abgewichenen Man hat eine algierische Chebeque 20 Meilen von Civita Vecchia, 3 neapolitanische Schiffe aufgebracht, das sämtliche Schiffsvolk

aber hat sich noch vor der androhenden Gefahr retten und entfliehen können, die von Mannschaft entblößten Schiffe aber wurden sogleich von den Seeräubern eingenommen; eine genuesische Pinke, die von weitem dem Raub zugesehen, ihn aber nicht hindern können, fachte gleichwohl den herhaftesten Entschluß, den Algierer anzugreissen, so bald er ihn erreichen konnte; der Wind war ihr günstig, sie eilte mit Hoffnungs-vollem Mut auf denselben los, erreichte ihn, jagte ihm eins seiner erbeuteten Schiffe, nebst 12 Türken, die dasselbe bereits bestiegen hatten, glücklich ab, und brachte diese seine Beute nach Gata gleichsam im Triumph ein, wo sie mit freudigem Zurufen empfangen wurde.

### Allerhand Unglücksfälle.

Wir machen den Anfang mit derjenigen furchterlichen Gegebenheit, welche sich zu Banda Neyra, einer derer molukischen Inseln, und die wegen ihren vielen Muscatnüssen, die darauf wachsen, vorzüglich berühmt ist. Diese Insel hat einen Feuer-spendenden Berg, wegen welchem schon vor 30 Jahren ein bekannter Reisebeschreiber dieser Insel den Untergang prophezeyet.

Nun in der Nacht vom 19 bis zum 20 April 1765 fieng der an der Südostlichen Küste ligende Feuer-spendende Berg an einen furchterlichen und stark nach Schwefel riechenden Dampf von sich zu geben, wobei man auch ein heftiges Getöse innerhalb des Berges wahrnahm. Dieses dauerte bis um 12 Uhr, worauf ein heftiges Feuer ausbrach, welches die ganze Nacht dergestalt wütete, daß der Berg einem glügenden Ofen gleich sahe; der Wind trieb den Rauch nach Norden, welcher durch verschiedene Öffnungen ausbrach, indessen ware kein Feuer zu bemerken. Den roten entdeckte man an der Südosteite einen grossen und kahlen Strich, wobei die Dünste in die Höhe stiegen, gegen Abend brach das Feuer abermals aus, und versengte alle umligende Gebüsche, es warf zugleich ungeheure Steine aus; das innere Losen des Berges ware gleich dem Donnern der größten Canonen, und ware besonders zur Nachtzeit schrecklich zu hören. Den 23ten war das Wetter heißer, und man konnte die grossen Einstürzungen von weitem ganz deutlich sehen. Den 29ten fiel Regenwetter ein, und hierdurch wurden die Flammen innerhalb des Berges vergrossert, so daß man befürchtete, der ganze Berg würde zerborsten; gegen Abend sahe man auf einer nahe dabei liegenden niedrigen Gegend anfänglich einen Rauch auftreten, hernach in ein Feuer ausbrechen, wordurch

dieser Strich Landes dergestalt entzündet war, daß er einem Feuerklumpen ähnlich sahe; die Bäume und das Gras wurden durch die Gewalt der Flammen gänzlich ruinirt, und das Gefiede schien mit kleinen blauen Flammen gleichsam besät zu seyn.

Ein Schreiben vom 4ten Brachmonat 1765, ware noch immer von gleichem Inhalt, und die guten Einwohner hätten auch wenig Hoffnung, daß diese Flammen sich noch so bald legen möchten.

Eine französische Fregatte, la Bajonoise, gieng auf der Höhe der Insul Cuba zu Grund; sie hatte ohne das Schiffsvolk, noch 300 Mann von dem Regiment Foix auf, und von allen diesen Menschen sind noch 80 Matrosen mit Noth davon gekommen, alles übrige mit samt dem Schiff und 30 Canonen war verloren.

Desgleichen sank ein grosses Schiff mit Reis und Caffee beladen, welches von Alexandria nach Constantinopel wollte, nicht weit von der Insul Scio, womit eine grosse Menge Menschen zu Grund giengen. In lezt abgewichenem Brachmonat gienge bey Wien ein grosses Schiff auf der Donau zu Grund, welches unter anderm über 200 Personen auf hatte, welche durch sträfliche Unzufriedenheit und betriegerische Lokungen verleitet, ihr Vaterland verlassen, und sich nach Ungarn, in die durch Krieg, Pest und Hunger ausgesogene türkische Gränzen zu begeben: wer weiß, ob diese jetzt unglücklich scheinende Leute nicht in der That glücklicher gewesen sind, als wann sie das Ort ihres Verlangens erreicht, und bey leicht zu entstehenden Unruhen in dortigen Gegenden, ein Raub der Tartaren oder andern grausamen Völkern worden wären; aber so ist der Mensch! sein unzufriedenes Herz vergönnet ihm nicht die nahen Güter, die er wirklich besitzt, oder doch besitzen könnte, zu erkennen; eingebildete Güter, die er wegen ihrer weiten Entfernung, nicht in ihrernakenden und oft schrecklichen Gestalt sehen kan, verblassen ihn, daß er wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten im Wasser schnappet, und damit das Fleisch, so er im Maul hat, fallen läßt. O fortunati! nimium si sua Bona norint.

Den 23 Merz Nachmittags wollte ein Schiff, von Winkel am Lucernersee, wieder nach Haus nach Alpnach fahren. Sie waren wegen dem Fest, das sie zu Winkel gefeyret hatten, in allzugroßer Anzahl, so daß das Schiff überladen ware; sie wurden zu gedachtem Winkel treulich gewarnt, sich bey dem damaligen Wind und Schneegestöber nicht so in Gefahr zu setzen, doch die vielen im Schiff sich befindende sonderbare starke Männer vermeinten dem Wind und den Wellen Troz zu

bieten, aber auf dem halben Weg nahe bey Rieseth, wurde das Schiff von den Wellen angefüllt; die Leute geriethen hiedurch in Schreken und Unordnung, so daß sich das Schiff auf der einten Seiten hobe, und die Leute in den See hinaus warse; 45 Personen sind bievon ertrunken, nemlich 16 Mannspersonen und 29 Weibspersonen, vorunter einige schwangere Frauen sich befanden; 4 Personen, nemlich 2 Manns- und 2 Weibspersonen haben sich an den Schifftringen gehalten, und sind errettet worden, nachdem sie vor Kälte fast erstarrret waren.

Gleich an dem neuen Fahrstag 1766 wurde eine Baurfrau aus dem Bernergebiet, nahe an den Gränzen im Lucernerberg, erfroren angetroffen, bei welcher man noch ein Fläschlein mit gebrandtem Wasser gefunden, welches, da sie davon getrunken, bey dieser kalten Zeit gar leicht in einen Schlaf, und dieser in das Erfrieren hat bringen können.

Im Merzen wollte ein 73jähriger Mann, unweit Rothenburg im Lucernerberg, auf einen gefrorenen Teich gehen, und mit seinem Steken probieren, wie dick das Eis seye; er hatte aber das Unglück, daß solches unter seinen Füssen brach, und er hinunter sunke; der in dem Eis aufrecht stehende gebließene Steken diente hernach zur Anzeige, wo man diesen Ertrunkenen heraus suchen konnte.

Den 14ten Brachmonat 1766 entstuhnde in dem Eichberg, im obern Rheinthal, eine starke Überschwemmung, welche viele Waldung umgeworfen, häufige Felder mit Sand und Steinen überführte und wann man nicht alle mögliche Hülfsmittel angewendet, so wurden die Reben auch noch zu Grund gerichtet worden seyn.

Den 25ten May hat der Donner zu Giswyl in Obwalden, Lucernerbergs, in ein Haus geschlagen; ein an dem Fenster gesessenes Weibsbild wurde durch die Gewalt des Strahls weit an den Boden hinaus geworffen, und in dem Gesicht und fast an dem ganzen Leib verbraunt, an der einten Hand schiene es, als wann der Strahl mittendurch gegangen wäre, indem die Haut oben und unten in der Größe eines halben Bazens abgeschnitten ware; die Person ware lang vom Verstand, doch kam sie endlich wieder zu sich selbst, ware aber noch in Gefahr des Todes; ihre Pantoffeln hatte der Strahl weit von ihr hinweggeworffen, solche waren so mürbe worden, daß man sie mit leichter Mühe zu Pulver reiben konnte.

Den 17ten Brachmonat schluge der Strahl in den Schloßthurn zu Regensburg, davon sich der Helm entzündete; da nun die Leute zu Hilfe eilten, und eben ihrer 4 Männer auf einer Leiter wa-

waren, um zu löschen, kam der 2te Schlag, und  
Blug den obersten und die 2 untersten sogleich todt;  
der nachoberste mußte eine gute Zeit hilflos an der  
Körper hängen, und noch mit dem linken Arm  
dem heftig überhand nehmenden Brand seiner  
kleider auf der rechten Seiten wehren; an der  
rechten Brust hatte er eine starke Wunde, in sei-  
nen leinernen Brustnich und Hemd war eine Stiel-  
ze, so auch der rechte Ermel des Hemdes, desglei-  
chen der rechte Strumpf verbrennet, das Wolle-  
ne blieb überall am ganzen Leib unverschret; an  
seinem ledernen Sackhüterlein zersprengte er die  
Dräthe, ohne Verlezung des Leders, und schmelz-  
te auch etwas wenig, desgleichen schmolzte es  
an seiner Hemdenknopfstein, so von Stahel war;  
Reben diesen 4 getroffenen Personen lagen noch 14  
Obnmacht auf dem Boden, welche als todt  
beimgetragen wurden; einer davon sagte hernach,  
daß er eine schwefelblaue Kugel hätte im Thurn  
verunfahren sehen, welche mit einem Knall zer-  
breungen seye, und woraus erst hernach der Feuer-  
strahl entstanden, der sie verlezet hatte; verschie-  
ne eiserne Nägel hat es in dem Holz, ohne sol-  
ches anzuzünden, gänzlich geschmolzen, anderer merk-  
würdiger Umstände, wegen Mangel des Raums,  
zu geschweigen.

## Alte Leute.

Wir haben gesehen, daß unsere Bemühung, die-  
jenigen Leute aufzzeichnen, die ihr Leben über die  
gewöhnliche Zeit gebracht haben, nicht sogar unan-  
nehm gewesen ist, sowol als die Verzeichnung de-  
rer Getauften und Gestorbenen verschiedener Städ-  
ten; wir wünschten nur, daß uns gute Freunde  
mit zuverlässigen Nachrichten aus den merkwür-  
digsten Orten der ganzen Schweiz gütigst beehren  
möchten, um unsere Verzeichnung in diesem Stuk-  
keto vollständiger machen zu können.

Zu Olmuz starb gleich Anfangs des Fahrs 1766  
ein gemeiner Mann, Simon Holley, in einem  
Alter von 119 Jahren; er ward 1647, also noch  
während dem 30jährigen Krieg geboren, und wa-  
re bis in ein hohes Alter ein Taglöhner bey der  
Tuchmacherwäsche, wo er sein Brot auf eine be-  
schwärliche Weise verdiente; dennoch genosse er im-  
mer einer vollkommenen Gesundheit, bis ihn end-  
lich vor etwann 9 Jahren das Gesicht und kurz  
hernach auch das Gehör verliesse; etwas sonder-  
bares ware, daß er in seinen letzten Jahren öfters  
von einem so starken Hunger geplagt wurde, daß  
er wie ein Kind zu weinen anfing, wann man  
ihm nicht gleich etwas zu essen bringen wollte. Weil

nun ein so hohes Alter etwas sehr seltenes ist, so  
liesse ihn der Stadt-Magistrat auf die feierlichste  
Weise begraben: der gesamte Rath, die Geistlich-  
keit, alle Zünfte, alle Bruderschaften, und end-  
lich die übrige Bürgerschaft mußte der Leiche bey-  
wohnen, wobei alle Glöckeln der ganzen Stadt ge-  
läutet wurden.

In der Provinz Sussex in Engelland ein Schä-  
fer von 100 Jahren. Seine Frau von 101 Jahr.

Ein anderer gemeiner Mann alldort starb im  
101 Jahr, er behielte alle seine Sinnen bis we-  
nige Tage vor seinem Ende.

Ein Mann von 104 und eine Frau von 108 J.  
sturben ohne jemals frank gewesen zu seyn.

Zu Archester befindet sich ein Schuhmacher, der  
in seinem 108 Jahre mit seiner 9ten jetzt 97jähri-  
gen Frauen noch sehr munter ist.

Zu London hält sich ein polnischer Rabbi auf,  
der bereits 102 Jahr auf sich hat, und ob er  
gleich ein langer Mann ist, so gehet er doch noch  
ganz gerad ohne Steken, und kan die reinste Schrift  
ohne Brillen lesen; seit seinem 60ten Jahr hat er  
wenig anders als in Milch gekochten Reis gegessen.  
Er trägt außen einen Bart, der über 19 Zoll lang  
ist. Als den 8 Herbstmonat 1765 das Jubiläum  
oder hundertjährige Angedenken der den 8 Herbst-  
monat 1565 glücklich aufgehobenen Belagerung von  
Maltha gefeiert wurde, so ward dem Großmei-  
ster ein Mann vorgestellt, der vor 100 Jahren  
eben dieses Fest als ein damals 8jähriger Knab mit-  
gefeyret hatte.

In Dänemark in der Provinz Seeland, starb  
Jürgen Nielssohn in einem Alter von 119 Jah-  
ren; er ware noch so munter, daß er einige Tage  
vor seinem Ende 2en Hochzeiten beymohnen konnte.

Augustin Gallardo, ein Grieche von Geburt,  
zu Chiclana, in dem Gebiet von Cadiz in Spa-  
niens, in einem Alter von 106 Jahren.

Jeane Hogarth, in der Grafschaft Northum-  
berland, starb in einem Alter von 106 Jahr; sie  
ware Zeit ihres Lebens fast niemals frank gewesen.

Rofendo Leal, ein Spanier aus Gallicien, starb  
in der Stadt Mondonedo in einem Alter v. 111 J.

Der Buchhändler Daniel Pratt, starb zu Ox-  
fort in Engelland im 102ten Jahr.

Ein gewisser King, der zu Nore in gedachter  
Grafschaft Oxford lebet, hat sein Alter bereits auf  
128 Jahr gebracht; er ware ehemals ein Aker-  
mann, jetzt aber lebt er vom Almosen, weswegen  
er alle Samstag zu Fuß auf Oxford, solches ein-  
zusäumen, und wieder zurück, einen Weg von 12 eng-  
lischen Meilen machen muß.

Jacob Davids, ein Ind von Laden in Holland, starb im Jenner zu Rotterdam in einem Alter von 101 Jahren; er sae eine Nachkommenschaft von 90 Personen, nemlich 22 Kinder, 44 Enkel und 24 Urenkel. Erst noch vor 2 Jahren kame er zu Fuß von Rotterdam hieher zurück, welches doch 5 Stund von hier liget.

Zu Sirnegarn, nahe bey Stockholm in Schweden, starb eine Frau von 106 Jahren, bey welcher dieses sonderbar merkwürdig war, daß ihr erst seit ihrem 100ten Jahr noch 5 Zähne gewachsen waren; werden wol keine Milchzähne mehr gewesen seyn.

Johanna Robin starb zu Stoklane in der Provinz Somerset, just an ihrem 100ten Geburtstage.

Elisabeth Neumann starb in der Grafschaft Lincoln im 100ten Jahr.

Edouard Bronac, ein armer Dachdeker zu Wiflow in Irland, starb im 115 Jahr; er genosse einer beständigen Gesundheit, und behielt den Gebrauch seiner Sinne bis an seinen letzten Lebenshauch.

Der 13ten Merz wurde Roger Dover, nebst seiner Ehefrau zu Newcastle in Schottland in der St. Andreas Kirche beigesetzt; die Lebensjahre dieser beiden Eheleute machten zusammen 201 Jahr aus, und sie starben beide auf einen Tag.

Andre Gallas starb in einem Hospital zu Paris im 100, und Madelaine du Carrey in gleichem Ort und zu gleicher Zeit im 104 Jahr.

### Hohe Todesfälle.

Könige und Fürsten haben weder in der Stunde der Geburt, noch in der Stunde des Todes etwas von dem geringsten Menschen voraus; der Tod, so gar keine Höflichkeit kennet, hat seit einem Jahr manches hohe Haus mit Trauren erfüllt, und wiederum viele hohe Häupter durch seine unüberstehliche Macht gefället; ein Beweis, daß ihre Bestimmung nach dem Tod einerley seyn müsse: wann gleich bey der Geburt eines Fürsten allem aufgebotteden wird, was nur die Gemächlichkeit und Überfluss erdenken kan, so wird doch Weinen des Prinzen ersten Thuns seyn, und er liegt eben so ohnmächtig in einer Wiegen mit Purpur und Gold bedett, als der Sohn des Bettlers im Stroh und zerrissenen Windeln: die ganze Macht aller Königreichen zusammen ist nicht zahlreichend, den Fürsten vor dem Tod und vor der etelhaften Verwezung zu bewahren; seine Gebein werden einstens von den Gebeinen des Armen nicht zu unterscheiden seyn.

Se. Majestät Friedrich der Fünfte, König in Dänemark und Norwegen ic. haken in der Nacht vom 13 bis 14ten Jenner 1766, auch die Schulden der Natur bezahlen müssen; Er war ein vorzülicher Fürst, und seine Unterthanen führten unter seiner Regierung ein friedliches und glückliches Leben. Er war voraus ein großer Gönner der Gelehrten, und wurde geboren den 31 Merz 1723, kam zur Regierung den 6 Augustmonat 1746; die erste Gemahlin, Louise, war eine Königl. Großbrit. Prinzessin, und eine Tante Ihro Majestät des jetzt regierenden Königs von England: Sie starb 1751, die jetzige noch lebende Wittwe ist Juliana Maria, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Auch unser benachbartes Frankreich wurde durch den Tod des Dauphins in unaussprechliches Trauern verhet: Seine Krankheit hatte sich seit dem 18 Christmonat 1765 auf einmal dergestalt verschlimmert, daß dieser Prinzen endlich den 20 dito in einem Alter von 36 Jahren, 4 Monaten und 16 Tagen, zu Fontainebleau die zeitliche mit ewigen Crane verwechselt hat. Er ware geboren zu Vincennes, den 4 Herbstmonat 1729, vermählt erstlich den 25 Hornung 1745 mit Maria Theresia, Infantin von Spanien, welche den 22 Februar 1746 gestorben, nae dem Sie am 19ten vorher mit einer Prinzessin niederkommen, die ihr den 27 April 1748 ins Grab nachfolgte.

Den 9 Hornung 1747 vermaßte sich der Dauphin zum zweytenmal mit Maria Josepha, einer Sächsischen Prinzessin, von welcher beglückten Ehe noch 3 Prinzen, nemlich der Herzog von Berry, jüngerer Dauphin, der Graf von Provence, und der Graf von Artois, nebst 2 Prinzen entzogenen entsprossen, und noch am Leben sind. Er begleitete den König 1745 in den damaligen Feldzug in den Niederlanden, und legte in der Schlacht von Fontenoy bei seinem Peuth die deutlichste Beweise ab. Er wird als Beispiel der Frömmigkeit gerühmt, und Er empfand während seiner Krankheit zu verschiedenen malen die Crainente; die Güte seines Herzens, sein holdes und leidseliges Wesen, seine Menschenliebe und übrigen seltsamen Eigenschaften erregten in den Herzen der Unterthanen wehmut, die des Verlustes eines solchen Prinzen würdig ist, und die zugleich sein Andenken und seinen Ruf verewigt. Die Leiche des höchsten Dauphins wurde Fontainebleau 3 Tage hindurch auf einem Paradeplatz mit allem Schmuck öffentlich ausgesetzt, wie gegenü stehende Figur es aufweiset. Endlich den 28ten dito Morgens um 8 Uhr gingen das Leichenbegleit nach Saumur, wo gegen Abend die hohe Leiche beigesetzt wurde, Herz aber dieses Prinzen wurde seinem bey Leben gegebenen Befehl zufolge, nach der Abtei von St. Denis gebracht, um dorten aufzuhalten zu werden; zu die letzten Ceremonie hatten Se. Maj. der König, den Prinzen von Conde und den Herzog von Connay besond verordnet.

Merkwürdig ist, als man zu der Beerdigung des Dauphins in der Hauptkirche zu Sens die Ede ausgegraben fande man 2 Erzbischöfe von Sens in steinernen Säulen, deren der ente, welches eben derjenige seyn soll, die Trauung des H. Ludwigs verrichtet, einen Hut mit seinem Deckel auf der Brust, und einen zierlichen Ring an dem Finger, neben einem Bischofstab in Hand hatte; seine Kleider waren noch so wol erhalten worden, daß man sogar die Farben derselben noch sehr leicht unterscheiden konnte: diese 2 Leiber sind sofort in Gewölbe gebracht worden, wo die Erzbischöfe von Sens begraben liegen, die Ordinate aber sind zu dem Schloss Hauptkirche zu Sens gelegt worden.

Den letzten Februar 1765 starb der den Engelborn so liebe Herzog von Cumberland, er wurde in Schlaag getragen; dieser Prinz wurde als der Beschädiger der Freiheit, als ein Schrecken der Rebellen, und als rechter Vatter der Unglüdlichen gehalten, und daher Verlust aufs äußerste betrügt; Se. Hoheit besaßen große Einkünfte, aber Sie ließen solche auch ihre Menschen genießen; man rechnet, daß immerzu 500 Menschen

vielen umfessenden, vornehmen und höchstbetribten Personen vom Rang.



Menschen ihre Nahrung von ihm gehabt, weil er immerzu etwas machen ließ, und gut bezahlte.

Den 29 Christmonat darauf folgte ihm Se. Durchl. der Prinz Friedrich Wilhelm, jüngster Bruder von Sr. Majestät; er war geboren den 24 May 1750.

Den 23ten Hornung 1766 starbe Stanislaus, König in Pohlen, und Herzog von Lothringen und Baar; dieser würdige Fürst, der den Namen des wohltätigen Weltweisen getragen hatte, als er den sterben dits um 6 Uhr aufstuhde, und allein in seinem Zimmer sein Gebatt verrichten wollte, hatte Er das Unglück zu nahe an das Camin zu kommen, so daß sich seine Kleider entzündeten, und er an der linken Seiten stark verletzt ward; man schmeichelte sich anfänglich mit baldiger Biedergerbung, allein das Nebel nahm überhand, und Er starb mit Beweisung einer verwundernswürdigen Standhaftigkeit und Gedult. Er war den 20 Weinmonat 1677 geboren; den 12 Heumonat 1704 ward er zum erstenmal, und den 12 Herbstromat 1733 zum zweytenmal vor einen König von Pohlen und Herzog von Litthauen erwählt. Im Jahr 1736 legte er die Krone nieder, und beglückte seither das Herzogthum Lothringen und Baar mit seiner weisen Regierung; er vermählte sich 1698 mit Catharina Opalinska, welche den 19 Merz 1747 gestorben, aus dieser Ehe hatte er die jetzt lebende Königin von Frankreich erzeugt.

### Der redliche Husar.

Ein Husar, der bey dem höchsten. Herzog von Cumberland in Diensten gestanden, ein Deutscher von Geburt, hatte den Page, dem die Kleider des Herzogs anvertrauet waren, ersucht, ihm ein altes schwarzes Kleid von Sr. Hoheit zu geben, welches er sich zurechte machen lassen, und dann darin vor seinen Herrn Leid tragen wolle; der Page gab ihm eins; der Husar fand darin ein Portefeuille, und in demselben verschiedene Bancozedeln, die sich auf 1987 Pfund Sterling oder neue Dublonen beließen; ob er nun gleich diesen Fund gar wol hätte verborgen können, so war er doch so gewissenhaft, und brachte alles haarklein dem Pagen zurück.

### Todten-Liste einiger Städte.

	geboren		gestorben
Amsterdam . .	4764	.	7725
Bern . .	386	.	325
Coppenhagen . .	2541	.	2873
Frankf. am Main . .	923	.	1064
Königsberg . .	2941	.	1575
Leipzig . .	961	.	1048
Londen . .	16374	.	23230
München . .	816	.	1063
Paris . .	19434	.	18034
Petersburg . .	5136	.	4058
Wien . .	6179	.	6050

### Nachricht, wie der grüne Glarnerkäse oder sogenannte Schabziger gemacht wird.

Man nimmt abgenommene Milch, und macht Ziger daraus wie sonst. Die Schotten und das Wasser werden daraus gepresst, hernach thut man den Ziger an ein recht warmes Ort, trocknet ihn bis er gejäsen hat, und auswendig Maden überkommt, und einen starken Geruch von sich gibt; denn wird er gesäubert und auf ein Reibbett gethan, das eben so gemacht ist, wie eine Delkreibe. Auf diesem Reibbett wird er etwann eine Viertelstund lang gerieben, alsdann streuet man nach und nach auf jeden Centner Ziger ein Achterli Salz und 3 Immili Pulser von dem Kraut, welches hernach soll beschrieben werden, und reibet den Ziger wieder so lang, bis alles wol mit einander vermischt ist, und der Ziger unter dem Reibstein schmagget oder kleift; denn wird er in die Form gethan, hart eingestampft, und zwar so hart als es nur möglich ist. In der Form wird er gelassen 8 bis 10 Tage lang; hernach wird er aus der Form genommen, auf einen Bank gestellt, und alle Tag umgekehrt, damit es nicht Maden daran gebe. Wenn er spalten will so stellt man ihn in läues Wasser, und verstreichet die Spalte.

### Wie man das Schabzigerkraut pflanzet und zurüstet.

Der Saamen wird an ein warmes, hilbes und wohl gebautes Ort geset, im Frühling wenn man keine Reifen mehr fürchtet. Durch den Sommer muß man es fleißig sätten, so lang es wächst, hernach wenn es blühet, und über den Boden anfangt gelb zu werden, wird es abgeschnitten, und am Schatten an einem sonnigen Ort aufgehoben. Wenn es dann dürr ist, so reibt man es zu Pulser, und verrahret es zum Gebräuch in ledernen Säcken, damit es nicht verbraucht wird. Will man aber Saamen davon ziehen, so muß man das Kraut stehen lassen, bis es reif ist. Von wenigen Stauden kan man zimlich viel Saamen ziehen. Dieses alles hat ein verständiger Landmann, Naimes Mühl zu Kilchberg bei Burgdorf, im Glarnerland selber gesehen und gelernt, und hernach daheim producirt. Die Glarner haben daraus allezeit ein Geheimnis gemacht, weil sie diesen Schabziger so theuer als den kostlichsten feisten Käse in- und aussert der Schweiz verkaufen, und wird doch nur von magerer Milch gemacht.

Wenn unsere lieben Landleute etwas weniger von diesem Saamen zum säen verlangen, so können sie dessen zu Bern auf dem Chorhaus finden.

Foxle

# Fortsetzung der Auferziehung der Landkinder.

## Der zweyten Theil, von der moralischen Erziehung der Kinder.

Die moralische Auferziehung bestehtet: 1) in der Aufklärung des Verstandes; 2) in der Bildung des Herzens.

Es ist zum Glück der Kinder nicht genug, daß der Körper besorgt werde, daß sie gesund, stark und arbeitsam seyen, der edlere Theil desselben, die Seele muß auch gebildet werden, er muß zu seinem Beruf geschickt gemacht werden, er muß seine Pflichten gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst kennen und ausüben, mit einem Wort, er muß verständig, fromm und tugendhaft werden, wo er will glückselig seyn.

Die Auferziehung in Absicht auf den Verstand, wird wieder abgetheilt in die besondere zu Hause, und in die öffentliche in der Schule.

Die erste geben die Eltern durch ihr Beyspiel, solche verhaltet sich nach dem in der Gegend üblichen Landbau; so werden die Kinder an einem Derte, unter der Aufsicht und Anleitung der Eltern, zur Viehzucht, an dem andern zum Ackerbau, Nebenbau und so weiters gezogen; oder durch den Umgang mit geschickten Landleuten; die muss nach dem Berufe eingerichtet seyn, zu dem Vatter seine Kinder widmet.

Reiche Landleute haben den Vortheil, daß sie ihre Kinder selbst erziehen können, Arme müssen solche in den Dienst reicher und ehrlicher Landleute thun, oder Güter pachten (zu Lehen nehmen) kann sie dieselbe dem Landbau widmen.

Kinder nachlässiger Väтер müssen die Gemeinen sorgen, wo sie nicht im Bettel und Müßiggang erdenken, und einst denselben zur Last fallen sollen. Von dem 10ten Jahr an sind die Kinder fähig, die Werkzeuge des Landbaus und den Gebrauch derselben kennen zu lernen, auch sich nach und nach in den Landbau zu gewöhnen, mit dieser Kenntnis müssen sie auch die Beschaffenheit, den Gebrauch, die Eigenschaft der Erden, des Wassers, der Pflanzen und derselben Bestimmung erkennen lernen.

Im ersten Jahre sollen fleißige und angeschlagige Kinder alle Landarbeit, nach der Gegend, die sie bewohnen, kennen, als den Ackerbau, Wiesenbau, Nebenbau, Baumzucht, Viehzucht ic.

Zu Beförderung seines Berufs, sollte ein jeder Landmann in seinen müßigen Zeiten die Handwerk lernen, die derselbe erfordert. Der Ackermann das Wagner- und Schmiedehandwerk, der Rebmann das Küpper- oder Maurerhandwerk. In den Ferien sollten die Küher lernen ihr Geschirr verfertigen, andere Schachtlen machen, Spinnräder drähen, und so weiters. Diese Anleitung zu einer beständigen Arbeit und Gewinnstis, ist das beste Mittel wider den Müßiggang, die Bettelen und die Armut.

Die Mägden sollen vom 10ten Jahr an, nach ihren Kräften, zu allen Beschäftigungen des Hauseswesens gezogen werden, und im ersten solches zu besorgen wissen, die Küche, den Gartenbau, die Mastung des kleinen Viehes, und die Wartung des Federviehs verstehen. Den Ankauf, den Gebrauch, den Werth, den Vertrieb, die Besorgung des Vorraths kennen. Den Flachs und Hanf zu bauen und zu verarbeiten wissen, und alle sollten Spinnerinnen, Näherinnen, oder Weberinnen seyn, um den langen Winter sich zum Besten des Hauses zu verkürzen. Aus diesem erzeigt sich, daß der Bauernstand viel Verstand und Einsicht braucht, wo einer seinen Beruf recht erfüllen will, insonderheit in Auferziehung seiner Kinder.

Keine Auferziehung, auch des Landvolks, taugt, wo sie slavisch ist; nirgends weniger als in einem freyen Lande. Die Eltern müssen sich also hüten, ihre Kinder im Zorne zu strafen; diese müssen durch die Überzeugung der Mühe, die ihre Fehler derselben verursachen, und des Vergnügens, das ihre Besserung ihnen giebet, zum Guten bewogen werden. Der wahre Gehorsam gründet sich auf die Liebe. Kinder werden solchen Eltern, die sie verehren, nichts versagen, sie werden in ihrem Wohlgefallen ihr eigenes Glück suchen und finden, und ihre Huld und Liebe mit Gehorsam und Zucht zu verdienen trachten. Die Strafen müssen ge- gründet und nothwendig seyn, und sich nach dem Verbrechen verhalten.

Die Lust ist das stärkste Triebwerk der menschlichen Handlungen, Eltern müssen also suchen den Kindern zu den Geschäften ihres Berufes Lust zu

erwerben, so werden sie willig und fröhlich arbeiten. Diese wird durch die Freude erhalten, welche verständige Eltern ihren Kindern nicht nur nicht versagen, sondern zu geben trachten sollen. Die dem Landvolk angemessenen und nützlichen Freuden sind die Übungen des Körpers, als laufen, ringen, werfen, tanzen, springen, die den Körper zur Arbeit geschickter und tüchtiger machen, und den Geist aufwärmen und ergözen. Alle diese Freuden sind unschuldig, wo sie öffentlich in Gegenwart der Eltern genossen werden; andere sollen den Kindern nicht gestattet werden, die Glückspiele, der Kiltgang, die Wirthshäuser sollen ihnen als schändliche und gefährliche Anlässe zu Lastern und Unglücksfällen, verbotten seyn. Der Schweizer, ein gebohrner Soldat seines Vatterlands, soll die Kriegsübung lernen, diese ist einem Mann anständig, sie bildet den Körper, macht ihn fertig und gelenkig; sie ist unserm Landvolk, das seine so thieuer erworbene Freyheit selbst zu vertheidigen hat, nothwendig, wo es solche zu erhalten gedenket.

Die öffentliche Auferziehung erhalten die Landeskinder in der Schule. Da sollen sie lesen, schreiben, rechnen lernen; Kenntnisse, die einem Landmann nicht nur anständig, sondern nützlich und oft nothwendig sind; es wäre zu wünschen, daß die Schulen auf dem Land so bestellt wären, daß die Kinder dieselben besser erlernen könnten, als insgemein geschiehet; verständige Eltern werden alles beitragen, solche für ihre Kinder zu erhalten, vielmehr noch die Christlichen, die nicht nur auf das zeitliche, sondern ewige Wohlsein ihrer Kinder ernstlich bedacht sind; wenn sie betrachten, daß die Seelen derselben da die erste Anlage derselben erlangen, und durch die Religion zur Tugend gebildet werden, ohne welche kein wahres Glück zu finden ist. Ein Schulmeister sollte seinen Lehrlingen die Anfangsgründe der verschiedenen Theile der Landwissenschaft zu lehren im Stande seyn, dieses erfordert aber einen Mann, der selten ist; glücklich die Gemeine, die einen solchen besitzt! sie wird ihn nie zu reichlich zu belohnen wissen. Aus einer solchen Schule erhalten die Eltern sittsame, gehorsame und verständige Kinder, die Kirche, fromme und wahre Glieder, der Staat, gerechte, redliche und stille Untertanen, die Welt, tugendhafte und verehrungswürdige Bürger, die Gott rechtschaffen dienen, ihren Nächsten aufrichtig lieben, sich selbst beglücken, und den Segen auf das Vatterland bringen. \*

\* Reisen, nicht in fremde Länder, aber in andere Gegendens des Cantons, wurden sehr nützlich seyn,

Der zweyte Theil der moralischen Auferziehung besteht in der Bildung des Herzens.

Das Herz ist die Quelle unserer Begierden, Neigungen und Leidenschaften, ist es verderbet, so quillet nichts Gutes aus demselben; da werden die Laster ausgeheft, die den Menschen verunreinigen, und unter die Thiere versezen, als Faulheit, Schwelgerey, Unreinigkeit, durch die er gegen sich selbst sündigt, mehr als seinem Nächsten; Geiz, Neid, Hass, Zorn, durch die er gegen seinen Nächsten wütet, und desselben Unglück sowol als sein eigenes stiftet. Ein Lasterhafter kan auch im Besitz aller weltlichen Vortheilen und Güter nicht glücklich seyn. Seine Begierden können nie gesättigt werden, und im Genusse seines eingebildeten Glücks selbst foltert ihn das Verlangen nach einem grössern; die Lust, die nicht erstirbt, ist sein Hinter, in seinem eigenen Herzen wohnend, und jedem Laster folgt seine Strafe auf dem Fusse nach.

Wo aber das Herz gut ist, sind auch die Früchte desselben gut, es sind Früchte des Lebens, Liebe, Sanftmuth, Gedult, Barmherzigkeit, Dobmuth, Freundlichkeit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, diese durch den Glauben und die Religion geheiligt, erheben den Menschen zu seiner wahren Bestimmung, er wird ein Kind Gottes, den Engels gleich, ist er beschäftigt seinen Willen auf Erden zu thun und zu vollbringen, in dessen Wohlgefallen er seine Lust hat, und seine Belohnung sucht, die keiner Tugend auch schon in diesem Leben fehlet. Der christliche Landmann wird nicht nur in seinem Hause geehret, in seiner Gemeine geachtet von allen Redlichen des Landes hochgeschützt werden, sondern wo ihm dieses alles schien solte, so wird er von Gott geliebet, auch in der Armut, Verachtung und Verfolgung glücklich seyn. Durch diese Wege selbst, so rauhe sie scheinen, weiß die Gnade, die Tugend zum Himmel zu führen, wo sie herstammet, wo sie wieder zurück lehren wird, wo ihr Lohn und ihre Krone ihr aufzuhalten ist.

Alle Tugenden sind dem Landmann nothwendig, es sind aber einige mit dessen Stande so verbunden, daß seine Wohlfahrt von denselben abzuhängen scheinet.

Als die Arbeitsamkeit, zu dieser müssen die Kinder nicht mit Hartigkeit, sondern mit Liebe

ge-

die anererbten Vorurtheile, die unter dem Landvolk so gemein sind, auszurollen, nützliche Erfindungen und Übungen auszubreiten, und die Liebe unter den verschiedenen Bewohnern derselben zu pfisten.

gehalten werden; und der Zwang, als das äusserste Mittel, soll nicht angewendet werden, wo Lob und Belohnung angehen, das beste Mittel, solche zu pflanzen, ist das Beispiel der Eltern.

Die Häuslichkeit, keinem Stande ist die Verschwendung nachtheiliger als diesem, und keinem die Sparsamkeit nothwendiger.

Die Liebe zur Ordnung kan den Kindern nicht zu frueh angewöhnt werden, eben so wenig die Genauheit in ihren Verrichtungen und Geschäftten. Seine Geschäfte und Pflichten zu rechter Zeit und mit Fleiß, und wohl vollbringen, ist der grösste Vortheil eines Landmanns, auf dem der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen meistens beruhet, dieser gibt ihm Muth zur Arbeit, die er gesegnet sieht; mit sich selbst zufrieden und mit seinem Stande vergnügt, kan sich kein besseres Glück wünschen.

Es ist aber nicht genug, seine Pflichten gegen sich und sein Haus zu thun, durch sich allein kan kein Mensch vollkommen glücklich seyn, Gott hat uns daher mit unserm Nebenmenschen so genau verbunden, damit eines Menschen Glück auf des andern beruhe; dieses erhebet, vergrössert und vollendet das unsere, in so weit wir daran Theil haben; um also recht glücklich zu seyn, müssen wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihm alles leisten, was wir verlangen, das uns von andern gethan werde, so werden wir in dem Vergnügen, das wir aus derselben Wohlfahrt schöpfen, uns eine neue und beständige Quelle zu einem Glück öffnen, das niemals fehlen wird, wenn auch unser eigenes verschwinden sollte. Lehret also eure Kinder, durch euer Beispiel, liebreich, mitleidig, geduldig und dienstfertig seyn gegen jederman. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Gedreicb besitzen, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder genannt werden. O was könnet ihr euren Kindern mehr wünschen als den Besitz der Erde, das Recht zum Himmel, die Gnade eures Erlösers, die Kinderschaft Gottes!

Aber nicht nur gegen unsern Nächsten, sondern auch gegen unser Vieh sollen wir Mitleiden haben, und über dasselbe mit Sanftmuth herrschen. Es sind Geschöpfe des Herrn, die er uns zu einem vernünftigen Gebrauche, nicht aber als Werkzeuge unserer Lust unterworfen hat. Duldet nicht, dass eure Kinder die Thiere plagen, noch weniger martern, auch von diesen müssen sie dereinst Rechenschaft geben. Die Gewohnheit wird bald zur Na-

tur, und aus bösen Kindern gibt es selten gute Leute. Die Liebe, die erste aller Tugenden, soll in uns keine Schranken haben, sie soll gleich der Sonne, über alle Geschöpfe ihren Glanz verbreiten, und über die Bösen, wie über die Guten, ihr Licht aufgehen lassen, denn, erst denn, wenn wie Böse zu vertragen, Feinde zu lieben, Böses mit Guten zu vergelten fähig sind, denn sind wir, was wir seyn sollen, Kinder eines allgütigen Gottes. Dieses zu werden, ist der Zweck der Auferziehung.

Die letzte Stufe der Auferziehung ist der Heyrath, sollen euere Kinder eine gute und glückliche Ehe zu stiften fähig seyn, so hältet sie von böser und loser Gesellschaft, von allen Abischweifungen ab, verbietet ihnen allen unerlaubten, schändlichen, besonders nächtlichen Umgang. Lehret sie wohl wählen, und leitet ihre Wahl. Kinder, die die Tugend kennen und lieben, die häuslich und arbeitsam sind, werden sich selten durch die Schönheit allein, das Gelt, noch weniger das Laster täuschen und verführen lassen. Wir wiederholen es, ein frommes, freundliches, wolgezogenes, arbeitsames, häusliches und tugendhaftes Weib ist eine Gabe Gottes. Gesundheit, Fleiß und Tugend das reichste Heyrathgut eines Landkindes.

Liebe Leute! gehorchet der Weisheit, und lebet also, so wird es euch wohl gehen. Jes. Sir. c. 3.

In der  
den 20 Merz 1766 gehaltenen öffentl.  
Versammlung der ökon. Gesellschaft  
in Bern, sind folgende Wettschriften  
gekrönet worden.

Ueber die erste Aufgabe: Die beste und wolleilste Weise anzuseigen, unsere Weine zu der grössten Vollkommenheit zu bringen ic. hat ein Versuch, mit dem Wahlspruche: rien sans peine; von welchem Herr Hauptmann Carl H. Felice von Murten der Verfasser ist, die goldene Denkmünze erhalten. Das Acceslit, mit der silbernen Denkmünze, ward einem Versuche zuerkannt, mit dem Wahlspruche: Vina probantur odo-re, sapore, colore, nitore; von welchem Herr Bour

Bourgeois, der Arzney Doktor in Iferten, der Autor ist.

Ueber die zweyte Preisfrage: Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungstandes, und den Mitteln, solchen wieder empor zu heben, hat Herr G. S. Grüner, Landschreiber zu Landsbut, durch seinen Versuch mit dem Wahlspruche: hinc lætas urbes pueris florere videmus, den ersten Preis erhalten; das Accessit aber Herr Ab. Pagan, Kirchmeyer zu Nydau, dessen Abhandlung den Wahlspruch führet: Infandum Regina jubes renovare dolorem.

Die Prämien, zu Verbesserung der Spinneren und Weberey, haben erhalten: als die Prämien

Auf die Spinnerey der Wolle, Igfr. Maria Hartmann, von Erlach; Magd. Lauener, aus dem Lauterbrunnen; Sus. Rupp und Mad. Rupp, beyde von Hilterfingen.

Auf die Fabrikation der wollenen Tücher, von einheimischer slämischer Wolle, Ulrich Schöni, von Wiglen; Hr. Tuchschärer Wyss, zu Bern; H. N. zu Wiglen.

Auf das Zechlen, Fried. Stein, ein Brandenburger; Ull. Heiniger; Nikl. Känel.

Auf die Spinnerey des Flachs, Luc. Gammenthaler, von Trachselwald; Madle Bärtschi, von Sumiswald; Madle Berger, aus dem Buchholzerberg.

Auf das hochschäftigste, beste und feinste Stück Tischleinwand, Bend. Schweizer, von Stettlen; Ulli Stauffer, von Stettlen.

Auf zwanzig Viertel breiten glatten Leinwand, Andres Schmied, von Eriswyl; Hans Lanz, von Huttwyl.

Auf den feinsten und besten sieben Viertel breiten Leinwand:

100	Bend. Reist, von Trachselwald.
80	Hans Lanz, von Huttwyl.
70	Trag. Ulrich Reist, von Trachselwald.
60	Andreas Schmied, von Eriswyl.
50	Peter Flüttiger, von Huttwyl.

Vier Prämien, jede von 3 Ducaten, auf die Schweinucht und Mastung derselben in der Waat: Pierre, feu Jaques Pierre, de Bex; Abrah. du Cimetiere, de Montcharan; David Margot, de Vuittemboef; David Schneider, à Valeire.

## Ausgesetzte Prämien, zu Aufmunterung des Fleisches und der Landwirthschaft für das Jahr 1766.

Sechs Prämien, eine von 5, eine von 4, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Dukaten, eine von 40 Batzen, auf die grösste Zahl von Pfunden selbst gezogenen Flachs, von welchem auch mit dem Zeugsame des Herrn Pfarrherrn, oder eines Vorgesetzten des Orts eine Probe vor Ende des Jahres soll eingeschickt werden.

Drey Prämien, eine von 3, eine von 2, eine von 1 Ducaten, den besten Hechlern, die ihre Proben den ersten Sonntag im Merzen 1767, auf dem Chorhaus in Bern ablegen werden. Sie müssen ihre Hechlen mitbringen.

Drei gleiche Prämien den besten Spinnertüren, die auf den 20ten Tagmarkt 1767 ihr Gespinnste von Flachs an Herren Tschiffeli überbringen oder einschicken werden; aber nicht weniger als ein Pfund zur Probe.

Drei gleiche für die besten Spinnerinnen in der Waat, unter gleichen Bedingen.

Drei gleiche Prämien unter eben denselben Bedingen, für die Spinnerey der Wolle.

Drei gleiche Prämien für die Spinnerey der gewirnten Baumwolle, unter gleichen Bedingen.

Drei gleiche Prämien, von 2 Ducaten jeder, auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern auf doppeltem Leinwand.

Zwei gleiche Prämien auf die Erfindung der zwey schönsten neuen Bildermustern zu einer fachem Tischleinwand. Jeder Weber, der sich darum bewerben will, muss aufs wenigste zwei verschiedene Muster auf den 20ten Tagmarkt an Herren Tschiffeli einschicken.

Alle Proben können an Herren Tschiffeli überschickt werden; solchen muss aber mit dem Zeugsame eines Vorgesetzten des Orts, der Name des Arbeiters beigefügt seyn. Nach der Beurtheilung wird man sie ohne Entgelt zurücksenden.

Drei Prämien, von 2 Ducaten jede, für die Landleute aus der Waat, die bis zu Ende dieses Jahres

Jahrs die grösste Anzahl Schweine werden gemäß haben.

Drey gleiche Prämien für die Landleute aus der Waat, welche bis auf gleiche Zeit, die fettesten und schwersten Schweine werden zu Markt gebracht haben. Die Zeugsame von der Zahl und Gewicht der Schweine, müssen von einem Vorsteher unterschrieben, und vor dem ersten Merzen 1767 eingeschickt werden.

Sechs Prämien, von 2 Dukaten jede, für die Landleute, die bis zu Ende des 1767 Jahrs werden am meisten selbst gezogene junge Schweine zur Pfistlung zu Markte gebracht haben.

## Aufgaben zu den Preisen und Prämien für das Jahr 1767.

Einen Preis von 20 Ducaten, dem, der folgenden Preissfrage am besten beantworten wird: In welchen Umständen sind die Fabriken und Manufakturen der Bevölkerung und dem Ackerbau in unserm Lande behülflich oder nachtheilig? Nach welchen Regeln der Klugheit müssen diese zweien gegenstände verbunden, und der erste dem letztern untergeordnet werden?

Einen Preis von zwanzig Ducaten, dem, der folgende Aufgabe am besten abhandeln wird: Wie könnte in der Waat eben der Fleisch, die Geschicklichkeit und die Weise zu versfahren, eingeführt werden, nach welcher in den verschiedenen Gegenenden des deutschen Theils unsres Cantons, verschiedene Hauptstufe der Landwirthschaft mit so gutem Erfolg betrieben werden, wie zum Ex. der Wiesbau; die Martina der Fruchtbäume; die Pfianzung der Wurzel- und Gartengewächse; die Mahlzung der Schweine in den Ställen; die Sorgfalt und Anlegung der Dungstöre oder Misthauffen ic. welche sind die leichtesten und wirksamsten Mittel, insonderheit das junge Landvolk in der Waat zu dem Kenntnisse, der Nachahmung und Ausübung der deutschen Landökonomie, in denen Stälen, in denen sie den Vorzug verdient, anzutreten und anzufrischen?

Einen Preis von zehn Dukaten, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe: Welches sind die Hinteruisse, daß man nicht im Aergau die Baumwolle so fein spinnet, als es nöthig ist, um dem Zeuge die Feinheit der im Toggenburg verfertigten baumwollenen Tücher zu verschaffen? und welche sind die kräftigsten Mittel, die Spinnerey der Baumwolle zu dieser Vollkommenheit zu bringen?

2. Was zeigen sich vor Schwierigkeiten bey der Verfertigung solcher baumwollenen Tücher, und durch welche Mittel könnte man diese Manufaktur auf denjenigen Grad der Vollkommenheit bringen, daß man weder im Preise noch in der Eigenschaft den Vorzug der Toggenburgischen Zeuge zu befürchten hätte?

Ein Preis von fünf neuen Dublonen, ist von Hrn. Freyherrn von Beroldingen, auf die beste Abhandlung über folgende Aufgabe gesetzt: Welche ist die beste und wohlsinnige Zubereitung des verschiedenen Bichdungs (Mists) in Absicht auf die Verschiedenheit der Pflanzen und des Erdreichs.

## Anzeige der Preise und Prämien, welche aus dem Gewinne der letzl. gezogenen Gelt-Lotterie, zu Ausmunterung der Pfanzung weisser Maulbeerbäume in dem Canton Bern bestimmt sind.

Drey verschiedene Prämien, denen drey Pfanzschulen von weissen Maulbeerbäumen, so im September 1769 die schönsten und grössten werden erfünden werden: nemlich

Eine für die grösste von	=	Liv.	150
Eine zweyte von	=	=	100
Eine dritte von	=	=	50

Zwanzig Prämien für die schönsten Pfanzungen von Maulbeerbäumen, nahe an den Städten, als:

Eine von	=	=	Liv.	500
Eine zweyte von	=	=	=	300
Eine dritte von	=	=	=	200
Siebenzehn, jede von Liv. 100,	=	=	=	1700

Summa Liv. 3900

Es soll einer Stadt nur eine Prämie zufallen. Die grösste derjenigen Stadt, wo sich die schönste Pflanzung befinden wird u. s. w. doch in dem Sinne, dass die Prämie dem Eigenthümer der Pflanzung zufallen soll, er mag ein Bürger oder blos ein Hintersäss seyn. Eine Pflanzung muss wenigstens von 500 Bäumen, und darunter die Helfste wenigstens von gepropften Bäumen seyn.

Fünfzig Prämien von Liv. 20, jede werden denen bestimmt, die auf Dörfern die schönsten Pflanzungen, jede wenigstens von 50 Maulbeerbäumen anlegen werden.

Hundert Prämien von Liv. 10, jede für so viele Personen, die auf den Dörfern die schönsten Pflanzungen von wenigstens 25 Bäumen, jede werden angelegt haben.

Die ganze Summe der Prämien thut Liv. 5000

Von diesen Prämien sind diejenigen alle ausgeschlossen, die bereits von U. G. G. H. H. Vorschüsse zu Anlegung von dergleichen Pflanzungen empfangen haben.

Diejenigen Personen, so sich für dergleichen Prämien bewerben, müssen sich mit Zeugnissen von der Zahl und dem Zustande ihrer Pflanzungen auf den September 1769 versehen. Die ökonomische Gesellschaft bittet die mitarbeitenden Gesellschaften oder die Vorgesetzten des Ortes, dergleichen Zeugnisse auszufertigen, und den Namen der Personen, für die sie dienen sollen, in verschlossenen Bedelchen absonderlich hinzufügen. Die Prämien sollen im November 1769, nach einem ordentlichen Urtheile zugekannt werden.

## EXTRACT aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

W<sup>z</sup> R Schultheiss und Räth der Stadt Bern, thum kund hiemit; Alsdann mit besonderem Missfallen wir wahrnehmen müssen, das Unsern Ordnungen zu wider, allenthald Bücher im Land den Unstrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Das demenach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm zten Merzen lezthln deßhalb publicirtes Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusieren, Handlen und Seiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey kein der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hemm verbotten haben wollen; inmassen mäglich Unserer Angehörigen, dis Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christi monat 1732.

Neue